

NUMMER

Ihnen eine
Zeitschrift

Ball

Länder-
kunde

und Völkern.
Auch in
der "Erd-
d. Menschen
eine wissen-
-sowohl dem
im gebildeten
Wissen bietet.
nen von frem-
-Männern,
-den Inhalt
in Vorstellung
des Erdballs.

stattung. Die Hefts
atigem Inhalt und
erlegen, lassen er-
m Wissenschaftler
es Wissenswerte
n ist.
badener Tageblatt

et des interessanten
anzahl vorzüglicher
tattet ist.
abendpost". Chicago

Darstellungen sind
Zuverlässigkeit doch
trieben.

amerische Tagesspost

dieser Monatschrift
kennt Gelehrsamkeit
te voll in aller Un-
wie mit abstoßenden
digen Ange entstehen-
reiter und Tageblatt

die besonders scharf
st sich die Zeitschrift
terstützung des Unter-
les nordböhmen. Vertrags-
und Wenderpflanz

Zeitschrift soll eine
der Menschen, Völker-
en, und dadurch ist für
ung ein kulturell wert-

Für jeden Naturfreund

aus der genannten For-

"Naturschutz"

5 Hefte) RM 3,-

obenunter gratis

ihier Verlag
Hierfalle

OPPE
HIRT

inkreichs von inten-
und Vorbereitung
träge von

Miguel de Unamuno
hamel / Charles Vildrac
and - Wever / Heinrich
Joseph Johnen / Alfred
Döblin / André Gide
des Superieure / Albert
herwood Anderson neu.

utschland

Monate: 32 Frs.

les Verlagen im Werte

Fri

Bücherverzeichnisse

DIE LITERARISCHE

NR. 2

5. JAHR
GANG

HERAUSGEBER AVILLY HAAS

Die Literarische Welt Verlag-Ges. m. b. H. Berlin W 55, Potsdamer Str. 125 B. Postcheckkonto Berlin 30 100. Erscheint jeden Freitag. Preise in Deutschland die Nummer RM 0.50, vierfach RM 5.40 ohne Bestellgeld, für Österreich 5.00 die Nummer, 5.50 vierfach, abzgl. Bestellgeld. Preise freibleibend. Bring durch jede Buchhandlung Postkonto od. direkt durch den Verlag.

BERLIN

FREITAG, 11. JANUAR

1929

Anzeige
S. 800 RM. S. 5-
S. 75 RM. Die
Vorlesung für die Auf-
vermittlung nur durch
Ges. nach H. 1.

DIE NEUE TÜRKISCHE LITERATUR

GESPRÄCH MIT SUAD DERWISCH HANUM

In den Literaturen des nahen Ostens, in dem heutigen literarischen Schaffen der Araber, Türken, Perser, Tataren spielt die Dichtung der modernen Türkei, die neue türkische Literatur, eine ganz eigentümliche, man kann sagen, zivilisatorische Rolle.

Die Welt des europäischen Gedankens, der europäischen Kultur offenbart sich den Völkern des Ostens, vermittels der türkischen "Moderne", die als einzige Literatur des Ostens sich stofflich und formell der europäischen angenähert hat, ohne den Zusammenhang mit der Welt des Orients zu verlieren. Als bewußte Trägerin der europäischen Kultur ist die türkische "Moderne" vor allem eine duktatische Literatur, die aber doch Kraft genug besitzt, auch dichterisch, wertvolles hervorzu bringen.

Suad Derwisch Hanum, die berühmte türkische Dichterin, ist in dieser Hinsicht eine der charakteristischsten Gestalten des neuen Orients. Außerlich eine Pariserin, behält sie in ihren Schriften, bei aller impressionistischen Fertigkeit die melancholisch-mystische Einstellung, die mit einem Jahrtausend für das Türkentum kennzeichnend ist.

Suad Derwisch, die vor allem durch ihre Romane "Kara Kü" und "Ne bir as ne bir neser" bekannt wurde, befindet sich gegenwärtig zu Studienzwecken in Berlin, wo sie im Auftrag des türkischen Dichterverbandes "das deutsche Presse- und Theaterwesen studiert" will.

Die moderne türkische Literatur wurde mit von 50 Jahren von den Dichtern Abdül Hâk Hâmid und Sâlik Alî aus der persisch-gebräuchlichen Zâ'ibâ' hergerissen. Die europäische, vor allem französische Literatur, wurde seitdem unsere Weisheit, insbesondere der Einfluß Anatolie, François Mauriac, lieben. Doch ist die türkische Literatur keineswegs der französischen "büro" geworden.

Eine einheitliche literarische Richtung besitzt die heutige Türkei nicht. Wir leben in einem Zustande der literarischen Anarchie. Imaginisten, Futuristen, Symbolisten, Expressionisten, Dadaisten, sogar noch Naturalisten, gibt es bei uns. Jede literarische Richtung des heutigen Europa findet zwei, drei Anhänger unter den Dichtern der Türkei, die von 200 bis 300 Anhängern anderer Schulen aufs bitterste bekämpft werden. Ich persönlich bin eine Impressionistin mit einem mystischen Einschlag, wie die Kritik behauptet. Entscheidend ist bei diesem Wirrwarr der Richtungen, wie überall, das Talent. Als Vertreter der symbolistischen Richtung ist Ahmed Hasciyan der Bedeutendste. Seine Gedichte sind ohne Zweifel die besten, die die türkische Literatur in den letzten Jahrhunderten hervorgebracht hat. In Europa bekannt ist der Novellist und Mystiker Jakub Qedri, der unter dem Einflusse Böhms,



und Maupassants steht. Seine Novellensammlungen "Rahmet" und "Birserden" sind zum Teil auch ins Deutsche übersetzt. Von den anderen Dichtern möchte ich noch den Lyriker Menâî Emin und den glänzenden Erzähler Ahmed Hikmet nennen.

Merkwürdigweise ist gerade die türkische Literatur eine der wenigen, in denen die Frau produktiv dem Manne gleichsteht. Es ist, als seien in Jahrhunderten des Harem, die dichterischen Kräfte der türkischen Frau zur Reite gelangt. Die heutige Literatur liegt zum großen Teile in den Händen von Frauen, vor allem in den Händen Halide Edib, der Verfasserin von "Jeni Turan" und "Jinga tschykak kurd". Halide Edib ist eine für unsere Begriffe ganz geniale Dichterin, die zugleich als nationale Künstlerin der Plant ist. Während des Be- dat an der ein hingegen sehr Sol- spiter der Türkei Halide Edib ist eine nationale Künstlerin der Türkei.

Die Generation der 1920er Jahre, ins Zimmers, Wörter, Schrift, die in der jüngeren Literatur spielt die einfließende türkische Frau eine große Rolle.

Suad Derwisch Hanum, die ohne Männerbegleitung mit Bubikopf, Puderquaste und Ausweis des türkischen Dichterverbandes durch Europa reist, spielt selbst eine große Rolle in dieser Literatur. Ihre Romane sind weit über die Grenzen der Türkei im ganzen Orient bekannt. Diese blauäugige Türkin ist eine der Junges, die außerlich keinen einzigen orientalischen Zug beibehalten haben und doch vollblütige Türkinnen geblieben sind.

Beim Abschiede reicht sie mir ihre rosige, manikürte Hand, plaudert noch eine Weile in ihrem melodischen Stamm-Türkisch über Hasenclevers Eben werden im Himmel geschlossen, fragt ob es in Deutschland eine Zensur gibt, und als ich schon im Vorzimmer bin, endet sie mit dem alltäglichen Abschiedsgruß "Geh mit einem Lacheln, Fri und"

ESS STADT

Aus 1. Seite 1. Friedrich Schlegel von
Seite 2. Schulzünde bei Alten von F. M. Fei
Seite 3. Edmund Burke von
Seite 4. Buchchronik der W.
Seite 5. Literarische Kuriosität
rufen von Jean Giraud

Gen

Exzellenz, darf ich Ihnen zu dem
Besten eines Soldaten ein paar
der Eindrücke eines Schriftstellers
Kameraden sagen:

Es ist eine große Choccolatine,
sie der Sie die Tat fraglos better
und Proben davon gegeben, habe
Wort so besser gesagt in den
meister, und daß Sie, was Sie in
Person dem Sehenden in jedem Aug
erscheinen lassen, auch in der Ged
Rede wie ein Könner können.
Ich habe das Bestürzlos, Ihnen zu
daß Ihr Buch zwischen dem be
Schriftsteller, der in Europa steht
Sie auf Verposta steht, und dem
Soldaten ein für allemal Schram
reißt!

Mit verehrungsvoller Kameradsch
Carl Sternheim
(als Generaloberst u. s)

Ein General hat ein Buch ges
Die Beachtung, die es gefügt
Entzücken, daß es vorzüglich in
mokratischen Presse erregt, dank
sympathischen Persönlichkeit, d
fassers, zum Teil gewiß aber a
zeitgenössischen Gabe das Kapite
der Belläufigkeit behandel
recht ist, einen

Der Milane, gegen

mit jeder Größe, daß alte, aber

gegen von Astrologen

Ein Beispiel (das sich dur

zeng anderer leicht vermehr
Gerade der Soldat wird alle B
gen begründen, die auf Vermisch
Kriegsmöglichkeiten hinzu
zieht nicht auf die Straße, u
Schlagwort "Nie wieder Krieg"
weil, daß über Krieg und Krieg
Gewalten entscheiden als Förs
männer, Parlamente, Verträge u
nisse, nämlich die ewigen Ge
Werden und Vergebens der Ve
neraloberst von Seeckt war im
ein Soldat von morgen zu sein;
sich als ein Kriegsphilosoph
Die altpreußischen Soldaten
drich, Scharnhorst und Clau
Moltke würden eine Begriffsb
ablehnen, die das Recht der K
ung dem lieben Gott zuweist
men, die Kompromittierung
durch den letzten Krieg habe
Charakter, eine ewige Kategor
nichts geändert; angenommen

deutsche Rom", kam er gerac
ter Zeit, um mit den Brüder
an den allerdings unbeabsichtigt
der zahlreichen Kirchensteu
Klosteraufhebungen, den ans
festen und

Friedrich Schlegel
Zum 100. Todestag

02.07.004

Die 61. Welt 5/1929 Nr. 2 S. 1

Allerhand Neues und Altes, was Sie noch nicht wissen

Die Entmordung Gribosjedoffs

Zu seinem 100. Todestage am 30. Januar

Alexander Sergejewitsch Gribosjedoff, Puschkin's Namensvetter und Zeitgenosse, Dichter, Musiker und Diplomat, ist heute in Russland ein Klassiker. Seine berühmte Komödie „Gore ot um“ wird wohl nie von den Bühnen Russlands verschwinden, wird immer eines der meistgelesenen russischen Bücher sein. „Gore ot um“ („Kummer aus Khighi“) das sammele literarischen und politischen Revolutionen überlebt hat, ist im Auslande nur wenig bekannt; mit Recht, es ist ein echtes russisches Buch, das in seiner genialen Satire, in seiner großen Verskunst nur Russen wirklich verständlich ist. Der Verfasser dieser Satire „Seine Exzellenz Geheimrat Gribosjedoff, Botschafter in Persien“ ist aber selbst eine der interessantesten Gestalten der russischen Vergangenheit, nicht nur als genialer Dichter, sondern auch als Repräsentant des verschwundenen Zarenreiches, das er hatte, dem er diente und für



das er von persischen Künsten auf dem Marktplatz zu Teheran erworben wurde.

Gribosjedoff galt seinerzeit als der gebildeteste Mann Russlands. Er war ein Wunderkind. Bei Alter von 11 Jahren wurde er als ordentlicher Student an der Universität Moskau immatrikuliert, an der er mit 15 Jahren das Staatsexamen bestand. Dann zog er in die napoleonischen Kriege, die für ihn ziemlich glanzlos verliefen. Er wurde in die Provinz abkommandiert und verließ das Regiment, nachdem er eingeladen auf einem Ball des Gouverneurs in voller Gala, Hoch- zu Ross, im Saale erschienen war.

Später wurde er Diplomat, kam in Petersburg mit Puschkin zusammen und widmete sich der Dichtung. Als seine Mutter, eine ehemalige alte Hoffläme, dieses Gefühl angte, sie ihrem Sohn: „Möter enden gewöhnlich im Zuchthaus; ich weiß nicht, von wem Du deine vorhersehigeren Neigungen geerbt hast, und ich zweifle, ob es meinem Einflusse auch weiterhin gelingen wird, dir die Türe der guten Gesellschaft offen zu halten.“

Lange Zeit schwankte Gribosjedoff, ob er ein Dichter oder ein Musiker werden sollte. Ein Zufall zwang ihn, das Klavierspiel aufzugeben. Eine junge russische Schauspielerin war mit dem Fürsten F. befreundet, Graf L., der in dieselbe Schauspielerin verliebt war, bat Gribosjedoff, er möge ihn mit der Künstlerin

verkuppeln. Gribosjedoff erschien nichts in der Wohnung der Schauspielerin, steckte sie in einen Zobelpelz, trug sie die Treppe hinab und fuhr zum Grafen. Die Folge war ein Duell. Der Graf kam dabei ums Leben, Gribosjedoff wurde, ein Finger abgeschossen. Damit Du nicht mehr musizieren kannst“, wie sein Gegner sagte.

Viele Jahre später, als Gribosjedoff, in Persien vom Pöbel getötet worden war, erkannte man seine verunstaltete Leiche an dem abgeschossenen Finger.

Das Hauptwerk Gribosjedoffs, seine unsterbliche Komödie, wurde von der Zensur verboten. Der „Botschafter in Persien“ setzte seinen ganzen Einfluß ein, um sein Werk freizubekommen, es gelang ihm aber nicht. Trotzdem wurde die Komödie noch zu Lebzeiten des Dichters dem Publikum bekannt. Zehntausende von Abschriften wurden angefertigt und in ganz Russland gierig gekauft. Die handschriftliche Ausgabe der Komödie war die größte Auflage, die das Russland jener Zeiten kannte. Die Kritik wunderte dem umgedruckten und also offiziell unbekannten Werke spätere Bemerkungen. Die Zensur konnte nichts, gegen das Abschreiben eines Manuskriptes unternehmen.

Während des Dekabristenaufstandes weilte Gribosjedoff im Kaukasus. Da er als liberaler Dichter bekannt war, wurde er auf alle Fälle verhaftet und nach Petersburg gebracht. Vier Monate verbrachte er in Tierschungshaft, bis er endlich an den Zaren einen überaus großen und bezeichnenden Brief schrieb. Der Kriegsminister wagte es nicht, den Brief dem Zaren vorzulegen, und schrieb selbst die Resolution: „In diesem Tote schreibt man nicht an S. M.“ Sofort freilassen!“

Nach dem russisch-persischen Kriege hatte der russische Oberbefehlshaber keinen Diplomaten bei der Hand, da die Friedensverhandlungen durchführen könnten, deshalb mußte der junge Attache Gribosjedoff, der bereits um Abschied gebeten hatte, mit der Führung der Verhandlungen beauftragt. Gribosjedoff gelang es, von den Persern glänzende Friedensbedingungen durchzusetzen, und der Oberbefehlshaber sandte ihm mit dem fertigen Vertrage zum Zaren. In der einen Tasche trug Gribosjedoff den Vertrag, in der andern sein Abschiedsgeschenk, das er gleichzeitig erreichon wollte, um sich von nun ab ausschließlich literarischen Arbeiten zu widmen. Der Zar wollte aber von dem Rücktrittsgeschenk des jungen Attaches nichts wissen und ernannte ihn trotz seiner Jugend (Gribosjedoff war kaum 35 Jahre alt) zum Geheimrat und Botschafter, womit sein Todesurteil unterzeichnet war.

Am Abend vor der Abreise nach Persien sah Gribosjedoff mit Puschkin zusammen. Gribosjedoff war traurig und in Gedanken versunken. „Was haben Sie für Sorgen?“, fragte Puschkin. „Ich werde nicht lebend aus Persien zurückkehren“, gab Gribosjedoff zur Antwort. Es ist merkwürdig, daß auch in einer Reihe von Briefen des Dichters aus der damaligen Zeit sich dieselbe Prophezeiung wiederholte.

Auf dem Wege nach Persien weilte Gribosjedoff einige Monate in der georgischen Hauptstadt Tiflis, wo er die 15jährige bildschöne Prinzessin Nina Tscharotschewadze heiratete. Zum Hochzeitsmahl sandte die persische

Regierung ihre Vertreter, Prinzen und Fürsten, die Mörder tranken auf das Wohl ihres Opfers.

In Persien angelangt, verlangte Gribosjedoff vom Schah die Freigabe der russischen Sklaven. Unwillig gab der Schah sein Einverständnis. Einige Tage darauf erschienen in der Botschaft eine Russin und eine Deutsche, die dem Harem eines persischen Prinzen angehörten und nun um den Schutz des russischen Botschafters batzen. Gribosjedoff beherbergte die beiden und teilte dem Schah mit, daß die Frauen unter seiner Obhut ständen, worauf selbstverständlich sich die Nachricht verbreitete, „der russische Botschafter habe aus dem fürstlichen Harem zwei Frauen entführt“. Als später auch auf dem Harem des Schahs ein Eunuch zu Gribosjedoff floh, erriet die persische Gelehrte ein Feind, wannach der Eunuch als Mitglied des Harems der kaiserlichen Frauen gleichgestellt wurde. Die Empörung bei Hofe und in der Hauptstadt stieg, in den Bazaaren wurde geflüstert, daß „der Botschafter, der bessere Gedichte schreibt als der Schah, im kaiserlichen Harem herumschleiche“ und Frauen und Edmelen verführt“.

Am 30. Januar 1829 stürmte der Pöbel in Anwesenheit der Gelehrten und der Prinzen das Gebäude der Botschaft, sämtliche Angehörigen der Botschaft, sogar die Dienerschaft, wurden getötet, die Leichen verunstaltet und geschnädet. Nur die Frau des Dichters, die in der Sommerresidenz weilte, entging diesem Schicksal.

Gribosjedoff liegt in der Hauptstadt Georgiens, der Heimat seiner Frau, im Kloster des heiligen David begraben. Um sein Grab entstand eine lachterliche georgische Legende. Jeden Sonntag versammeln sich um die Mauern des Klosters georgische Mädchen, in den Händen halten sie Granitsteinehenen, die sie an die Mauer des Grabs pressen. Wenn das Steinchen an der steinernen Mauer kleben bleibt, bedeutet es, daß das Mädchen noch im selben Jahr einen tapferen Gatten finden wird. Ich habe selbst dieses Spiel vor Jahren beobachtet.

Prinzessin Nina Tscharotschewadze, die drei Monate mit Gribosjedoff verheiratet war, blieb seinem Andenken treu. Heute ist sie eine georgische Nationalheldin geworden, die ihrer Treue wegen in georgischen Volksliedern gepriesen wird. Sie ist neben dem Grabe des Dichters beerdigt.

Gribosjedoff ist ins Deutsche, Französische, Englische, Polnische, Tschechische, Lettische, Georgische, Armenische, Türkische, Persische und Aserbaidschanische übersetzt. Die deutsche Übersetzung von Knorring erschien auch vor der ersten russischen Druckausgabe, die zweite Übersetzung stammt von Bertram (1853 Brockhaus), die dritte von Wold (Leipzig 1871).

ESSAD-BEY

Dostoevskys Freundin

Nachdem Aljoscha Kirjasoff die „Beichte des heiligen Hertzen“ seines Bruders Dimtsch angehört hat, ging er in dessen Auftrag zu Katharina Iwanowna. Zum erstenmal erblickte er Jene, die für das Gemüt seines Bruders „fürs-gauze Leben“ zur „Wunde geworden war“, und er staunte über den „Eigentwillen“, die stolze Ungebundenheit, das Selbstbewußtsein des „höfartigen Mädchens“. Er fand, daß ihre großen, schwarzen, flammenden Augen wunderschön seien, und außerordentlich gut in ihr blasses, ja etwas gelich-blaiches längliches Gesicht passen. Und diese Augen, ebenso wie die Lippe der herr-

lichen Lippe durch es, bei sich so fürce.

Sowohl Kasparia Filip einen jelen gewissermaßen sitzt, die ei-

Schwester, fein“ und Romans „in einer o lebendigen, die leidenschaft gewes-

Das wi ein Tagel bitteten Ich chen“ vo Die Ges an die I. powina at sie die J von der Leben in Alter vor Lande, i in den F kehrt, b ster die gen heil

Das, w war die zinzen uen Ver seines zu Selbstan Blaus so laut mit den legte, ne sind. W hundert zählt, u Beschulwerfen, herrsch der ge keit ve

Zu j ders b tischer auf sei hatte. bannum *) M

selbst du di Hunge Hier sehr Der heilic Abg. Licht gange Leon Gedat losigk von t liches

Leonard kauft ein von



der Licht, läßt Stein, ja sogar der feucht glitzernde Schmutz auf der Straße vom selben Stoff wie die menschliche Seele zu sein scheinen. Alle kalten geraden Strahlen wurden in einen mild glühenden Lichtnebel aufgelöst. In den Lichthöfen der soeben angezündeten Laternen flößt wie in einem leise gährenden Wein ein Schimmer, milchig und mondgelb. Das Lichtergewirr in den verzweigten Straßen war wie ein Brand, der zur Hälfte im eigenen Rauch erstickt wird. Ja, es war ein stiller und lauer und schöner Nebel. Es war eine rauhlose Stadt, aber trotz-

die 1. Welt

5/1929 Nr. 7 S. 3

ber Tage nichts und kamen, um nichts zum Vorschein. Diese Nachtmenschen stampften sehr, als sie die Europäer fliegen sahen. Als Victorin die Insel erforscht hatte, flog er nach Europa zurück, nahm unterwegs aus den „Ulananthünen“ des Königreiches „Golconda“ die schönen Steine, mit verkauft sie in England, und schaffte sich für den Erfolg ein prächtiges Schiff an. Von Brest aus führte er dann alle Bewohner des unbestieglichen Borges nach Australien auf hoher See wurde die Fahrt dadurch beschleunigt, daß Victorin und sein Sohn sich in die Luft erhoben und durch ein an dem Mastbaum befestigtes Seil das Schiff regierten. So konnten sie des Kompasses entbehren und die Schiffsteute über den gewählten Weg im unklaren lassen. Nach drei Monaten landete das Schiff auf der australischen Insel, wo Fleiß und Geschicklichkeit die neuen Bewohner bald zu wohlhabenden Leuten machten. Mit den Riesenmenschen benachbarter Inseln wurden Ehen geschlossen und dadurch ein neues Geschlechtzeugt, das größer als die Europäer und gesünder als die Urbewohner der Rieseninsel war.

Al diese australische Kolonie sich irgend mehr ausdehnte, boten Victorins Enkel aus Frankreich mehrere Maler, Bildhauer, Gelehrte, Schriftsteller, Musiker und Schauspieler nach Australien. Es kamen Gesetze auf, denen Island zustande, die jedem Bewohner ein glückliches Dasein ermöglichten. Die Verfassung war eine rein soziale: jedermann arbeitete an dem gemeinschaftlichen Wohl. Alle waren einander gleich. Es gab keine Ehrenämter und kein Vorrrecht der Geburt. Jede Khe dauer nur ein Jahr, und das folgende Jahr war ehefrei. Die Kinder kamen keinen anderen Vater als den Staat.

In einer Schlusschrift dieser Erzählung wird vorgeschlagen, daß man auch in Europa unter dem Vorsitz der französischen Nation einen Völkerverband gründen möge, „der am festen seinen Sitz in der Schweiz habe.“ Von dieser allgemeinen Verbündung hätte man sich die nämlichen Vorteile zu versprechen, wie von einem gutgeleiteten Ein-

heitsstaat! Victorin und seine Sippe machten von ihrer Insel aus Luftausflüge in die Umgegend und entdeckten dabei die merkwürdigsten Kreuzungen zwischen Menschen und Tieren, z. B. Affenmenschen, Bärenmenschen, Hundemenschen, Bibernmenschen, Gemsenmenschen, Pferdemenschen, Schweinemenschen, Widdermenschen, Schafmenschen, Eselmenschen, Froschmenschen, Schlangemenschen, Elefantenmenschen, Löwenmenschen und Vogelmenschen. Jede dieser Menschenarten wird in einem phantastischen Kupferstich dargestellt. Stets spielen die europäischen Flieger in diesen Szenen eine Rolle. Entweder „S. 32 Taf. Meppen“ oder „S. 32 Taf. Meppen“

„Meppen“ oder „S. 32 Taf. Meppen“ werden selbst angegriffen, es ist reizvoll zu sehen, wie ihre Dichter und Künstler vier Jahre vor Erfindung der Luftballone und in einer Zeit, da niemand an die Verwirklichung der Flugmaschinen dachte — die weltumspannende Bedeutung des Fliegers phantastisch darstellten.

F. M. FELDHAUS

Eine Dichterfreundschaft

Turgeneff und Dostojewsky waren bekanntlich Zeitgenossen. Dostojewsky, der „Parvenu“, der heitere, gelässige Sohn eines Krankenwärters, der Jahrzehntlang mit Hunger,

Mittrau, Sollhab, Verfolgungswahn und boshafter Kritik zu kämpfen hatte, fühlte sich aus einer Art Ressentiment zu dem aristokratischen Dichter zu dem Jungen, etwas trüger. Turgeneff hingegen, erst später trennte die Beiden ein unversöhnlicher Haß, eine bittere Feindschaft, die in dem Gegen- satz zweier Weltanschauungen, der aristokratischen und der plebejischen wurzelte. Der wenig bekannte Geschicht der Feindschaft wehten jetzt die russischen Literaturhistoriker Belschikoff und Silberstein eine eingeschlossene Stadt, der die Veröffentlichung des Briefwechsels der beiden Dichter vorausgeht. Überraschenderweise erfährt man aus diesem Briefwechsel, daß die Stellung zu Deutschland und zur deutschen Kultur zuerst die beiden Dichter voneinander schied. Schon im Jahre 1860 zeigten sich die ersten Symptome dieses Zwiespaltes. Damals sandte Turgeneff an Dostojewsky für dessen Zeitschrift „Epoch“ die Novelle „Gespenster“, die merklich unter dem Einfluß der deutschen Romantik entstanden war. Dostojewsky kannte für diese Novelle nicht genug lobende Worte finden. Ihre phantastische Novelle schrieb er an Turgeneff, „wird ein Vorbild für uns alle sein. Die gegenwärtige Literatur ist vom Utilitarismus beherrscht, die Gesellschaft erwartet aber von der Kunst einen neuen mutigen Schritt.“ Doch zur selben Zeit schrieb Dostojewsky an seinen Bruder: „In der neuen Novelle Turgeneffs steckt viel Sehnsucht, etwas Ekelhaftes, Krankhaftes, Albernes“ hofft an ihr. Turgeneff hat von diesen Äußerungen nie erfahren, später, nach dem Brüche zwischen den Beiden, wunderte er sich, daß Dostojewsky offenbar über eine Novelle spottete, die er doch selbst abgedruckt und gelesen hatte.

Im Jahre 1875 befand sich Dostojewsky in Wiesbaden, wo er im Kasino seine ganze Reisekasse verspielte. Er wandte sich damals brieflich an Turgeneff mit einer Geldbitte. „Ich habe alles verspielt“, schrieb er, „alles sogar preisgekauft; auch im Hotel habe ich Schulden gemacht. Ich weiß nicht, wo ich niemanden an den ich mich wenden könnte.“ Turgeneff sandte ihm darauf sofort eine größere Summe, die er übrigens nie wieder zurück bekam.

Zwei Jahre später kamen sie in Baden-Baden zusammen. Am Tage vor ihrer Begegnung verspielte Dostojewsky wieder Alles in Roulette und mußte seiner Frau ihre letzten zwei Goldstücke nehmen. Argerlich und mißgestimmt besuchte er am nächsten Tage Turgeneff. Diese Zusammenkunft wird in einem Briefe Dostojewsky folgendermaßen geschildert: „Ich kam um 12 Uhr und traf ihn beim Frühstück. Ich sage Ihnen aufrichtig: schon früher liebte ich diesen Mann nicht. Am schrecklichsten war es aber, daß ich ihm seit zwey Jahren die Programmen des *Parvenu* um Masse anhören mußte.“ Turgeneff war, aber sein Roman „Münch“ war ihm nicht bekannt. „Ich schaute gespannt auf den *Parvenu* und er sagt: Wenn Russland zugrunde geht, so wird das nicht den geringsten Verlust für die Menschheit bedeuten.“ Während des Frühstucks sagte der westlichorientierte Turgeneff: „Wir müssen vor den Deutschen auf allen Fronten kriechen, wir müssen ips. wenigstens die deutsche Zivilisation zu eignen machen, denn alle Versuche unserer geistigen Selbständigkeit sind nichts als Schweinerei und Dummheit.“

Dostojewsky gibt übrigens selbst zu, daß er während des Gespraches absichtlich Turgeneff reizte, über ihn spottete. „Wissen Sie“, sagte

er, „was für eine Schule in Deutschland zu treffen sind? Wirklich das einfache Volk ist hier viel schlimmer und erböser als bei uns, und selbstverständlich schlimmer.“ Deutschland kann sich mit nichts vor uns rühmen. Turgeneff erblachte, erhob sich und körnerte sich empört. „Ihre Worte als eine persönliche Beleidigung. Sie müssen wissen, daß ich weiter für einen Russen als für einen Deutschen und bin stolz darauf.“ Darauf Dostojewsky: „Obwohl ich Ihre letzten Werke gelesen habe, konnte ich von Ihnen nie eine solche Gemeinheit erwarten.“

Zwei Tage später begegneten die Beiden sich auf dem Bahnhofe, grüßten jedoch einander nicht. Es ist bezeichnend für Dostojewsky, daß er sich nicht scheute, dieses Gespräch der russischen Presse zu übergeben, worauf selbstverständlich eine Flut der Entzündung gegen Turgeneff folgte. In seiner Erwiderung bezeichnete Turgeneff Dostojewsky als krank, epileptisch und unzurechnungsfähig. Dostojewsky seinesorts hört seitdem nicht auf, Turgeneff zu beschimpfen und verspottete ihn boshaft in seinem Roman „Teufel“. Die Feindschaft der beiden Dichter dauerte bis zu ihrem Tode. Acht Jahre später übrigens schrieb Dostojewsky an Maikoff, wohl mit Bezug auf die Feindschaft gegen Turgeneff: „Ich bin eine niederrachtige Natur, die immer alle Grenzen überschreiten mößt.“

Neue Puschkin-Manuskripte

Die Archiv-Zentrale der U. S. S. R. hat in dem Petersburger Familienarchiv der Fürstin Gortschikoff neue, bis jetzt unbekannte Puschkin-Manuskripte entdeckt. Unter den Manuskripten befindet sich eine 210-seitige erotische Dichtung „Mönch“, die Puschkin seinerzeit beim Fürsten Gortschikoff aufzubewahren ließ. In dem Archiv wurden auch eine Reihe neuer Varianten bekannter Puschkin-Gedichte, Briefe des Dichters und anderes literaturhistorische Material von ungeheurem Wert gefunden.

Die Dichtung „Mönch“ wurde von Puschkin in seiner Jugend geschrieben. Vor der Veröffentlichung las Puschkin diese Dichtung seinem Schulfreunde, dem Fürsten Gortschikoff, vor, der sie „des erotischen Inhalts wegen eines Puschkin“ unwürdig“ fand. Der Fürst — ein hoher Würdenträger — hat Zeit seines Lebens „gefährliche“ Puschkin-Dichtete in seinem Archiv aufbewahrt, wo sie vor der Neugierde der Polizei gesichert waren. Auf die Bitte des Dichters wurde auch der erotische „Mönch“ im Archiv versteckt. Nach dem Ende des Programms des *Parvenu* um Masse an den beiden Gedächtnis-Kavalkaden in Wiesbaden, Umgangssprache, aber sein Roman „Münch“ war ihm nicht bekannt. „Ich schaute gespannt auf den *Parvenu* und er sagt: Wenn Russland zugrunde geht, so wird das nicht den geringsten Verlust für die Menschheit bedeuten.“ Während des Frühstucks sagte der westlichorientierte Turgeneff: „Wir müssen vor den Deutschen auf allen Fronten kriechen, wir müssen ips. wenigstens die deutsche Zivilisation zu eignen machen, denn alle Versuche unserer geistigen Selbständigkeit sind nichts als Schweinerei und Dummheit.“

Das ganze neugefundene Puschkin-Material wird jetzt von dem bekannten Froscher Tschegoff zum Abdruck vorbereitet. Der „Mönch“ soll über bereits in der nächsten Nummer des „Roten Archiv“ erscheinen.

ESSAYS-DE

Dies war, wenn man sie in die Terminologie unserer Zeit überträgt, die Meinung des Engländer Edmund Burke, und er fügte mit dem ganzen Hohn, dessen er fähig war, hinzu: „Sie (die Revolutionäre) erklären ohne alle Umstheife, daß zweitausend Jahre eige Kleinigkeit sind, wenn es darauf ankommt, einen großen Plan auszuführen.“ Ihre Menschenliebe liegt immer an ihrem Horizonte, und wie der Horizont entfernt sie sich immer vor ihnen her. Um einen Versuch durchzusetzen, betrachten diese Philosophen die Menschen gerade wie die Blase, die man unter eine Luftpumpe setzt unter einen Rezipienten voll meph-

Wichtig für uns sind noch heute Burkes Theorien, soweit sie nicht das alte England vertheidigen, sondern die Revolution angreifen. Und ein großes menschliches Schauspiel bleibt sein Schicksal. Der Mann, der sagt: „Niemand kann, danach streben, groß zu handeln, als nur solche, welche die Kraft zu großen Leiden haben“, und der die ihm verhaftete Revolution ein „Ehrfurcht einflößendes Drama der Vorsehung“ nannte, dieser Mann ist mehr gewesen als ein Begabter Schriftsteller und märtyrischer Reaktionär. Er war — alles in allem — ein Staatsmann, ein Philosoph und manchmal sogar ein Prophet, obwohl er Engländer war.

Friedrich STERNTHAL.

Glossarium

Herz, Käte Garniert

unheit der Erstaufführung von „Katharina Kalt“ im Lessing a. eine Probesete aus dem hechen Kochbuch bei das nun ieder stabilisierter Verhältnissen end. von neuem in der völlig Vorkriegsausgabe erschienen ist. in dieser Probesete den nachdruck entnehmen zu können. ein nicht mehr allzu junges meide dasselbe in aktion ge sie sauber auf einen Gemeinsame längere Zeit breit, röste sie besten mit W. von Helmburgs raffelt „Alles in Butter“ auf und überließ sie dabei fleißig vierteliter heißen Tränen. In man einen Backfisch sorgfältig das Innere und besonders das entfernt und das Fischlein auf knusprig abgebräunt (Fisch- und Brachtmittel). Man verarbeitet zu einer Masse und preßt sie neuweilen Linien, bis der letzte abgetropft ist. Zum Schlusse mit einem Päckchen Gefüge Längle“ angerichtet, mit einer Marke „Sternennacht“ über. Es schmackhafte Gefücht bekannt. spise des seitigen Ludwig Pitsch. Leinwand serviert. Als Garnierung in die herbstlichen Blätter eines fröhlichen Weinbergs.

Kopie: Walter BENJAMIN

Die Plagiathkontroverse

zünd verhaft eine amerikanische Kontroverse zwischen den Trägern von mit internationalem Klang. Um über Russland handelt es sich, schrieb die Frau des bekannten Romanchriftstellers und Nobelpreisträger Sinclair Lewis. Das andere amerikanische Romanchriftsteller Nobelpreisträger Theodore Dreiser, die als Dorothy Thompson respondentin der New Yorker „Evening Post“ beschuldigt. Theodore Dreiser in „Diebstahl“. Als Beweis für ihre Angaben dienen ihr viele, viele Seiten, die durch ihre Masse eine gewaltige Verfehlung zum ersten mal russischen Revolution durften. Zwei ihrer Beurteilung des neuen Russischen Ausmaßes übereinstimmen nicht, sich in diesem Jahr einem

Die Frau ist berufen

von Jean Giraudoux

n. Sie, Sie können schon gar warten. Nein, Ich spreche erst, wenn's mir passen wird, in Ihnen meine Nase passen

handelt sich nicht darum, leicht, wenn noch Zeit bleibt gerade genug vor für die zwei

en Sie nur ein einziges Wort als Freund, nicht als Maler. Sie direkt mit ihr. Ich werde zurückziehen. Fassen Sie sie

nichts werde ich darüber sagen nichts über Ihre Züge Ihre Mund, Ihre Augen zählen so einem, so vollkommenen Ge

es sind höchstens besondere an denen Sie sich jeden Morgen Spiegel wiedererkennen

Nein, Ich grabe Sie ganz ein östlichkeit. Ihr Kopf schaut oben. Mit Ihrem Körper will ich Sie leute. Wenn Sie wüsten, was Skandal Sie hervorrufen, indem

len Leuten berührtretet. Man führt von so viel Herrlichkeit, von soviel Grazie... Ich sage dem, worüber zu reden ich

nichts darüber zu reden ich

Das Kind trank

„Hast du Hunger?“

Wieder ein Nicken. Er sprach nicht

der weißen Rasse Verbrecher, Diebe, Mörder und dergleichen gibt ebenso wie erst durch den Weltkrieg die Orientalen zu der Einsicht kamen, daß die europäischen Völker keine Einheit sind.

Die meist amerikanischen Filme die im Orient aufgeführt werden, sind Diktat- oder

Verbrecherfilme, und so bekommt in der Tat der Zuschauer eine merkwürdige Auseinandersetzung von den Neigungen, Gewohnheiten und Sitten der weißen Rasse.

Die Presse behauptet nun, daß dadurch

eine wachsende Verschärfung der weißen Rasse entsteht, die unmittelbar auch die Verbreitung der nationalsozialistischen und kommunistischen Ideen fördert. Nicht weniger gefährlich für das Prestige der weißen Rasse sind angeblich die Liebesszenen, die man im Film zu sehen bekommt. Der Kuß z. B. ist bei einigen Völkern des Fernen Osten überhaupt unbekannt. Aber andern aber gilt er als „Gipfel der Unanständigkeit“. Die Bemerkungen, mit denen das australische Publikum die Vorführung der Liebesszenen zu kommentieren pflegt, sind solcher Art, daß der sprachkundige Europäer sich überhaupt nicht mehr ins Kino traut. Die weiße Frau ist für den Asiaten die Verkörperung der Unsitthlichkeit geworden. Für diese Gefährlichkeit des Films spricht auch die Tatsache, daß eine strenge Filmzensur nicht nur von den Europäern, sondern sogar auch von den einheimischen Fürsten verfügt wird.

Die beiden Bücher werden demnächst auch in England erscheinen. Mit einem eigenen

Teil über die ganze weiterschreitende An-

gelegenheit kann man wohl warten, bis die beiden feindlichen Russlandbücher zu Deutschland herauskommen. Deutsche Verleger werden sicher eifrig um die Herausgabe bemüht sein.

— ee —

Das Prestige der weißen Rasse

und der Film

Die englische Kolonialpresse propagiert seit

einer Zeit eifrig die Einführung einer be-

sonderen Zensur für Filme, die in den Kolonien aufgeführt werden sollen. Der europäische und amerikanische Gesellschaftsfilmer soll nämlich zu einer ernsten Gefahr für das Prestige der weißen Rasse geworden sein. Vorher hatte der Chingse, der Malate oder der Inde nur eine sehr unklare Vorstellung von den wirklichen europäischen Verhältnissen. Erst der Film hat Ihnen gezeigt, daß es auch

et sich jemanden ins Zimmer. Dann

erst erinnerte, „Sie...“ B. François

Bett war, und entschuldigte sich.

„Ich hab ihn. Er schlief im Auto.“

François sah einem siebzehn- oder

achtzehnjährigen Jungen vor sich, mit

einem Gesicht wie dreckiger Samt, farblosen Lippen und rotgeäderten Augen.

Der Druck des Elends ruft dieselben Er-

scheinungen hervor, wie der Lustgruß in

zu großer Höhe. Der Junge war ver-

dominiert, als sie er aus den Wolken.

Niemals, auch nicht bei den ältesten

Menschen ihrer Umgebung, hatte François so verbrauchte Wangen und Augen-

geschen. Dies Gesicht war ein Lappen,

wurde zum Scheuern, zum Reiben be-

nutzt! Auch die Reglosigkeit des Kin-

des war entsetzlich. Sobald er sich nicht

bewegen mußte, war er aus Stein.

„Es ist der Ausreißer“, sagte Durian.

Derweil wir Bridge spielen, schief er

im Wagen. „Wie heißt du? Hast du

Durst?“

Das Kind nickte.

Im Provianthaus war noch etwas zu

trinken; vierflägiger Wein, in einem Sil-

berflakon. Er mußte zu Essig geworden

sein... Das Becherchen war aus massi-

rem Gold.

Das Kind trank

„Hast du Hunger?“

Wieder ein Nicken. Er sprach nicht

der weißen Rasse

Verbrecher, Diebe, Mörder und dergleichen gibt ebenso wie erst

durch den Weltkrieg die Orientalen zu der

Einsicht kamen, daß die europäischen Völ-

ker keine Einheit sind.

Die meist amerikanischen Filme die im

Orient aufgeführt werden, sind Diktat- oder

Verbrecherfilme, und so bekommt in der Tat

der Zuschauer eine merkwürdige Auseinander-

setzung von den Neigungen, Gewohnheiten und Sitten

der weißen Rasse.

Die Presse behauptet nun, daß dadurch

eine wachsende Verschärfung der weißen Rasse entsteht, die unmittelbar auch die Verbreitung der nationalsozialistischen und kommunistischen Ideen fördert. Nicht weniger gefährlich für das Prestige der weißen Rasse sind angeblich die Liebesszenen, die man im Film zu sehen bekommt. Der Kuß z. B. ist bei einigen Völkern des Fernen Osten überhaupt unbekannt. Aber andern aber gilt er als „Gipfel der Unanständigkeit“. Die Bemerkungen, mit denen das australische Publikum die Vorführung der Liebesszenen zu kommentieren pflegt, sind solcher Art, daß der sprachkundige Europäer sich überhaupt nicht mehr ins Kino traut. Die weiße Frau ist für den Asiaten die Verkörperung der Unsitthlichkeit geworden. Für diese Gefährlichkeit des Films spricht auch die Tatsache, daß eine strenge Filmzensur nicht nur von den Europäern, sondern sogar auch von den einheimischen Fürsten verfügt wird.

Die beiden Bücher werden demnächst auch in

England erscheinen. Mit einem eigenen

Teil über die ganze weiterschreitende An-

gelegenheit kann man wohl warten, bis die beiden feindlichen Russlandbücher zu Deutschland herauskommen. Deutsche Verleger werden sicher eifrig um die Herausgabe bemüht sein.

— ee —

Das Prestige der weißen Rasse

und der Film

Die englische Kolonialpresse propagiert seit

einer Zeit eifrig die Einführung einer be-

sonderen Zensur für Filme, die in den Kolonien aufgeführt werden sollen. Der europäische und amerikanische Gesellschaftsfilmer soll nämlich zu einer ernsten Gefahr für das Prestige der weißen Rasse geworden sein. Vorher hatte der Chingse, der Malate oder

der Inde nur eine sehr unklare Vorstellung von den wirklichen europäischen Verhältnissen.

Erst der Film hat Ihnen gezeigt, daß es auch

et sich jemanden ins Zimmer. Dann

erst erinnerte, „Sie...“ B. François

Bett war, und entschuldigte sich.

„Ich hab ihn. Er schlief im Auto.“

François sah einem siebzehn- oder

achtzehnjährigen Jungen vor sich, mit

einem Gesicht wie dreckiger Samt, farblosen Lippen und rotgeäderten Augen.

Der Druck des Elends ruft dieselben Er-

scheinungen hervor, wie der Lustgruß in

zu großer Höhe. Der Junge war ver-

dominiert, als sie er aus den Wolken.

Niemals, auch nicht bei den ältesten

Menschen ihrer Umgebung, hatte François so verbrauchte Wangen und Augen-

geschen. Dies Gesicht war ein Lappen,

wurde zum Scheuern, zum Reiben be-

nutzt! Auch die Reglosigkeit des Kin-

des war entsetzlich. Sobald er sich nicht

bewegen mußte, war er aus Stein.

„Es ist der Ausreißer“, sagte Durian.

Derweil wir Bridge spielen, schief er

im Wagen. „Wie heißt du? Hast du

Durst?“

Das Kind nickte.

Im Provianthaus war noch etwas zu

trinken; vierflägiger Wein, in einem Sil-

berflakon. Er mußte zu Essig geworden

sein... Das Becherchen war aus massi-

rem Gold.

Das Kind trank

„Hast du Hunger?“

Wieder ein Nicken. Er sprach nicht

der weißen Rasse

Verbrecher, Diebe, Mörder und dergleichen gibt ebenso wie erst

durch den Weltkrieg die Orientalen zu der

Einsicht kamen, daß die europäischen Völ-

ker keine Einheit sind.

Die meist amerikanischen Filme die im

Orient aufgeführt werden, sind Diktat- oder

Verbrecherfilme, und so bekommt in der Tat

der Zuschauer eine merkwürdige Auseinander-

setzung von den Neigungen, Gewohnheiten und Sitten

der weißen Rasse.

Die beiden Bücher werden demnächst auch in

England erscheinen. Mit einem eigenen

Teil über die ganze weiterschreitende An-

gelegenheit kann man wohl warten, bis die beiden feindlichen Russlandbücher zu Deutschland herauskommen. Deutsche Verleger werden sicher eifrig um die Herausgabe bemüht sein.

— ee —

Das Prestige der weißen Rasse

und der Film

Die englische Kolonialpresse propagiert seit

einer Zeit eifrig die Einführung einer be-

sonderen Zensur für Filme, die in den Kolonien aufgeführt werden sollen. Der europäische und amerikanische Gesellschaftsfilmer soll nämlich zu einer ernsten Gefahr für das Prestige der weißen Rasse geworden sein. Vorher hatte der Chingse, der Malate oder

der Inde nur eine sehr unklare Vorstellung von den wirklichen europäischen Verhältnissen.

Erst der Film hat Ihnen gezeigt, daß es auch

et sich jemanden ins Zimmer. Dann

erst erinnerte, „Sie...“ B. François

Bett war, und entschuldigte sich.

„Ich hab ihn. Er schlief im Auto.“

François sah einem siebzehn- oder

achtzehnjährigen Jungen vor sich, mit

einem Gesicht wie dreckiger Samt, farblosen Lippen und rotgeäderten Augen.

Der Druck des Elends ruft dieselben Er-

scheinungen hervor, wie der Lustgruß in

zu großer Höhe. Der Junge war ver-

dominiert, als sie er aus den Wolken.

Niemals, auch nicht bei den ältesten

Menschen ihrer Umgebung, hatte François so verbrauchte Wangen und Augen-

geschen. Dies Gesicht war ein Lappen,

wurde zum Scheuern, zum Reiben be-

nutzt! Auch die Reglosigkeit des Kin-

des war entsetzlich. Sobald er sich nicht

bewegen mußte, war er aus Stein.

„Es ist der Ausreißer“, sagte Durian.

Derweil wir Bridge spielen, schief er

im Wagen. „Wie heißt du? Hast du

Durst?“

Das Kind nickte.

Im Provianthaus war noch etwas zu

trinken; vierflägiger Wein, in einem Sil-

berflakon. Er mußte zu Essig geworden

sein... Das Becherchen war aus massi-

rem Gold.

Das Kind trank

„Hast du Hunger?“

Wieder ein Nicken. Er sprach nicht

der weißen Rasse

Verbrecher, Diebe, Mörder und dergleichen gibt ebenso wie erst

durch den Weltkrieg die Orientalen zu der

Einsicht kamen, daß die europäischen Völ-

ker keine Einheit sind.

Die meist amerikanischen Filme die im

Orient aufgeführt werden, sind Diktat- oder

Verbrecherfilme, und so bekommt in der Tat

der Zuschauer eine merkwürdige Auseinander-

setzung von den Neigungen, Gewohnheiten und Sitten

der weißen Rasse.

Die beiden Bücher werden demnächst auch in

England erscheinen. Mit einem eigenen

Teil über die ganze weiterschreitende An-

gelegenheit kann man wohl warten, bis die beiden feindlichen Russlandbücher zu Deutschland herauskommen. Deutsche Verleger werden sicher eifrig um die Herausgabe bemüht sein.

— ee —

Das Prestige der weißen Rasse

und der Film

Die englische Kolonialpresse propagiert seit

einer Zeit eifrig die Einführung einer be-

sonderen Zensur für Filme, die in den Kolonien aufgeführt werden sollen. Der europäische und amerikanische Gesellschaftsfilmer soll nämlich zu einer ernsten Gefahr für das Prestige der weißen Rasse geworden sein. Vorher hatte der Chingse, der Malate oder

der Inde nur eine sehr unklare Vorstellung von den wirklichen europäischen Verhältnissen.

Erst der Film hat Ihnen gezeigt, daß es auch

et sich jemanden ins Zimmer. Dann

erst erinnerte, „Sie...“ B. François

Bett war, und entschuldigte sich.

„Ich hab ihn. Er schlief im Auto.“

François sah einem siebzehn- oder

achtzehnjährigen Jungen vor sich, mit

einem Gesicht wie dreckiger Samt, farblosen Lippen und rotgeäderten Augen.

Der Druck des Elends ruft dieselben Er-

scheinungen hervor, wie der Lustgruß in

zu großer Höhe. Der Junge war ver-

dominiert, als sie er aus den Wolken.

Niemals, auch nicht bei den ältesten

Menschen ihrer Umgebung, hatte François so verbrauchte Wangen und Augen-

Zehn Jahre revolutionäre Literatur

30. NEUE ERZÄHLER DES NEUEN RUSSLANDS

Malikverlag, Berlin

Zehn Jahre literarische Revolution, zehn Jahre eines unerbittlichen Kampfes um die rechte Form, um den neuen Inhalt, um die Erfüllung des großen sozialen Auftrages, der Sowjetstaat an seine Dichter gerichtet hat, und als Ergebnis eine Literatur von Weltbedeutung, eine Literatur, die keiner europäischen auch nur im geringsten ähnlich ist und die doch im Grunde genommen tief traditionell blieb, durch tausend Fäden mit der bürgerlichen Literatur der vorrevolutionären Zeit verbunden, vielleicht, weil auch die bürgerliche Literatur Russlands in hohem Maße revolutionär war.

Immerhin mag es für den Marxistschen Kritiker eine bedrückende Tatsache sein, daß die besten Prosaiker des neuen Russland in ihrer Mehrzahl „Poputschiki“, d. h. keine Parteimitglieder, sondern mehr oder weniger bürgerliche Dichter sind.

Eine bedeutende proletarische Klassensliteratur hat Russland bis jetzt noch nicht geschaffen, könnte sie auch nicht schaffen, weil eine mächtige Literatur doch nur auf einer literarischen Vergangenheit, einer literarischen Tradition aufgebaut werden kann. Ein proletarisches Dichtergerüte als deus ex machina ist auch in einem marxistischen Staate undenkbar.

Und doch bedeutet die gegenwärtige russische Literatur für Westeuropa eine revolutionäre Offenbarung. Sie ist auch in der Tat revolutionär in ihrer Sprache, in ihrer Thematik, in der Form, in allen Erscheinungen des dichterischen Erlebens. Hier deckt eine revolutionäre Technik den noch immer vorhandenen bürgerlichen Hintergrund. Der Begriff „Technik“ muß in bezug auf Russland näher definiert werden. Die Auffassung von einem Sowjetdichter als von einem proletarischen Autodidakten, der mit einer Zicharmonika und Samowar aus dem Dorfe kommt, plötzlich dicke Romane zu schreiben beginnt und den Ruhm eines neuen Dostojewski erwartet, muß der Gultgläubigkeit eines liberalen Spieß überlassen werden. Ein moderner russischer Dichter ist vor allem ein technisch vollendeter Meister in einem Sinne, der für Europa ziemlich fremd ist. Die Technik des dichterischen Schaffens, die Erziehung des psychologischen oder sozialen Effektes wurde in Russland in den Jahren der Revolution tatsächlich studiert.

Alle Dichter des heutigen Russland haben als „Scapionsbrüder“ oder als Schüler der Akademie der dichterischen Prose von Samjatin eine Schule durchgemacht, die den Nachjedem europäischen Dichters hervorrufen könnte. Das, was ein junger europäischer Dichter nur mit Hilfe seiner dichterischen Inspiration erzielt, bewirkt ein Russen zum Teil mit der Handfertigkeit eines dichterisch vorgebürteten Meisters. Man sollte über diese Vorbildung eines Dichters nicht spotten, ihr Ergebnis ist, daß heute in Russland auch der jüngsten Dichter architektonisch, stilistisch und formal beinahe vollendete Werke gelingen. Sämtliche Novellen der Malik-Anthologie sind, abgesehen von ihrem dichterischen Werte, technisch-literarische Klimodien.

„Unsere Literatur wird spießbürgerlich“, klagt die heutige marxistische Kritik mit Unrecht. Spießbürgerlich wird die russische Literatur nicht, sie kann es bei der hohen Kultur der einzelnen Autoren nie werden. Bürgerlich aber ist sie schon geworden, trotz ihrer revolutionären Herkunft, trotz des sozialen Auftrages der marxistischen Kritik. Die Gründe der Entstehung einer bürgerlichen Literatur im heutigen Russland sollen hier nicht näher definiert werden. Zum Teil wirkt hier auch der Geschmack des Trosses entscheidend. Um diesen Geschmack zu charakterisieren, genügt es zu sagen, daß der in Russland meistgelesene deutsche Dichter Stefan Zweig ist, und daß andererseits, in den Arbeiterbibliotheken hauptsächlich französische Liebesromane und englische Kriminalgeschichten verlangt werden.

Es gibt also keinen Hintergrund für eine revolutionäre Literatur.

Literarisch zerfällt die heutige dichterische Prosa-Russlands in zwei große Richtungen, die man das „psychologische“ und die „stilistische“ nennen kann, oder, was dasselbe ist, die Dostojewskis und die Tschekows. Merkwürdigerweise ist der Einfluß Tschekows im heutigen Russland minimal. Die psychologisierende Literatur des heutigen Russland — bei Malik durch Fedin, Pilnjak, Sosnitski, Tschernoff, Nemerow und Romanow vertraten — gehört zu den großartigsten Erscheinungen der Weltliteratur überhaupt; sie ist beinahe keine Literatur mehr, sondern etwas Höheres als bloße Literatur. Man muß über das Epizentrum, über „Al'wotz“ literarische auch über das Kätzchen hinwegschauen, um in diesen Novellen, die erschreckendste seelische Abgründe von beinahe unmenschlicher Tiefe zu entdecken. Vor allem möchte man in diesem Zusammenhang auf den sonst nur wenig bekannten sehr jungen Dichter Iwanisch hinweisen, der bei Malik durch sein Erstlingswerk „Grigorij Pugatschow“ vertraten ist.

Die stilisierende Literatur — bei Malik durch Tschernow, Tschekow, Nikitin, Sosnitski, Sosnitski — ist weniger von internationaler Bedeutung. Sie ist nur schwer übersetzbar und dem Ausländer nicht immer verständlich. Diese sprachlichen Verzerrungen, diese Melodik der Sprache waren nichts außerordentlich charakteristisch für die Literatur Russlands. Allerdings macht sich auch hier der unmögliche Einfluß Dostojewskis bemerkbar. Die Gorski- und die Dostojewski-Richtung berühren sich bei solchen Dichtern wie Tschakow, Katschew, Lidin, Samjatin, Sejfullin und Iwanisch.

Einige Dichter der Malik-Anthologie wurden bereits in der „L. W.“ kritisch gewürdigt. Dichter wie Fedin, Babel, Ehrenburg, Gladkow, Romanow und Alexei Tschetow dürften den Leser bekannt sein.

Es ist ein Verdienst der Malik-Anthologie, daß sie hierzunächst erstmalig die Spitzen der jungen russischen Literatur sozusagen unter ein Dach gebracht hat. Die Mehrzahl dieser Dichter sind allerdings bis jetzt in Deutschland nur wenig bekannt geworden. Vor allem Pilnjak, nach Fedin unumstritten der beste Vertreter der heutigen Sowjetprosa, Pilnjak und Tschernow, die seinerzeit die Schöpfer der revolutionären Sprachdynamik waren, haben neuerdings den Weg zum sprachlichen Klassizismus gefunden. Der berühmte

der bei Malik vertrat, „Im Zimmer“

vertreten ist, „Im Zimmer“

ist verhältnismäßig

geblieben, aber aus dem Schöpfer des russischen, historischen Romans — das große Epos von Polstoj ist kein historischer Roman im eigentlichen Sinne. Sein Dekabristen-Roman, „Käthchen“ sowie der soeben erschienene Gribedow-Roman „Der Tod des Verier Muchta“ sind glänzende Vertreter der russischen historischen Belletristik. In den Bereich des Exotischen führt die Novelle von Tschernow „Sechs Tuman“ Tschernow, der mehr als Verfasser sehr gut Gedichte und weniger als Prosaiker bekannt ist, wirkt hier als Beispiel der nachrevolutionären Vorliebe zum Exotischen, die sich in Russland immer mehr bemerkbar macht. Die exotische Literatur, die es früher in Russland gar nicht gab, hat sich in Pilnjaks Tschernow, Jenjow und Tschernow ihre Vertreter gefunden, die ihr im Gegensatz zu der exotischen Literatur Europas den Stempel eines wirklich ernsten und großen künstlerischen Königs aufdrücken.

Es ist leider unmöglich, im Rahmen dieser Buchsprechung die 30 besten Autoren Russlands kritisch zu würdigen. Entscheidend für die Beurteilung des Ganzen ist das allgemein sehr hohe Niveau des Buches. Unter den 30 Novellen könnte man keinen einzigen Fehlgriff verzeichnen. Fast jede der 30 Novellen ist eine literarisch außerordentlich wertvolle und für das heutige Russland charakteristische Arbeit.

Die Malik-Anthologie ist ein ausgezeichnetes Leitfaden für die Beurteilung des heutigen Russland. Wer überhaupt über Russland mit sprechen, den Geist der Revolution verstehen will, muß das Buch lesen.

Karl Otzen hat einen Entwicklungsbogen geschrieben, weil er ein wirklicher Dichter ist und will er es angedessen nicht wünscht, auf das Gehäss der Meute zu hören. Die Zeit arbeitet für ihn. Man wird, wenn wieder einige literarische Schlagworte verstimmt sind (z. B. das Schlagwort der Dokumentarischen Konst) auf Autoren wie Otzen zurückkommen. „Die Prüfung“ ist Reife, schafft die Entwicklung eines jungen Mannes, seine Leiden und Freuden, Erwartungen und Erfüllungen. Es gibt kleine Städte und ihre Menschen, Landschaften, Originale und Frauen.

Otzen hat eine seltene, abgeklärte Art zu schreiben, sie ist weich, ruhig, sie kennt den Objektum an der Roman ist pointenlos im guten Sinne. Nichts auch nur entfernt Körbelgähnliches kommt wesentlich später, ehrlich, wie ist vorhergehendes. Ein abschließendes Buch.

Richard HUELSEWINKEL

Ludwig Renn: Der Krieg

Frankfurter Sozialdruckerei, Frankfurt a. M.

Publiziert ist es wieder der Krieg, der von Gegenstand vieler Neuerungen wird. Es ist nicht mehr der Krieg, wie er vor acht bis zehn Jahren geschildert wurde, der grauenhaften, zerstörenden Menschen vernichtende Krieg. Heute nach zehn Jahren ist der Krieg eine vergangene Wirklichkeit, eine Lebensphäre, die es einmal gab, die nach mehreren Monaten schon nicht viel anstrengt, war als das Leben in einem Warenhaus, in einem Büro, in einer Fabrik, war Krieg, das war ungefähr unanständige Tatsache, ein Lebensstand, Menschen wurden zerstört, schrien auf, starben, aber zehn Schritt von ihnen entfernt, kalt, man, Unterstände blockhaften eingerichtet mit Vorrichtungen, daß die Ratten das Brot nicht zertragen, mit primitiven Tischen und Lagen. Und die Menschen waren auch nicht viel anders, als sie zu Hause gewesen waren, gutmütig und beseitigend und verantwortlich und meist alles zusammen.

Von dieser Wirklichkeit, die da Krieg heißt erzählt Ludwig Renn in seinem Buch „einfach, unpathetisch und sparsam. Stets sind es nur Einzelheiten, ein Vorstoß kostet vier Seiten und ein Sautanz beweist, sich leise ein Pfeilwinkel ist erfolgt und im Unterstand spielen drei Landstreitende Skat. Und dies alles wird ostentativ“ die Reihe nach erzählt mit einer Schlichtheit, mit die jeder Berufsschriftsteller diesen Soldaten bemühen könnte. Es werden keine großen Perspektiven

Es werden auch keine packenden

Das Mittel gegen

und sehr gespannt und mit auch sehr Schmerliches. Die Abschließlichkeit, die durchaus männliche Zurückhaltung in der Schreibung machen aus diesem Buch ein Dokument, das durch seine Wahrheit für sich selber spricht und über den Krieg mehr sagt als alle Anklagen und Vertheidigungen.

Wolfgang ZUCKER

Fridtjof Nansen: Betrogenes Volk

ausgetragen durch Georgiow und Arionow

F. A. Brockhaus, Leipzig

menschen, Europäer, Christen sind erschittert über die bestürzenden Methoden, die Türken gegen Armenien anzuwenden pflegten. Solange die unglücklichen Massen in allen Whitechamps der Welt noch stattfanden, ist das Pathos des Völkerbrauds in Sachen „Armenien“ ein schlechter Witz. Fridtjof Nansen berichtet über die Zustände in Armenien, schittert nicht weniger als Londons Bepazige über die Zustände in Whitechamps. Ich möchte dann nicht sagen, daß der armenischen Dogen nicht grausig und Wahnsinnig sind. Ich möchte nicht sagen, daß die entsetzliche Schlacht der Türken der 1915–1916 unter den offiziellen Deutschen begegneten Schweigen eine Million Armenier zum Opfer fielen, etwas anderes ist als veschämt. Ich möchte nicht sagen, daß die Methoden des Abkiliens, des Deportierens mit tödlichem Ausgang, der letzten Zwangsauflösung in Konzentrationslagern etwas anderes sind als verachtet. Man hat eine Million Menschen in zwei Jahren durch Kugeln, Flecktyphus, Hunger und Transport ermordet. Man hat sie in Europa aufgeriegelt und nichts getan. Man hat gedroht und alles auf den lassen. Armenien ist kein Land, um

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Theodor Dreiser: *Russland*

Paul Zsolnay, Wien-Berlin

Amerika, das Land der Volkskräfte und Milliardäre, ist die "letzte Mode" im Lande der Hitler und Kommunisten. Unendliche Vorträge werden veranstaltet, Bücher gedruckt, Vorschläge vorgebracht, um die U.S.S.R. über Nacht in eine Art sozialistische U.S.A. umzuwandeln. Jede kleinste Stadt in Sibirien oder in der Ukraine nennt sich stolz das Chicago oder Boston der Zukunft, und die Stadtviertel schlagen wichtigerwerth in den Konversationslexiken nach, ob es in San Francisco vor 50 Jahren auch keine Kanalisation gab. Kein Wunder also, daß Theodor Dreiser, der nichtkapitalistische Amerikaner, von der Sowjetregierung in einer viermonatigen Studienreise nach Rußland eingeladen wurde. Theodor Dreiser besuchte Moskau, Petersburg, Nord- und Südrussland, Russisch-Asien, sogar den Kaukasus und teilte nun in einem 400 Seiten starken Buch die Ergebnisse seiner Reise mit.

Es ist nicht leicht, über Rußland zu schreiben, insbesondere nach einer Reise, die man als Gast der Regierung mit einem kommunistischen Dolmetscher an der Seite unternommen hat. Die doppelte Gefahr, nur die Potemkin-Dörfer zu besichtigen, oder alles für Potemkin-Dörfer zu halten, und für jede Urvollkommenheit die blutige Tsche-Ka verantwortlich zu machen. Theodor Dreiser gelang es nicht nur, beiden Gefahren zu entgehen, sondern auch ein wirklich kluges Buch über Rußland zu schreiben, und, was wichtiger ist: die Verhältnisse in Rußland mit objektivem Blick zu beurteilen.

Der Dichter als Reporter hätte hier eine Aufgabe der so mancher wirkliche Reporter nicht gewachsen war.

Man darf allerdings die Ergebnisse einer offiziellen Reise nicht überschätzen. Ein Kenner Rußlands könnte in dem Buche eine Ummenge Grötesken coth amerikanischer Naivität entdecken, eine Reihe von Fehlern, denen aber jeder Ausländer in einem fremden Lande zum Opfer fallen muß. Viel wichtiger als diese "Druckfehler" ist der klare, manchmal überraschend scharfe Blick des Dichters, der mit einer wahrhaft dichterischen Intuition das Wesen des heutigen Rußland erkannte.

Die wertvollsten Abschnitte des Buches, die persönlichen Erfahrungen des Verfassers, die Beobachtungen, die er in den Hotels, in der Eisenbahn, in den Ämtern, in dem öffentlichen Leben machen konnte, sind überhaupt das Beste, was die Reiseliteratur über Rußland bis heute aufzuweisen hat.

Für Theodor Dreiser, für den Amerikaner war die U.S.S.R. nicht nur ein reiches Beobachtungsfeld, sie war eine neue Welt, die sich nicht im Geringsten nach den gewöhnlichen Maßstäben messen ließ, eine Welt, die jeder andere Amerikaner hassen, oder an der er, von ihr begeistert, zum glühendsten Anhänger werden mußte.

Es ist ein Verdienst des Dichters, daß er ohne Skepsis, ohne übermäßiges Lob, ohne Spott die Meinung eines ehrlichen, wenn auch etwas naiven Amerikaners über Rußland niederschreiben vermochte.

Für die erstaunliche Objektivität Dreisers spricht eine kleine Tatsache, die er nur ganz nebenbei erwähnt, die aber ihm persönlich kaum gleichgültig gewesen ist: Die Spwjetregierung hat während seines Aufenthaltes die Obersteuung der "amerikanischen Tragödie" trotz seiner Befürwortung verboten. Welch anderer Dichter hätte nachher, ein heimliche begeisterter Buch über seinen Zensor geschrieben?

ESSAD REY

Die Tschechen / eine Anthologie aus fünf Jahrhunderten

R. Piper & Co., München

Der treffliche Slawist und sehr begabte Essayist und Übersetzer Paul Eisner, einer der eigeinstreichsten kritischen Köpfe des heutigen deutschen Prag, hat hier die schwere Aufgabe gelöst, einen Querschnitt durch das religiöse, geistige und dichterische Leben des tschechischen Volkes seit dem Reformator

Jac. Hus (1361-1415), bis zur Gegenwart in einem Band von 440 Seiten zu geben. Die Ektüce ist dem reichsdeutschen Leser auf das Dringendste zu empfehlen. Die dumme, aufgeblasene und ignorante Verachtung, die unsere Öffentlichkeit bis in die gebildetsten Schichten hinein (die sogenannten Literaten) nicht angenommen, für die kleineren, städtischen Nachbarn hat, muß aufhören. Ich kenne Akademiker, die Prag im Ernst für eine politische oder galatische Stadt halten, und wenn man sie aufklärt, schämen sie sich noch nicht mal. Das seien eben die balkanischen Läusevölker und Hammelvölker, vor 1918 haben sie bei Belgrad begonnen, jetzt beginnen sie schon bei Bodenbach. -- Die Hauptschuld trägt die deutsche Presse, und durchaus nicht nur die rechtsgerechte. Die allgemeine Phrase von der "Balkanisierung Europas", die unsere Zeitungen aufgebracht haben, trägt jetzt ihre Früchte.

Die Geistesgeschichte der Tschechen ist die tragischste, die sich denken läßt. Zwischen 1620 und 1820 ist ein großer Riß, eine große Leere: das tschechische Eigenleben ist in einem radikalen Massaker, das die Habsburger angerichtet haben, zu Boden geworfen, die tschechische Sprache hört fast auf, eine Schriftsprache zu sein; sie ist die Sprache der höflichen Bauern und der Dienstboten. Erst mit Jungmann und Palacky beginnt der Wiederaufstieg. Es ist also so, als ob es in Deutschland zwischen Münzen, Hütten, Bechutin einerseits und etwa den Brüdern Grimm und Leopold Ranke andererseits kein eigentliches deutsches Geistesleben gegeben hätte. Man denke sich das aus. Aber so kam es auch, daß die ergreifendsten altpatriarchalischen Sätze der neuen Christen um 1500- und 1600, eines Chelcicky, eines Comenius und der böhmischen Brüder über die Länge hinweg unantastbar bis tief in die Gegenwart nachklingen. Ein Bezug oder Breiu ist wie ihr legitimer Sohn nach so vielen tolen Generationen.

Der heutige Stand der Dichtkunst braucht den Vergleich mit dem deutschen nicht zu scheuen. -- Eisner vereinigt Abschnitte aus diesen religiösen Mystikern mit Lebten, aus Politikern, Erzähler, Lyrikern und literarischen Denkern. Mit Stämmen wird man z. B. den berühmten Offenen Brief Palackys, des geistigen und politischen Wiedererweckers von 1818, lesen, in welchem er sich gegen das Frankfurter Vorparkament wendet, weil es die österreichische Monarchie schwächen wolle, die als ein Bollwerk gegen Rußland -- gegen das dem Tschechen doch stammverwandte Rußland -- stark bleiben müsse: "Um des Heils von Europa willen darf Wien zu einer Provinzstadt nicht herabsinken". Deutschland müßte eine Republik werden, "von den Grenzen Österreichs muß ich aber jeden Gedanken an Republik im Vorhinein entschieden zurückweisen. Denken Sie sich Österreich in einer Menge Republiken und Republikchen aufgelöst -- Welch ein willkommener Grundbaustein russischen Universalmonarchie!" So groß war damals noch das Vertrauen der tschechischen Nationalführer zu Österreich, trotz dem Furchtbaren, was geschehen war. Fünfzehn Jahre später nimmt er mit gutem Recht, diese optimistischen Worte neuvalt zurück: Österreich habe das historische Recht verwirkt, überhaupt noch als Großmacht weiter zu existieren. Niemals hat sich die Dummheit eines Monarchen so welthistorisch manifestiert wie in diesen kritischen 15 Jahren, in denen Österreich und die Dynastie durch die Tschechen für Jahrhunderte hältlich scherhaft gewesen sind.

So groß war damals noch das Vertrauen der tschechischen Nationalführer zu Österreich, trotz dem Furchtbaren, was geschehen war. Fünfzehn Jahre später nimmt er mit gutem Recht, diese optimistischen Worte neuvalt zurück: Österreich habe das historische Recht verwirkt, überhaupt noch als Großmacht weiter zu existieren. Niemals hat sich die Dummheit eines Monarchen so welthistorisch manifestiert wie in diesen kritischen 15 Jahren, in denen Österreich und die Dynastie durch die Tschechen für Jahrhunderte hältlich scherhaft gewesen sind.

Die dichterischen Proben sind so gut übersetzt, wie Verse überhaupt übersetzt werden können. An diesen Übersetzungen hat u. a. der hochverdiente Otto Pick mitgewirkt. -- Nochmal: wen die blöde Hochnäsigkeit gegen die slawischen Nachbarn nicht mitmachen, sondern diese kennenzulernen und achten lernen will, muß unbedingt zu diesem Buch greifen. Wie hoffen, das ihm recht bald eine ähnliche politische und slawistische Anthologie folgt.

Anti-Sachlichkeit

Rud. Jac. Humm. Das Linsengesicht. Urban-Verlag, Freiburg.

Haas, Fleisch: Auszug und Wiederkehr. Wasser Vogel-Verlag, Berlin.

Man fragt wieder Herz verkündet das

gestellt worden. Es lautet: Absage an die moderne Nachterheit, Festnachtzeit des seelenlosen Zeitbetriebs, Rehabilitation von Gefühl, Problematik, Intimität. Auch die Handlung, in der dieses Programm sich verwirklicht, ist wie vorgezeichnet: Beide mal steht ein langer, müger, bebrillter Dichterbrüder gegen eine feindselige Gruppe smarter Zeitgenossen, beides mal spielt sich der Seelkampf im Rahmen einer Durchschnittsgesellschaft ab (Skifahrer und Fremdenpension). Beide mal sieht man die Beziehungen der zusammengebliebenen Gegenspieler höchst wechselt, beides mal wird der einzige Opponent in den Strudel sehr heroischer, kleiner Begehnisse hineingezogen und darin zu einem andern Menschen gebracht. Der Schluß ist allerdings verschieden: Humm läßt sein Programm korrigieren, innerliche und äußerliche Lösung charakteristisch gleich für die Art, in der die beiden ihrer eigenen Absicht stehen. So verbläuft ähnlich die Handlung und der Vorwurf der beiden Bücher, so völlig verschieden die Durchfahrung. Als ob jemand hätte demonstriert, wie's gemacht werden kann und wie's auf keinen Fall gemacht werden darf.

Humm hat aus dem Thema allerhand Erstaunliches an Lebens- und Menschenkenntnis herausgeholt. Das Gegeneinander Spiel seiner in räumliche und zeitliche Enge gekapselten Figuren ist zwar nicht immer klar, aber durchaus tief und einstinctiv aufgezeichnet. Es vollzieht sich kein Schicksal, es passiert nicht eben viel, aber die kleine Zeit von zwei Fersawochen erscheint beinahe als Paradigma der großen, ganzen, wirklichen Lebenszeit. Gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seßhaftes gibt. Nur der Berliner, Prototyp der neuen, ganzen, wirklichen Lebenszeit, gewiß, es sind unzählige Stellen darin, aber im Meisten ist es gefällig, konzis, bringt Schwung auf zulänglichen Ausdruck. Besonders anregend schenkt mir die Benutzung von seelischen Regionalismen, die Gestalten sind international genügt, aber alle assimiliert an die besinnliche, unvernebbte, gesunde Schweizer Stammesart, die selbst den Jackernden Unstethen noch etwas Gegründetes, seelisch Seß

Notizen neu.

(Fortsetzung)

Dab es Leute gibt, die sich in deine Bücher Randnotizen machen, weißt du, daß diese Leute nie Bleistift, sondern immer Tintenstift nahmen, beweist sich doch streichen sie ganze Seiten ab, auf beiden Rändern, von oben bis unten. Dazwischen Ausrufezeichen und Fragezeichen, letztere häufiger. Sie sollen dich davon in Kenntnis setzen, daß dein Buch sehr kritisch und von einem denkenden Menschen gelesen worden sei. Was auf dich einen kolosalen Eindruck macht.

Zwei Worte noch zum Schluß über einen anderen Menschen, den wir alle kennen — oder zu kennen wünschten. So oft er bei uns sitzt, sitzt er versessen und sehr lange vor unserer Bibliothek, holt sich dieses und jenes Buch und blättert mit stiller und zärtlicher Achtung darin. Stets stellt er das Buch wieder ordnungsgemäß an seinen richtigen Platz, ohne dabei das Nachbarbuch, selbst nicht, wenn es pfeifet ist, zu ramponieren oder zurückzuschleben. Manchmal beobachten wir, daß seine Hand immer wieder an dieselbe Stelle greift: dies Buch möchte er am liebsten in unserem Zimmer lesen, wenn nur die Zeit dafür vorhanden wäre! Aber er achtet es, daß wir dieses Buch besitzen; er weiß, daß wir es besitzen, weil wir es lieben; darum ist es ihm sakralspekt. Aber wir sind auch keine Unmensch, wir lese in seinen Augen und hasten in seinen Gesprächen, und eines Abends denken wir ihm das Buch in die Hand. Er weiß, was für ein Opfer wir bringen. Er wirdigt es. Und er bringt das Buch bestimmt nach drei, vier Tagen wieder, und es hat einen dicken, stoppigen, an allen drei Seiten um den Buchdeckel geschlagenen Papierumschlag bekommen, den er auf den Tisch rückt.

Um lieben wir gern Bücher. Obwohl uns die Lücke im Bücherschrank schmerzt.

Martin BEHEIM-SCHWAIBACH

Schriften, die einen Wert haben

Unbekanntlich haften Gedichte, soweit sie keine Rektamwerte sind, lediglich einen "höheren" Wert, der in den kritischen Schriften festgestellt wird, und mit den grabmateriellen Vortellen, die der Dichter erhält, nicht das Geringste gemeinsam hat. Die gütigen alten Zelten, in denen das Gedicht als magische Formel auch praktisch von Nutzen sein könnte, sind längst vorbei. Einen höchst praktischen Wert aber hat z. B. noch heute das Gedichtschreiben bei den Beduinen und den Turkmenen-Sippen, wo ein jeder angesehene Führer zugleich ein Versucher sein muß. Der Führer dieser Nomadenstämme, seine Generale und Verbündete sind zum Teil Analphabeten; wenn eine Botschaft oder ein Befehl irgendwelcher Ferien Sippe übermittelt werden muß, ist der Bote gewungen, den ganzen Bericht auswendig zu lernen. Um das nun dem Boten zu erleichtern, werden diese Befehle von den Führern in Versen verfaßt. Ein Befehl in der Form eines Gedichts ist nicht nur leichter zu lernen, als es die Apotheker (was im Orient höchst wichtig ist), sondern kann auch nicht so leicht von dem Boten vergessen oder geändert werden.

Diese Gedichte sind meist höchst lyrisch und werden von den Nomaden auch außerhalb des Ansiedelungsorts gern zitiert. In Europa möchte man diesen Ansatz zur Nachahmung empfehlen. Ein Gerichtsbeschluß in der Form eines Gedichts würde sicherlich großen Anklang finden.

In Amerika hat man an manchen Orten die Gedichte auch in modernerem Sinne nutzt, gemacht. Auf dem Lande, an großen Straßenkreuzungen, wo der Autoverkehr eigentlich rote ist, hängen manchmal über der Straße Plakate mit einem Doppelvers, von dem aber der zweite Reim fehlt. Die Überschrift lautet: „Plakat zuerst den Reim, dann kannst Du weiter fahren.“ Die Verse werden allgemein gelesen. Andolche Versuche sollten auch in Japan vorgenommen werden sein.

Auch in Russland haben die Dichter seit einiger Zeit erkannt, daß sie, um ihre Existenz zu sichern, sich dem Staat nützlich dienen müssen.

Einige Dichter, wie z. B. Majakowski, haben bereits ihre lyrische Tätigkeit eingestellt, und sich dem Staate als Verfasser literarisch wertvoller Reklameverträge zur Verfügung gestellt. Andere haben den Staat, nützliche Themen zu stellen, die die Dichter dann lyrisch bearbeiten könnten. Es wurden Themen gestellt, wie „Abteilung“, „Schutzzettel“, „Agrarpolitik“, „Steuer“ und dergl.

Der interessanteste Versuch dieser Art wurde in Tschetschien vorgenommen, wo die Dichter durch das Land zogen und in Kultivversen sozialistische Vorträge hielten. Einige von ihnen wurden dabei von den „Bauern“ erschlagen.

Auch für den Dichter persönlich kann seine Fähigkeit außer Umständen von praktischer Bedeutung sein. Interessant ist eine Geschichte, die selnezeit der berühmte Wiener Orientalist Prof. Wamberry erlebte. Auf seinen Forschungsreisen kam der gelehrte nach Buchara, wo er vor den Emir gefahrt wurde. Von aller Tugend, die der Mensch besitzen kann, schätzte der Emir nur die hohe Kunst der Kalligraphie, und so bat er auch Wamberry, einen Vers aus dem Koran niederzuschreiben. Wamberry besaß eine entzückende Handschrift; als der Emir seine Hieroglyphen sah, empfand er sie als eine persönliche Beliebigung und befahl den Gelehrten zu entthronen. Wamberry kniete aber vor dem Emir nieder und improvisierte ein persisches Gedicht. Das Gedicht wird auch heute noch in Buchara gesungen. In deutscher Übersetzung lautet es: „Oh, Gelehrter, ich weiß, daß meine Sünden größer sind als der Kaspi-See. Im Vergleich zu der Breite Deines Wohlwollens sind sie aber dünner als ein Haar. Oh, Gelehrter, deine Macht ist unbegrenzt, und nur Du kannst das Schlimmste meiner Vergangenheit in eine Bagatelle verwandeln.“ Worauf der gekrönte Emir Wamberry begnadigte. Diese Geschichte ereignete sich erst vor wenigen Jahrzehnten.

Ungefähr zu gleicher Zeit hätte der Nachbar des Emirs von Bokara, der Khan von Chiwa, einen Vizezoller verfaßt. Der letzte Vers wollte sich nicht reimen, die Hofsleute, die Gelehrten, sogar die Dichter könnten den Reim nicht finden, und der künstlerisch

seine Landeshoheit war tief ungünstig. Eines Abends sprach er mit seinem Minister vor den Toren der Hauptstadt und rezitierte trüb seinen Vizezoller. Dieses hörte ein tiefverschleiertes Mädchen, das sich plötzlich dem Khan näherte und den vierten Vers gereitet aussprach. Ohne ihren Schleier gehoben zu haben, nahm sie der Khan in seinen Palast, wo sie sofort getraut wurden.

Man sieht, daß — außer den plumpen Honorarforderungen — die Gedichte auch in unserer materialistischen Zeit ihren Verfaßern und der ganzen Menschheit von praktischem Nutzen sein können.

Der Wert des geschriebenen Wortes

Es gibt verschiedene Ansichten über den Wert des geschriebenen oder gedruckten Wortes. Die Erfindung der Druckpresse hat vielfach der menschlichen Fleißhaftigkeit und Unwissenheit begegnet, sagte Tolstoi. „Auch das geschriebene Wort ist ... Gott“, sagte noch vor kurzem einer der größten Kritiker unserer Zeit. Heute ist der Wert des gedruckten Wortes minimal; das gedruckte Wort ist ermiedigt, verpönt, verunstaltet und trägt den Stempel einer Massenware. In Zeitungen, in Briefen, in Kinnatschriften werden täglich Millionen von Worten niedergeschrieben. Alle können schreiben, und somit, das göttliche Wort lästernd. Die Zeiten der Verehrung des geschriebenen Wortes sind vorbei.

Früher wurde das geschriebene Wort verehrt. Die Niederschrift eines Liebesbriefs in Babylon oder in Ägypten konnte wochentlang dauernd, seine Vernichtung galt als ein Verbrechen. Selbst den Pharaonen ist es nie eingefallen, fremde Briefe zu vernichten. Höchstens wagte man die Unterschrift eines alten Helden durch seine eigene zu ersetzen. Das Wort war eben keine Massenware, es galt so viel wie ein Menschenleben.

Die beinnerwertesten Gedichte über den Wert des geschriebenen Wortes stammt aus der Biographie des arabischen Dichters Tarafa, der sich im 6. Jahrhundert n. Chr. am Hofe eines arabischen Fürsten um seine dichterische Unsterblichkeit bemühte. Wie alle Dichter seiner Zeit war Tarafa ein Analphabet. Er improvisierte seine Verse, fand Hörer, fand Leute, die sie auswendig lernten, fand aber keinen, der sie niederzuschreiben vermochte.

Der Einzige in der Stadt, der die Kunst des Schreibens beherrschte, war der Fürst, und die Beziehungen zwischen ihm und seinem Hofleiter waren nicht gerade die besten. Dem Tarafa war ein Satiriker, ein Verkünder der öffentlichen Meinung und als solcher keineswegs ein Freund des regierenden Fürsten. Als seine Verse über den Fürsten zu bestigt wurden, beschloß dieser, sich des Dichters zu entledigen. Er schrieb einen Brief an einen schreibkundigen Stadthalter einer fernern Provinz, mit dem Befehl, den Vorsitz dieses Ortes anzugreifen zu planen. Mit der Übermittlung dieses Briefes wurde Tarafa bestraft. Unterwegs begegnete er einem Weisen, der gleichfalls zu lesen verstand; der Begriff des „Briefgeheimnisses“ existierte damals

noch nicht, und so erfuhr Tarafa von dem Schicksal, das ihm bevorstand. „Wirf den Brief in den Strom und verschwinde“, riet der Weise. Tarafa aber überlegte eine Weile und sprach darauf ein längeres Gedicht, das in deutscher Übersetzung lautet:

„Leben und Schreiben sind hohe Künste. Ein Künstler soll nicht die Kunst eines Anderen vernichten. Das Wasser im Strom ist zu schmutzig, dig! Sünd in der Wüste zu trocken, um ein Schriftstück zu bergen. Tarafa vernichtet. Keine Kunstschätze, wen weiß vielleicht, kommt die Zeit, wo man auch seine Lieder lesen und schreiben wird.“

Er bog sich zum Stadthalter und setzte sich pflichtgemäß auf den Pfahl, worauf der erschrockene Weise sein Gedicht der Nachkommenschaft überlieferte.

Überflüssig zu sagen, daß sich genug schriftkundige Leute fanden, die später seine Lieder vorbrachten und englisch vorlegten.

Heute feiert dieser Vorräder des geschriebenen Wortes sein 100-jähriges Jubiläum.

ESSAI-BEY

MANUSKRIPTE

haben ein besonderes
Gesicht, wenn sie sie
selbst

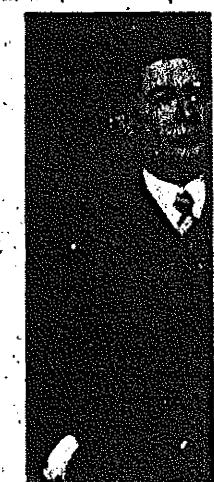
Carstens, Berlin W 50

abzuschreiben oder vervielfältigen lassen
Rankstr. 29 und Kurfürstendamm 16 (Bavaria B 6. 432)

HEINRICH EDUARD

Gewiß ein paar. B. den Erzähler Heinrich zuschreiben, nenne ich zwei wesentlichen Bi-Dämonen und Narren und die Japaner. Das, zwei Jahren, das anderen.

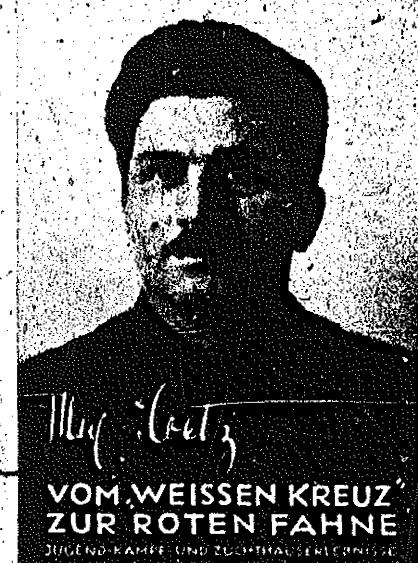
Jacob: Das ist ein Schriftsteller, und ich seinem Lobe. Er hat in



eine spiegelnde Intelligenz, eine weltliche Urbanität.

Wie die literarische und sie liegt nicht kaum das Gesagte als hoffles Kompliment auf, ist es im keiner Weise.

Der oft recht billig wirkende Kontrast von Sation, Dran und Intel mal dazu verführt, die provinzieller und Vorstellung zu verweichen. Wisse breite Gemütsstörung zu nehmen sich, wenn man einen intelligent und bereit ne aus, man nenne ihm mentlos und wenig zu zuletzt der Richtigkeit höheren Rang der „Tiefe“ eines Schriftsprechen, muß man und schematischen Auswerten sich in acht decti. Also sehr, alles subtilen und dicht. Schwierig ist es, d zu Zeit in Deutschland. Wenn also Jacob a

VOM WEISSEN KREUZ
ZUR ROTEN FAHNE

JUGEND-KAMM UND ZUSATZ-ARTIKEL

1.—22. Tausend. 499 Seiten, 20 Bilder
Kartoniert: RM 2.80. Leinen: RM 4.80

MALIK-VERLAG

Nach Osten
Mit nackten Armen, aber nicht
Durch 1000 51929 37 13/14 34

hinter den Kinos und Yurts solch alter
der Walz sind. Hier darf nicht daran

chinesische Vorurteile an China in Iran. Schon die Art, in diese Bücher sprechen, zeigt immer, daß es sich hier um Kästle handelt, die die britisches Politik mit einem anstreben.

mir nicht unwesentlich, daß Strelk von einem Deutschen zensiert worden ist. Aus mei-

will ich hinzufügen, daß der militärische Leiter des Ge-

ütes ein deutscher Baltikum-

er Ausländer — ihrem Wesen

Ungern-Sternberg verwandt — die chinesischen Verhältnisse

aupfen dann, Sunyatsen habe

herrschaftlich oder democ-

opolitanisch-technisch verstan-

den — bewußt oder unbewußt,

und somit gegen das chine-

se nicht nötig hat. Ich

nun der Verhältnisse einmal

zu hinweisen, daß die chine-

nur eine chinesische sei-

ne und Absichten sind durch

die von den Zielen der hilf-

er entfernt. Geschäfte sind da-

a. Menschheitskämpfer im euro-

sind unerwünscht und müssen

er oder später lächerliche Pi-

eder, der Amerika kennt, weiß

„ein prachtvolles Mitleb-

kapitalismus moralische Hinter-

schaffen. Es ist höchste Zeit,

daß die modern gewordene

China ein moralischer Kniff

es sich praktisch betätigt,

Wirkungen haben kann.

Richard HUELSENBECK

bit: Geschichte Russlands

Hirschfeld, Leipzig,

aber dieses Werk des großen

Historikers Pokrowski, Wilhelm

icht das Unternehmen mit der

schlechte Franz Mehrings. Die

könnte irreführen. Franz Mehring

ungleich aggressiver, kämpf-

erer. Es war ein Buch der

vorliegende Geschichte Russ-

lands im Gegensatz zu der von

gesuchten Ideologie und Gesin-

in einem kommunistisch re-

ichtet ist es nicht etwa

gibt es so etwas: „was noch ist

allergroßes Interesse, ja ge-

ger außerordentlichen Wichtigkeit

ichtmarxistischen, „bürgerlichen“

Storie. Selbstverständlich, gibt es

setzungen, die sich auf die marx-

ist gründen, die man ablehnen

ann, auf jeden Fall aber hinneh-

Geschichte Russlands ist für

je eine Geschichte, eine Dar-

lassenkämpfe aller Zeiten. Über

oder Unrichtigkeit dieser Vor-

ucht nicht diskutiert zu wer-

den ist, daß Pokrowski eine

heit in der Reduzierung aller

Phänomene auf ökonomische

wirkt. Besonders für das Ver-

en Zeit, für die verwinkelte Ent-

te des großen Nowgoroder und

es, für die Bildung des gro-

ches im Süden ist der ökono-

spunkt nicht nur eine gute

aber überhaupt eine unerlässliche Vor-

hat die marxistische Dar-

storie des alten Russland ent-

Sie hat die kleinen und gro-

ihm barbarischer Gutsbesitzer

Kapitalisten klar einge-

allgemeine Geschichte des

Mittelalters. Dieselbe ausgezeich-

herrschte auch die entlarvende

Aufhebung des Leibeigenschafts-

erführt Einzelheiten, die die

Geschichtsschreibung Russ-

Ein ganz besonderes Lob aber verdient die Sprache dieses Geschichtsprofessors. Sie ist im besten Sinne populär. Das bedeutet, daß voraussetzunglos verstanden wird, ohne daß der Leser darum wie ein Idiot behandelt wird. Der Leser soll eine geordnete Fülle von Kenntnissen empfangen, und er empfängt sie wirklich durch dieses Buch. Von wie vielen wissenschaftlichen Büchern der Gegenwart kann man das behaupten? Wolf ZUCKER

Michael Smilg-Benario:

Von Kerenski zu Lenin

Amalthea-Verlag, Wien

Die größte aller Umwälzungen, der Zusammenbruch des alten Russland und der Sieg des Bolschewismus hat bis jetzt noch keine erschöpfende Schilderung gefunden, die wirklich als Geschichte und nicht als Tagespolitik aufgefaßt werden könnte. Die ungeheure Zahl der Schriften, die die Ereignisse vom Februar bis Oktober 1917 behandeln, sind entweder Erinnerungen von Zeitgenossen, also lediglich historisches Material, oder historisch gefärbte Arbeiten der Politiker, die ihre damalige Rolle zu rechtfertigen versuchen. Sogar das beste bekanntgewordene Werk über den russischen Zusammenbruch, die zweibändige „Geschichte der Revolution“ von Miljukow, ist trotz der wissenschaftlichen Qualität des Verfassers, doch nur das Buch eines lebenden Politikers, der unmöglich über sich selbst ein geschichtliches Urteil fallen kann!

Ein historisches, also objektives Studium der Revolution ist jetzt überhaupt noch nicht möglich. Es fehlt nicht nur an Material (z. B. über den Jelz-Aufstand), auch die Perspektive ist noch nicht da, die eine historisch-philosophische Begründung der Tatsachen möglich machen könnte.

Und trotzdem ist heute eine sachliche Geschichte der russischen Revolution eine objektive Mitteilung aller Ereignisse und ihrer Beweggründe eine fühlbare Notwendigkeit, die nur vorläufig nur von einem Nichtrussen erfüllt werden kann.

Michael Smilg-Benario, der Verfasser des sehr wertvollen „Zusammenbruches der Zarenmonarchie“, ist nun der Nichtruss, der diese Lücke in der geschichtlichen Literatur vorläufig ausgfüllt hat. Seine neue Arbeit „Von Kerenski zu Lenin“ kann als die erste historische Darstellung der blutigen neun Monate aufgefaßt werden. Wirkliche Beherrschung des ungeheuren Stoffes geht hier Hand in Hand mit

begründetem Urteil und sachlicher Erklärung der Ereignisse der Revolution.

Der leitende Gedanke des Buches, daß der Zusammenbruch des Kerenski-Regimes durch seinen harähnigen Wunsch, den Krieg unbedingt „siegreich“ zu Ende zu führen, verursacht wurde, dürfte heute kaum von jemandem angezweifelt werden. Diese Theorie durch zäffliches Material belegt zu haben, ist ein Verdienst des Verfassers, der eine wirklich lückenlose Schilderung der Politik der einzelnen Parteien der Sowjets, der Bourgeoisie und des Militärs gegeben hat. Diese nackte Schilderung der Ereignisse ist erschütternd, vielleicht gerade ihrer kühlen Sachlichkeit wegen. Man gewinnt den Eindruck, daß es noch nie in der Welt so viel lächerliche Phraseologie gegeben hat, so viel Verlogenheit, Naivität und vor allem Dummeheit, wie in jenen phantastischen neuen Minuten. Man stelle sich nur eine geheime Sitzung des Ministerrates vor, in der man den Redner, den Oberbefehlshaber der gesamten Wehrmacht bittet, nicht zu offen über die Lage der Armeen zu sprechen, weil irgendeiner von den Ministern die Militärgesetze dem Feinde — also dem deutschen Generalstab — preisgeben könnte. Das ist ein Bild, das sicherlich einzig in der Geschichte dasteht; hier aber in dem Buche von Smilg-Benario nur ein Glied in der langen Kette der unglaublichesten Lächerlichkeiten, die je nach dem Stand der Dinge mit Brutalität, Leichtsinn, Unverantwortlichkeit und Verrat gepaart waren.

250 RM, Halbleinen RM 50.

DEUTSCHE VOLKSPARTEI

Rheinbaben, Rochus Prchr. v. „Liberalie Politik im neuen Reiche. IV, 65 Seiten. Brosch. 2 RM, Halbleinen 250 RM.

SOZIALISMUS

Kraus, Dr. Emil, „Die Geschichtlichen Grundlagen des Sozialismus. IV, 61 Seiten. 1 RM.

GEWERKSCHAFTEN

Sturmfeis, Dr. Wilhelm, „Die Bedeutung der Gewerkschaften für die Stadtbildung. IV, 35 Seiten. Preis brosch. 1.20 RM, Halbleinen 3.70 RM.

KULTURPOLITIK

Bäumer, Dr. Gertrud, „Mitglied des Reichstags. Deutsche Schulpolitik. IV, 222 Seiten. Preis kartoniert 6 RM, Halbleinen 7 RM.

Über unsere Werke zu „Krisis des Parlamentarismus, Reichs- und Ländereproblem, Deutsche Außenpolitik (Reparation, Minderheitenfrage), Französische, italienische, russische und amerikanische Politik, Europäische und Weltpolitische Fragen“ wollen Sie kostenlos unsere 16-seitigen Mitteilungen „Politische Literatur“ einfordern.

Verlag G. Braun in Karlsruhe

Politik und Literatur

Lassalle

Die Macht der Illusion

Die Illusion der Macht

VON ARNO SCHIROKAUER

Mit zahlreichen Bildern

10. Auflage. Geheftet M. 7.—, Leinen M. 10.—

Schirokauers Biographie vermittelt mehr

als die Kämpfergeist Lassalles als die meisten

Studien der Nurnistoriker. Berl. Börsenourier

Schornhorst

Die Geburt einer Militärmacht

in Europa

VON VALERIU MARCU

Mit zahlreichen Bildern

10. Auflage. Geheftet M. 7.—, Leinen M. 10.—

Marcu ist die stärkste Hoffnung unter den

jungen Historikerkandidaten.

Literarische Welt

Mussolini

LEBENSGESCHICHTE

Der napoleonische Aufstieg eines Mannes

Vom Märtzen zum Diktator

Nach autobiographischen Unterlagen von Margherita Sarfatti, der intimsten Mitarbeiterin Mussolinis seit seiner Sozialistenzeit. Klärt autorisierte deutsche Ausgabe.

Übergegeben von Alfred M. Balle.

Mit zahlreichen Bildern

23. Auflage. Geheftet M. 6.—, Leinen M. 9.—

Dies Buch enthält mein Leben, sagt

Mussolini selbst im Geleitwort.

Viscount d'Abernon

MEMOIREN

Ein Botschafter der Zeittwende

Band I. Von Spie bis Rapallo

Geheftet M. 10.—, Leinen M. 16.—

Die interessantesten Studien über das Nach-

kriegs-europa, die bisher veröffentlicht

Berliner Tageblatt

Paul List Verlag · Leipzig



**POLITISCHE
PROBLEME
UNSERER ZEIT**

W. I. LENIN

**MATERIALISMUS UND
EMPIRIOKRITIZISMUS**

**KRITISCHE BEMERKUNGEN ÜBER
EINE REACTIONARE PHILOSOPHIE**

„Lenin ist ein Philosoph, und zwar der Philosoph par excellence... Man kann sich dem Eindruck seiner Schriften nicht ganz entziehen, in ihnen wird ungefähr der Einfluss verständlich, den das gesprochene Wort dieses Mannes auf seine Zuhörer gehabt haben muß.“ **GERMANIA**, Berlin

XXXII und 486 Seiten
Brosch. M 1.50, in engl. Doppelzinen M 11.—

DIE REVOLUTION VON 1917
VOM FEBRUAR-MÄRZ BIS ZU DEN
JULITAGEN

„Das Werk ist ein exzellenter Dokument zur Geschichte der russischen Revolution und zur Biographie Lenins. Mit der Vollständigkeit des politischen Genes ist wird von den ersten Äußerungen an der notwendige Verlauf der Revolution vorgezeichnetindem ihre soziologische Struktur aufgedeckt wird.“ **HOCHSCHULE FÜR POLITIK**, Berlin

1. Halbband: VII und 361 Seiten
Brosch. M 8.—, in engl. Doppelzinen M 13.—

2. Halbband: 355 Seiten
Brosch. M 6.50, in engl. Doppelzinen M 10.—

DIE PERIODE DER „ISKRA“

FRÜHJAHR 1900 BIS ANFANG 1903

Das Kennzeichen dieser Periode in Rußland war der Übergang der sozialistischen Arbeiterbewegung vom Zirkelwesen — Propaganda und Agitation kleiner, untereinander gar nicht oder sehr lose verbundener sozialdemokratischer Zirkel, die nur eine dünne Schicht der fortgeschrittenen Arbeiter umfaßt hatte — zu einer breiten proletarischen Massenbewegung.

In diese Periode fällt die Geburtsstunde des Bolschewismus. Der Kampf Lenins um die neuen taktilen Richtlinien für die moderne Arbeiterbewegung, um den Charakter und die Rolle der Partei begann.

1. Halbband: VI und 306 Seiten
Brosch. M 8.50, in engl. Doppelzinen M 10.—

Zusage zur Subskription auf den
2. Halbband: ca. 480 Seiten. Preis bei Vorabbestellung bis spätestens 30. April Brosch. M 4.80 in englisch. Doppelzinen M 7.50. Nach diesem Termin erfolgt eine Preiserhöhung um ca. 30 Prozent.



**VERLAG FÜR
LITERATUR U. POLITIK
WIEN / BERLIN SW61**

Soeben erscheint:

**Infanterist
Perhobstler**

Mit bayerischen
Divisionen

Buch-Chronik

(Fortsetzung)

Einen Gedankenfelder des Verfassers, der zu falschen Schlüssefolgerungen führen könnte, möchte ich hier korrigieren: Heute steht fest, daß nur der separate Friedensschluß das Regime Kerenski, also das demokratische Rußland, vom Zusammenbruch retten konnte. Es ist auch ganz richtig, wenn der Verfasser hervorhebt, daß Rußland allein, das aus den Reihen der Alliierten ausgestoßene, dem Verderben preisgebogene demokratische Rußland, den Sieg der Entente ermöglicht hat. Rußland mußte sich halten, bis die ersten amerikanischen Truppen die Westfront erreichten. Dann bedurfte man seiner nicht mehr, dann konnte es ruhig dem Bolschewismus anheimfallen. Bis dahin aber mußte man die Sozialisten Rußlands von der Notwendigkeit des imperialistischen Krieges überzeugen.

Man muß aber auch berücksichtigen, daß damals, 1917, das Kaiserliche Deutschland für die russischen Sozialisten ein viel zu gefährlicher Feind der Revolution war, als daß man mit ihm, ohne die Revolution zu gefährden, Frieden schließen konnte.

Es ist meines Wissens in Deutschland nur wenig bekannt geworden, daß nach der Revolution gerade die konservativsten Kreise Rußlands von Deutschland die Niederdrückung der russischen Revolution erwarteten. Ein Sieg Deutschlands war für die Kerenski-Regierung ein Symbol des Zusammenbruchs der Revolution.

Nur durch diese vom Verfasser nicht erkannte Furcht vor der deutschen Reaktion ist die Parole der Sozialisten „Krieg bis zum siegreichen Ende“ zu erklären.

Aber abgesehen davon ist das Buch von Smilg-Benjario ein unersetzbarer Leitfaden für die Geschichte der russischen Revolution. Es ist der erste Versuch, diese phantastischen Monate objektiv und nicht parteipolitisch zu schildern und als solcher ohne Zweifel eine Leistung, die nicht so bald überholt sein wird.

ESSAD-BEY

ALEXANDER KERENSKI: ERINNERUNGEN

Vom Sturz des Zarenums bis zu Lenins Staatsstreich

Carl Reißner, Dresden

Die meisten Memoiren von Politikern sind Rechtfertigungsversuche. Oft liefern diese rückenschauenden Betrachtungen den Nachweis, daß die Politiker, die angeblich Geschichte „gemacht“ haben, diese Geschichte auch nachträglich nicht verstehen. Dann hat nicht nur der Handelnde, sondern auch der Betrachtende unrecht. Die Gestürzten haben Anspruch auf Mitteil, solange sie schweigen. Zu denen, die nicht schweigen können, gehört Alexander Kerenski. Er scheint auch zu denen zu gehören, die nichts vergessen und nichts gelernt haben. Kein Zweifel: er ist ein Idealist. Aber nach Nietzsche ist „aller Idealismus Vorlogewohlt vor dem Notwendigen“. Kerenski findet die Erklärung seines Sturzes nicht in der Wahrheit dieses Satzes, sondern in Gründen, die einen bedeutenden Staatsmannes nicht würdig sind: in der Niedertracht der Gegner und der Unzuverlässigkeit der Freunde. Lenin ist für ihn immer noch „ein kranker Fanatiker, der den Weltkrieg nur aus dem engen Guckloch eines weiteren schweizerischen Winkels mit ansah“. Man sieht, wie der Historiker Kerenski den Fehler wiederholt, der den Politiker Kerenski aus der Arena des Handelns trieb. Blind gegen die Logik der Tatsachen, gibt er den Gegnern schlechte Zensuren. — Kerenski schwärmt für eine unblutige Revolution, aber er betrieb gleichzeitig die Fortsetzung des blutigen Krieges gegen Deutschland, an dem die Masse des russischen Volkes kein Interesse hatte. Er rief den Soldaten zu „Vorwärts zum Kampf für die Freiheit! Ich rufe euch nicht zu einem Fest, sondern zum Tod.“ Humanen Idealisten ist der Tod der

stecken, die
einen am
arbeiten,
Kaisers be
dessen Zus

LUISE

E. Laal
Aus we
Rosa Lux
heute noc
des Mater
windliche
Beziehung
gründet s
gerade d
mischte V
tische D
lung eine
nung in
Jahrhund
den wird
vergehen
kritische
Rosa Lu
den von
öffentlic
und das
men zu
einer D
langten,
Büres zeit
dem Lag
gen wüt
die letzte
ster Opp
sozialden
biograph
sky, het
zwanzij
sie au
Lebensd
der Ahr
Leben, i
stehende
schwank
gerade
ingsten
Rosa Lu
noch n
ist in
einen i
Abschlu
Angriff
nisten,
„Charac
und de
stellung
satz zu
wissens
gestellt,
und so
schen
ihres I
hat. Le
schmitz
börse G
an; un
Fehler
man ja
Märtyr
das is
mehr
volunt:

Nein
harten
auch
Caroli
kennet
beiden
dem
fahren
wie
warb,
graph
reden

e noch nicht wissen

logischer Erscheinungsform. Ich s für das Warenhaus eingenommen in seinen Schaufenstern, schauren, seine Angestelltenheuren, in England, Amerika, Frankreich, habe ich seine Arbeitsstudien gesucht, soweit das für stehenden möglich war. Als Gegen-Schilderung lockt es mich außerlich habe Artikel und einen ganzen über geschrieben. Dieser Roman in den bloßen Anblick Ihres ersten zur Zeit seiner Errichtung

olkommen Ihre Meinung, daß Sie instande sein sollten, sich die des Schriftstellers zu sichern, den eignet für die besondere Aufgabe ich wäre selbst, natürlich hoher Voraussetzungen, bereit, Ihren Vorschlägen und sehr eigentlich kein warum ich das nicht tun sollte, einem einzigen. Dieser Grund ist: fehlende Meinung in England noch falsch ist, die Tätigkeit eines Schriftstellers zu einem gewissen Ruf hat, für die Reklame eines Handelsunternehmens zu helfen. Persönlich steh ich anderen Standpunkt, aber die Off hat jene Einstellung, und ich nicht kritisieren. Täte ich das, ich nach der heutigen Anschauung Standesehr handeln, ich habe keine das, lediglich zur Schaffung eines alles, zu tun, was keine anderen könnten, als ein für mich außerst und unangenehmes Aufsehen. Fr später wird dieser Prizedenzfall geschaffen werden, — und dann wird Erstaunen herrschen, warum man es etwas dagegen gehabt hat. Doch ich eben nicht Derjenige zu sein, Prizedenzfall schafft. S daher mit lebhaftestem Bedauern ableihen.

Arnold BENNETT

chsten Tage ging die Serie weiter, weite Brief lautete: mir leid, daß ich Ihrem Ersuchen sprechen kann, ich bin vollkommener Arbeit in Anspruch genommen, St wenn das nicht der Fall wäre, wohl Ihr Angebot ablehnen müssen, nämlich ist es mir vollkommen klar, abzulehnen habe, doch muß sich ge meinen Innenreichen nachmachen, und organen, fast rein instinktiv, eströstellen, die mich zu dieser Meinung lassen. christsteller, so sagen Sie, ist im berufsmäßiger Sachverständiger inftsteller. Warum sollte er das nicht alle anderen Sachverständigen tun ekten, Maler, Techniker usw. keine Sachkunde in der Schriftstellereiigung stellen? ntwort darauf ist, daß im Recht Unrecht, der Schriftsteller sich selbst nimmt. In seinem Herzen führt zu den Erziehern gehörig, zu den und Propheten. Das mag vielleicht A nicht sein, — vielleicht wird aus der Mode kommen. wir Schriftsteller dieser Generation noch tief in unserem Herzen daran, einzige, von dem wir Geld annehmen

dürfen, unser Leser ist. Wir leben von den Verkäufen an die Leser und nehmen keinen Lohn an. Hierüber besteht, wie es uns scheinen will, ein stillschweigendes Übereinkommen zwischen dem Schriftsteller und seinen Lesern. Zeitschriften und Verleger mögen unsere Arbeiten für beträchtliche Summen ankaufen, — das ist aber nichts Anderes als ein spekulativer Vorschuß auf das, was die Leser bestätigen werden.

Abgesehen davon, hat Ihr Vorschlag viel Anziehendes. Ich kann mir gut nichts vorstellen, das vergnüglicher und anregender wäre als ein genaues Studium Ihrer ausgewählten Organisation und eine Darstellung seiner Wirkungsweise. Eines Tages werde ich etwas Derartiges unternehmen, — und dann werde ich mich wegen der Ehrlichkeit zweifellos an Sie wenden. Dafür werden Sie mir aber nichts zu bezahlen haben. Ich werde es tun, weil es mich interessiert und weil ich annehme, daß es auch meine Leser interessiert. Tatsachen mögen Sie mir dann mit beiden Händen geben, — aber kein Geld!

H. G. WELLS

Und nun kommt als Dritter in Runde: Georges Bernard Shaw, der ja bei einer solchen Gelegenheit natürlich nicht ausgelassen werden kann, wie häufig in letzter Zeit sind seine Ausschüsse etwas weitschweifig, weshalb hier nur etwa die Hälfte steht:

„Als Millais auf der Höhe seines Ruhmes als Maler war, kaufte die Seifenfirma Pears eines seiner beliebtesten Bilder (einen kleinen Knaben, der Seifenblasen macht), vervielfältigte es und benutzte es für die Zwecke ihrer Reklame. Die Akademie war entsetzt, aber Millais nahm keinerlei Notiz davon, die Insassen hatten einen gewaltigen Erfolg, — und die Reklame trat in ihr gegenwärtiges Stadium, in dem es für Handelsfirmen eine Selbstverständlichkeit ist, daß sie die dankbarsten Künstler heranziehen, um ihre Waren und Dienste anzutreiben. Es gibt nicht den geringsten Grund, warum sie nicht so handeln sollten.“

Doch gibt es da selbstverständlich Grenzen. Wenn z. B. ich, nachdem mein erstes öffentlich aufgeführtes Stück durch ein von Aubrey Beardsley gezeichnetes Plakat (das übrigens von Sammlern heute sehr gesucht wird) angekündigt worden war, dem Präsidenten der Königlichen Akademie zweitausend Guineen für ein Plakat zu meinem zweiten geboten hätte, so würde man weder bei dem Angebot noch bei seiner Annahme etwas gefunden haben.

Wenn ich aber, sagen wir Herrn St. John Ervine*), wissen ließe, daß ich, falls seine Besprechung meines Stücks lebenswürdig genug ausfiele, um als Reklame benutzt werden zu können, geneigt sei, das Vervielfältigungsrecht vom ihm für 300 Pfund zu kaufen, — dann weiß der Himmel, was geschehen würde. Vermutlich würde Herr Ervine es ablehnen, mein Stück überhaupt zu besprechen und würde öffentlich erklären, warum.

Er schreibt nämlich in richtlicher Eigenschaft. Und das Gleiche ist der Fall bei allen Schriftstellern, deren Wort genugendes Gewicht hat, die öffentliche Meinung zu lenken. Von einem Handelsunternehmen Geld dafür zu nehmen, daß er seinen Einfluß dazu benutzte, das Publikum zum Kauf der Waren dieses Handelsunternehmens zu veranlassen, würde für einen solchen Schriftsteller ganz einfach eine Stunde wider den Heiligen Geist

*) Der bekannteste Kritiker Englands. (Red.)

sein. Herrn H. G. Wells. Derartiges vorschlagen, ist so, als ob man dem Erzbischof von Canterbury einen stattlichen Scheck anhöre für den Fall, daß er in seiner nächsten Predigt eine Empfehlung für jemands Schuh- oder Seifenfabrikate einfügt.

Unter allen Umständen wollen unsere Handelsunternehmungen geschickt, aber anonyme Schriftsteller für die Ablösung ihrer Reklame verpflichten. Ein Schriftsteller aber, der durch den Reim, den er gewonnen hat, zum Dienste an der Öffentlichkeit geweiht worden ist, und der dadurch zu einer Art Prophet geworden ist, — der darf in keines Anteile Lohn annehmen.“

Georges Bernard SHAW

Dass die Firma Harrods es verstand, sich aus den gehaltvollen Ablehnungen, (wie immer sie entstanden sein mögen) wirkungsvolle Inseratsstellen zu machen, ist ihre Tüchtigkeit. Dass man unter dem Namen Harrods die Bilder der Drei mit den Briefen abdrucken könnte, in welches sie das angebotene Gold ableimten, war allerdings beinahe noch mehr wert, als wenn sie angenommen hätten. Damit könnten aber nicht nur Harrods zufrieden sein, sondern auch die Drei. Die Reklame für sie war nicht geringer. Sie waren durch den Antrag geheiratet, noch mehr aber durch die Ablehnung, bei der sie ihre „heiligsten Güter“ gewahrt hatten.

Walter A. REISS (New-York)

Auch ein Buch gebraucht werden?

Die schönen und unschönen Literatur, politische Schriften, wissenschaftliche Unzulänglichkeiten und pornographische Strophen waren die jetzt der wissenschaftlichen Menschheit nur in Form der gedruckten Bücher, Zeitschriften und Zeitungen zugänglich.

Wer das Werk eines Dichters kennenzulernen wollte, mußte erstens ein mit Buchschwärze bedecktes Papier in die Hände nehmen, und zweitens die gehämmerte Kunst des Lesens beherrschen. Die Druckereien besaßen ein Wettmonopol auf dem Gebiete der Verbreitung des menschlichen Gedankens, denn nur er gewillt verschaffen, daß er in jedem Augenblick sich eine fremde Idee zu eigen machen kann.

Wenn eines Tages alle Druckereien, alle Druckschwärzefabriken aufgehört hätten zu existieren, wäre die Literatur noch am selben Tage zugrunde gegangen. Die Dichter und Journalisten hätten einen anderen, einträglicheren Beruf suchen müssen, und die Menschheit wäre der ursprünglichen Barbare verfallen, um endlich die Reize des wahrhaft Primitiven kennenzulernen. Denn kein noch so großes Auditorium kann dem Schriftsteller, Dichter oder Gelehrten die Lässigkeit eines Buches ersetzen. Diese Monopolstellung des Druckgewerbes soll jetzt dank einem genialen Einfall des nicht minder genialen Dichters

Wallace — dem in einem Jahrhundert an

Soeben erschien:

A. M. F R E Y

DIE
PFLASTER-
KÄCTEN

und die Nach gedruckt werden!

(Fortsetzung.)

jeder Straße und die Dichter geschrieben werden, so aufgezählen werden.

Wie so oft verändert auch diese beeindruckende Entwicklung ihre Entwicklung ihrer Zufall, d. h. dem Umstand, daß der große Engländer der meiste schreibende Mann der Welt ist. Eine Tasse schreibt Wallace, doch kann zum Schreiben seiner Bücher nicht genug Zeit verbraucht werden. Die Feder bewegt sich zu langsam, die Drucklegung dauert zu lange, und die 24 Stunden, über die er verfügt, reichen bei weitem nicht aus. Die Niederschrift der Gedanken, die innerhalb derselben Zeit in den Dichters Schädel entstehen, viele Bücher des Dichters müssen ungeschrieben bleiben, weil eben die Technik des Schreibens und des Druckens auf einer so primitiven Stufe steht. Der Gedanke, daß ein Teil seines reizigen Bestes der Nachkommen nicht überliefert werden kann, erschütterte den kaliblütigen Engländer und brachte ihn zugleich auf den Gedanken, die nur mit der Entdeckung Amerikas verschwunden werden kann. Von nun an kommt Wallace keine Bücher mehr, er diktiert sie in Schallplatten, die bald das gedruckte Buch der primitiven Vorzeit ersetzten werden.

Es ist stolz nur einige Novellen des Dichters in Schallplattenform erschienen. Doch will Wallace in Zukunft auch seine Romane in dieser Form erscheinen lassen, denn er ist überzeugt — wie er einer Schar Journalisten mitteilte — daß seine primitive Entdeckung den ganzen Betrieb der modernen Literatur umgestalten wird. Bücher, Zeitungen und Zeitschriften sollen künftig nur für besonders reaktionär eingestellte Personen gedruckt werden. Das Erkennen des Lesens wie des Schreibens wird zu einer überflüssigen Spielerei für Lesehaber, und die von Dichtern, Journalisten und Gelehrten beprochnen Schallplatte wird ihren Siegeszug durch die Welt beginnen.

Man bedenke nur die Folgen dieser sensationellen Entdeckung! Noch in tausend Jahren wird man die Romane eines Dichters, von seiner Stimme vorgetragen hören. Am Abend, wenn man im Bett liegt, braucht man nicht bei schlechter Beleuchtung mühsam die gedruckten Zeilen zu entziffern, man stellt sich ein Grammophon neben das Bett, dreht

das Licht aus und schläft ruhig ein, während die Stimme Wallace' unten dem Bett einen neuen Verbrechen auf die Spur kommt.

Ganz unrecht hat aber Wallace nicht, denn tatsächlich wurde die Schallplatte als Vermittlerin zwischen Dichter und Leser bis jetzt stark unterschätzt. Es wäre z. B. durchaus möglich, einzelne Gedichte auf Schallplatten zu verbreiten. Durch die Stimme des Dichters, die mittels einer Schallplatte jedoch ungänglich wird, kann ein ganz anderes Verhältnis zu seinem Werk geschaffen werden. Ich kann mich versichern, welche eine Erlebniß noch vor kurzem für eine Gesellschaft russischer Dichter eine Schallplatte war, die eine belanglose Jubiläumsrede von Tolstoi wiederholt. Warum sollte es nicht Jubiläumsrede sein und keine kurze Novelle? Warum kann man durch die Schallplatte die Stimme eines Sängers, Witwerzählers, heuernden auch die der Politiker hören — und nicht die Stimme der Dichter?

ESSAY-BEY

DER ANSTÖSSIGE BUCHUMSCHLAG

Ion Feuchtwanger hat die Freude, einer der gefeierlichsten deutschen Autoren in England zu dienen. Seine Bücher haben früher gut eingeschlagen. So sehr, daß sein englischer Verleger der üblichen Ausgabe seiner "Häßlichkeit Herzogin", die hilflos für die breite Masse folgen kann, aber der Verleger passierte ein kleines Mißgeschick. Er dachte sich sieger nichts Übles dabei, als er das äußerst wirksame Porträt der Margarete Maultasch von Quentin Matsys — um 1530 gemalt — auf den Schutz- und Reklameumschlag der billigen Ausgabe setzte. Dieses berühmte Porträt des Flamen von der häßlichen Herzogin behagt nun aber den englischen Sortimentskollegen des Feuchtwanger, seinen Buchverlegern ganz und gar nicht. Sie finden es „unrefined“. Dagegen kann man nichts machen. Gutzuhilfen jedoch ist durchaus nicht die Folgerung, die diese Kollegen vom Sortiment ziehen: sie boykottieren das Buch — dieses Umschlags wegen. Das bedeutet die Zensur durch das Sortiment. Aus geschäftlichen Gründen wird sich der englische Verleger wahrscheinlich in diese Bevormundung schicken und rasch einen andern Umschlag für die Volksausgabe drucken, einen Umschlag, den die Zensoren vom Sortiment dann vielleicht „refined“ finden werden. E. R.

Die Feuerprobe

(Fortsetzung.)

nichts mehr sehen. Mit ihrem Tode hat sie sich abgefunden, mit diesem Anblick nicht. Es stäubt von der Decke des Gewölbes in zahllosen Funken. Dicke Schwaden von hellem, schimmerndem Hauch wogen durch den Eingang in den düsteren Kellerraum. Schweigend sehen die Hilfsschwester und die Kinder, was sie nicht begreifen, was ihnen selbst die Kraft zum Schreien genommen hat. Sie atmen Alle laut, aber sie schreien nicht. Die Schwester bekreuzigt sich. Sie breitet die Arme aus. Dann hat sie sich gefaßt. Sie hält sich gerade. Sie legt ein Kind, mein blondes, zartes Kind Georgine auf sein Anger und deckt es zu. Sie will nach einem zweiten langen, da braust in einem einzigen Guss der Feuerschwall über sie Alle hinab. Krachend schlägt die Feuersglut vom Dachboden durch die brechenden Eisentraversen der vier Stockwerke bis in den Kellerraum. Die fünfzehn Kinder und die Hilfsschwester M. G. haben nicht mehr Zeit zu einem einzigen Schrei. Sie erstickten und verbrennen.

Lautet so das Gesetz? Stand das in den Sternen geschrieben? In den Friedensvollen Himmelskörpern, die ich eine

meinsamen Feuer verbrennen sie, sie stoßen ineinander, Feuer an Feuer, und Vernichtung in Vernichtung. Haben sie sich vorher in wohlgeordneten Bahnen durch Äonen, Jahrtausenden bewegt, so müssen sie sich nur ein einziges Mal begegnen, um sich aus der Bahn zu werfen. Leben sie, so leben sie nur im Feuer. Es wallt, das Feuer, es frisbt, es springt hoch und zuckt zurück. Frieden? Wenn die Sterne sterben, dann zerfallen sie in gestaltlosen, modernen Feuerschlamm. Sie werden nirgends begraben. Sie suchen vergebens die alte Vereinigung, ihr früheres, einst so fest und auf Jahrtausenden geprägtes Haus. Wir leben nur nicht lange genug um ihren Untergang zu beobachten. Was sie uns zeigen, ist nur Lüge. Ihre Dauer ist keine Dauer. Ihr Gesetz ist kein Gesetz. Ihre Ruhe ist keine Ruhe. Ihr Frieden ist kein Frieden. Namenlos sind sie wie ich. Unbekannt wie ich. Obdachlos wie ich. Trotz allen Kämpfen einsam. Entweder sinnlos unhergeschleuderte Materie oder ein gehau so elendes Schicksal wie das meine. Denn haben sie einen Sinn, dann sind sie mit ihrem Aufgang und ihrem Untergange übermächtigen Gewalten untertan, welche sie nicht sehen und von denen sie nicht erkannt werden. Haben sie ein Schicksal? Sind sie bloß Stoff und Hölle? Wenn sie ein Schicksal ha-

len alle Ihre Bekannten schon die „Literarische Welt“

Wenn nicht, so senden Sie uns den Namen und Adressen, damit wir unverbindlich Probehefte senden können.

Die Literarische Welt Verlagsges. m.
Berlin W 50, Passauer Straße 34

Neue Werke von Haringer

Ufer im Regen / Auflage 100 Stück / RM 20
80 Exemplare auf Bütten, signiert / RM 10.
Verse in der Nacht / Auflage 200 Stück / RM 15.
Umdichtungen aus dem Französischen, Ägyptischen, Chinesischen, Verse der Salomon-Inseln
80 Exemplare, signiert / RM 10.—

Lieferung nur durch Nachnahme od. Vorauszahlung
VERLAG M. BECKMANN / TRETEN I. PC

Fritz Schillmann

FLORENZ UND DIE KULTUR TOSKANAS

DIE ERSTE
GESAMTDARSTELLUNG
DER TOSKANISCHEN KULTUR
IN IHRER ENTWICKLUNG
BIS ZUR GEGENWART

416 Seiten mit Lichtdrucken
nach alten, seltenen Städtebildern
In Buckram RM 13.50

VERLAG DR. HANS EPSTEIN
WIEN UND LEIPZIG

in ihrer Welt, da tobt es und rasen haben ihr eigenes Singen und Krachen und Jauchzen, ihr nern und Säuseln, dieses von Menschen nie auch nur zu ahnende der brennenden Sterne, die alle mit Lungen reden. Sie haben ihre N, das heißt, wir nennen sie mit N, Saturn und Orion, Jupiter und Vega, wie nennen sie uns? Wir beten zu Sehen sie herab auf uns? Soll ihr geheure Existenz vergeblich sein, kommen wirkungslos, und mir, den zigen, unmeßbar kleinen, irrenden nicht den leitesten Trost geben in schweren Feuerschuld und Bluts-Wozu dann der ungemeine Raum, das Äußeste? Wozu ihr unendlich Leben, wenn doch ein unerbittliches Beendet? Die Astronomen kenn Himmelsräume dunkle Stellen, deren sten sie sich nur dadurch erklären, daß Massen von toten Gedort kreisen, die nicht einmal den silbernen Gefriegenglanz des oder einer gebrochenen Augenho haben. Aber selbst die ungeheure der noch lebenden Sterne erreicht nicht. Was ist uns ihr Feuerlebe ihr Feuertod? Was soll uns ihr schreiblicher Tumult? Er stößt an. Was soll ihre lautlose Stille, di was ihr edles Maß, das liegt?

Die größten Schädlinge der Literatur

Woran geht eine Literatur zugrunde? Wer ist ihr größter Schädling? Der Eingeweihte denkt dabei natürlich zuerst an den Zensor, der ein Buch verbietet, an den Kritiker, der es herunterreißt, dann an den Verleger, der das Buch nicht drückt und zuletzt auch an den Leser, der es nicht kauft will.



Doch nein! Der Zensor kann zwar gewißlich schlimmstens ein Buch verbieten und damit Wesentliches zum Ruhme des Verfassers besteuern, nicht aber z. B. eine Geheimausgabe oder einen Auslandsdruck vernichten. Der Kritiker kann ein Buch schlecht besprechen, nicht aber die Aufnahme des Buches in das Buchregister und in die Staatsbibliothek verhindern. Auch der gefährlichste Schädling, der Verleger, kann höchstens die Drucklegung eines Buches ablehnen, doch ist das nur ein persönliches Pech des Autors, denn das Buch bleibt als Manuskript bestehen, findet auch Leser, und die Literaturgeschichte kennt Fälle, wo ein nichtgedrucktes Buch in Abschriften mehr Leser fand, als zeitgenössische gedruckte und von der Kritik empfohlene Schriften. (Die schärfsten Werke Voltaires z. B. kursierten jahrelang unter ungezählten Lesern nur als Abschriften.) Auch der Leser, der ein gutes Buch hartnäckig nicht lesen will, schadet nur sich selbst. Weder der Zensor noch der Kritiker, Verleger oder Leser sind also ernste Schädlinge der Literatur; gewiß können auch sie viel zu ihrem Untergange beitragen, doch ist der wahre Feind aller Geschriebenen und Gedruckten in ganz anderen Regionen zu suchen. Dieser wahre Feind hat zahlreiche Namen, die nur Wenigen bekannt sind, obwohl man sie in jedem Konversationslexikon finden kann. Einige dieser Namen will ich verraten: Es ist zuerst die *Lepidoptera*, dann die *Pyralis farinalis*, *Ephestia kuhniella*, *Plodia interpunctella*, *Tineola bisselliella*, *Lobesia punctulata* und *Apate capricorni*: was Alles zusammen auf Deutsch und für den Laien „Bücherfresser“ oder „Bücherinsekt“ bedeutet.

Was diese winzigen, manchmal nur durch ein Mikroskop sichtbaren Geschöpfe an schöner Literatur verschlingen können, ist nur schwer vorstellbar. Man hat ausgezeichnet, daß mehr

Bücher in einem Jahre von Insekten vernichtet werden als von Feuer, Wasser und Zersetzung zusammen. Man braucht nur nachzuforschen, was aus den großen Bibliotheken des Altertums und des Mittelalters geworden ist; z. B. aus der spanischen Bibliothek der Kordova-Herrscher, die allein 400 000 Manuskriptbände umfaßte. Die übliche Auffassung, daß alle antiken Schriften von den Mönchen in den Religionskriegen vernichtet worden sind, wurde schon mehrmals widerlegt; die Mönche haben manches vernichtet, doch können sie nur für einen geringen Teil des Schadens verantwortlich gemacht werden. Der Hauptschuldige, der Verfüller der unschätzbaren römischen, griechischen und arabischen Manuskripte, war doch das Buchinsekt, das durch Jahrhundertelange fleißige Arbeit die Schätze der Literatur vernichtet hat und ohne Zweifel auch weiterhin vernichten wird. Obrigens wird die Vernichtung der heutigen Literatur nur Jahrzehnte dauern, denn das Aufressen der alten Papyri und Pergamentrollen war doch schwieriger als das Verzehren unseres holzhaltigen oder auch holzfreien Druckpapiers.

Überzogene Epochen der menschlichen Kultur sind auf diese unheimliche Weise zugrunde gegangen, wie z. B. das gesamte Schrifttum der Kulturyölker Mittelamerikas, das, buch-



stäblich von den Insekten aufgefressen worden ist. Aber nicht nur Mittelamerika — alle Tropenländer geben demselben Schlecksal entgegen, weil sie klimatisch für einige besonders gefährliche Insekten sehr günstig sind. Klimafreigenden Afrikas können sich überhaupt keine Bibliotheken leisten, weil die Bücher schon in wenigen Jahren unleserlich werden, ebenso wie die Urkunden, die nicht auf Stein gemeißelt sind.

Aber auch Nordeuropa wird von diesen Bücherfreunden nicht verschont. Daß vielgelesene Zeitungen schon nach wenigen Jahren unleserlich sind, ist bekannt, und die großen Zeitungsvorleger haben bereits begonnen, Archivexemplare auf Leinwand zu drucken, was aber ebensoviel für ihr anderes Bestehen

bedeutet. Aber auch solche Bücher, die auf Holzpapier gedruckt werden oder denen Einband mit Klebstoff gefertigt ist, können unter Umständen in wenigen Jahrzehnten zu einer dicken Lehmmaasse werden; dasselbe gilt für die Banknoten sämtlicher Staatsbanken: Vor mehreren Jahren wurde eine große Sendung amerikanischer Banknoten nach den Philippinen gebracht und dort in der Schatzkammer aufbewahrt. Nach einigen Monaten, als das Geld zur Auszahlung gelangen sollte, fand man statt der Millionen einen Haufen Staub: denn auf den Philippinen wohnt ein Insekt, das für die Dollars, oder vielmehr für die Farbe mit der sie gedruckt werden, besonders schwärmt.

Ein außerordentlich lästiger Wurm hat sich auf die Einbände spezialisiert, er frisst Leder, Holz, Leinwand und überläßt das Weitere den Kollegen, den reinen Papierfressern, die wiederum in ihrer Art wählerisch sind. Für jede Papierart, jede Papierzusammensetzung gibt es besondere Insekten, die nur dieses Papier verzehren. Doch nicht nur die Papierfresser sind für die Bücher gefährlich; einige Insekten haben die wundervolle Gabe, die Druckfarbe vom Papier abzuwaschen und nur grauweiße Papierblätter zu hinterlassen.

Eine Menge Mittel wurden zur Bekämpfung der Insektenplage vorgeschlagen, darunter auch Giftgase und sinnreiche Fangvorrichtungen, die auf den Seiten und Umschlägen der Bücher angebracht werden. Die meisten dieser Mittel schaden den Büchern ebenso wie die Insekten.

Das einzige brauchbare Mittel ist die allmonatliche Lüftung der Bücher, wie sie an manchen deutschen Bibliotheken vorgenommen wird. Doch ist auch dieses Mittel für die Dauer, also für Jahrhunderte, natürlich völlig unwirksam; das einzige radikale Mittel wäre die Erfindung eines Druckmaterials, für das ein kleiner Ligistatter unter den Insekten gibt.

Für jeden Schreibenden kann diese Tatsache Anlaß zum Nachdenken über den Wert der literarischen Unterlichkeit sein. Denn Alles kann bekämpft werden, der Zensor, der Kritiker, der Leser und sogar der Verleger; nur nicht der letzte Natanziebler der Weltliteratur, der letzte Leser, der das holzfeste und holzhaltige Papier, sogar das Pergament und die Leinwand ruhig auffrisst, ohne zwischen den einzelnen Autoren einen wesentlichen Unterschied zu machen.

ESSAD-HY



Pyralis farinalis, ein bücherfressendes Insekt

Die technischen Beihilfe des intellektuellen Arbeiters

EINE NEUE BÜHLER-RUBRIK DER „L. W.“

In dieser Rubrik werden wir allerhand natürliche, aber auch künstliche, neu erfundene und alte Beihilfen abilden, die als Beihilfe in die Berufe der intellektuellen Arbeit hineinspielen oder zukünftig hineinspielen könnten. Bei der Zusammenstellung, wie uns die Redaktion von „Wissen und Fortschritt“ in kollegialer Weise beihilftlich, der wir dafür zu Danko verpflichtet sind.



Die älteste Schreibmaschine (Modell Millerhofer)



Bleistift mit elektrischem Licht, mit dem man auch im Dunkeln schreiben kann

vierzig Jahre

Allerhand Neues und Altes, was Sie noch nicht wissen

Eine neue Literatur auf „Afrikanisch“

Bis in die neuere Zeit hinein war das britische Imperium das einzige historische Kolonialreich, dessen Angehörige, über den ganzen Erdball verstreut, durch Generationen des Koloniallebens vom Mutterlande abgerissen, sprachlich, kulturell und literarisch dennoch Engländer zu bleiben verstanden. Ein Auswanderer, dessen Familie seit einem Jahrhundert in Australien lebte, war doch ein Engländer, wenn er dichtete, dichtete er englisch und galt als englischer Schriftsteller. Es ist ein philologisch-ethnographisches Wunder, daß eine Sprache, die über den ganzen Erdball verbreitet ist, deren Angehörige in Australien, Kanada, Süd-Afrika und Indien ansässig sind, bis jetzt, also Jahrhundertelang keine Dialektabweichungen zeigte, keinerlei Neigungen, sich auch nur im Geringsten mit den benachbarten Sprachen und Sprachkulturen zu verschmelzen, was sonst bei allen Eroberern und Kolonialatoren der Weltgeschichte unweigerlich einrat.

Erst jetzt beginnen allmählich in einem Teile dieses Weltreiches die Gesetze der Sprachentwicklung, der Sprachentfremdung zur Geltung zu gelangen. Das Unerhörte, das Unmögliche hat sich ereignet; der Grundstein der geistigen englischen Herrschaft ist erschüttert; denn es sind Engländer entstanden, die keine Engländer mehr sein wollen, die das Englisch nicht als Muttersprache anerkennen, und auf die Frage nach Nationalität und Sprachzugehörigkeit selbstbewußt antworten: „Afrikaner, Afrikanisch!“

Es ist sicherlich kein Zufall, daß die Umsturzung der englischen Sprache, der Niedergang des englischen Nationalgefühls gerade in Süd-Afrika begann, also dort, wo die englischen Eroberer auf das rassenverwandte, ihnen auch sprachlich nahestehende Burenvolk stießen. Die Sprache, die sich jetzt „Afrikanisch“ nennt, entstand aus einem holländischen Dialekt, der sich mit Englisch vermischte und zahlreiche Negerwörter in sich aufnahm. Bis vor Kurzem war es einfach die Sprache der Bauern und Farmer, die in ihren Urwäldern wenig auf die Sprachreinheit achteten.

Erst nach dem Kriege begann sich die Sprache zu einer Literatursprache zu entwickeln. Engländer, hundertprozentige Engländer, weigerten sich plötzlich, englisch zu sprechen, schrieben „Afrikanisch“, gaben „afrikanische“ Zeitungen und Bücher heraus. Die Einheit der Rassen Südafrikas — Engländer, Holländer, Franzosen und Juden — wurde über Nacht durch die Einheit der neugegründeten Nationalsprache behoben, die jetzt in Universitäten, Schulen und im öffentlichen Leben das Englische — und zwar mit vollem Einverständnis auch der englischen Kolonisten — zurückdrängen beginnt. Die Zeitungen „afrikanischer“ Sprache „die Häusger“ und „die Burger“ kämpfen gegen alles Englische; die afrikanischen Dichter, unter welchen ein de Villiers der bedeutendste ist, schreiben negerfreundliche Bücher; Dramen werden aufgeführt, in denen die Tragik von Familienkonflikten

wegen eines Tropfens Negerblutes in der Verwandtschaft so absurdum geführt wird, und eine Dichterin Sarah Gertrude Millin konnte sogar, was früher ganz unmöglich gewesen wäre, eine Anklageschrift gegen die englische Missionarität unter den Negern veröffentlichten. Der Titel ihres berühmt gewordenen Romanes „Gottes Slein Kinder in Süd-Afrika“, wurde zur Parole der nationalen Bewegung der weißen Afrikaner.

Vorläufig ist diese panafrikanische Bewegung mehr literarisch als politisch, Shakespeare und Goethe werden ins Afrikanische überstellt und aufgeführt, das Englische wird literarisch vernachlässigt und durch einheimische Produkte ersetzt. Und doch bedeutet diese Entstehung einer neuen Literatursprache unter Auswanderern englischer Ursprungs eine ungeheure Umwälzung des ganzen englischen Kultursystems, eine Umwälzung, deren Tragweite nicht zuletzt auch für die Literatur vorläufig gar nicht übersehen werden kann.

Män bedenke nur: Engländer, die keine mehr sein wollen, die sich Afrikaner nennen, die in „afrikanischer“ Sprache dichten, und was noch schlimmer ist, negerfreundlich gesinnt sind. Schon mehr als eine Kultur, mehr als eine Literatur ist an solchen Bewegungen zugrunde gegangen, um einer anderen, jüngeren Literatur den Platz einzuräumen.

ESSAYS

des neuen Imperi
kennzeichnet.

Das Zeitalter

In der Geschichte die Frau hauptsächlich die den Dichter Verhältnismaßig ehrlich auf, und erscheinung. Und geschichtliche eine Periode, in der die gerin der schönen merkwürdigerweise so zurückgezogen hat in Japan z literarische Allein Seitensammlerweise Chronisten, daß hängenswollen Zeit übernahmen. Die klatschten, allen Frauen bewacht ihre erotischen treten. Männer, d als unkultiviert.

Am Hofe des 1 der Politik, Kuns Frau, die als Dic donyme annahmen den Frau Arbeitsleistung. Di tlichen Konkubine damen Kunst und und Stubenvölkische Erzeugnisse dieser zu den besten klapfranzen, die im männlichen Dicht allgemeine Bildun nische Sprache den Frauen unbek haben eine neue, g. und „Bibliothek“ erschien, sie hat und Kriegsliteratur Liebesgedichten und vor allem bucher in Versen

Aus dem internationalen Antiquariat

Unter diesem Titel gedenken wir, Einiges von dem vielen Merkwürdigen zu veröffentlichen, auf das der Sammler beim Studium der einlaufenden Kataloge zu stoßen pflegt. Natürlich sollen diese Kuriosas nicht rein bibliographischer Art sein. Wir denken an auffallende Buchtitel, Exemplare mit romantischen Provenienzen, verschollene Bücher, die ihre Verfasser das Leben oder die Freiheit gekostet haben, exzentrische „Fortsetzungen“ klassischer Werke oder Briefe wie den Folgenden. Nämlich:

EIN DANTEBRIEF VON 1365

Kein Brief mit Dantes Unterschrift — das kann man billigervweise nicht verlangen. Aber ein Brief mit den Initialen des Dichters, Initialen, von denen man noch dazu mit Sicherheit sagen kann, daß Dante sie sich zu seinen Lebzeiten nicht hätte leisten können. Sie sind nämlich aus seiner Asche.

Das Stück wird von dem bedeutendsten Antiquar Neapels, Gaspare Casella, ausgeboten und von ihm beschrieben wie folgt: „Der Brief stammt von dem berühmten Dante-Forscher Abate Giambattista Giolani und ist gerichtet an den Kardinal Alfonso Capecelatro, Erzbischof von Neapel und Bibliothekar des heiligen Stuhles. Der Brief wurde anlässlich der Festlichkeiten zum sechshundertsten Geburtstage Dantes verfaßt und legt nicht nur bereites Zeugnis vom Dante-Kult des Schreibers sondern auch von dessen patriotischem Ein-

Verse aus dem Krieg*)

Der Soldat

Von

GEORG VON DER VRING

III.

Da hier im Laube,
Graue, Taube,
Blutend und kalt —
Bist du der halbe

Die Front muß
Es geht mir du
Den Becher Tod
Mit roten Beere

icht wissen

gerblutes in der Ver-
m gefürt wird, und
rude Millin konnte so-
unmöglich gewesen
t gegen die englische
den Negern veröf-
berühmt gewordenen
nder in Süd-Afrika",
tionalen Bewegung der

afrikanische Bewe-
als politisch, Shakes-
den ins Afrikanische
das Englische wird
und durch einhei-

Und doch bedeutet
einen Literatursprache
lischen Ursprung eines
des ganzen englischen
waltung, deren Trag-
h für die Literatur
rechen werden kann.
Ander, die keine mehr
afrikaner nennen, die
he dichten, und, was
gerfreundlich genannt
eine Kultur, mehr
solchen Bewegungen
iner anderen, jüngeren
urkunden.

ESSAD BEY

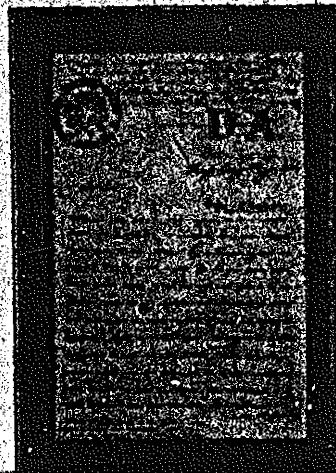
nalen Antiquariat

Titel gedenken wir,
vielen Merkwürdigen,
auf das der Samm-
um der einlaufenden
Bau pflegt. Natürlich
loss nicht rein bibli-
seid. Wir denken an
titel, Exemplare mit
ravenienzen, verschole-
e ihre Verfasser das
reheit gekostet haben,
setzungen" klassi-
r Briefe wie den Fol-

EW VON 1885

Unterschrift — das
nicht verlangen. Aber
zu des Dichters, Initio-
och dazu mit Sicher-
ste sie sich zu seinen
sisten können. Sie

Asche.
dem bedeutendsten
re Cassella, angeboten
en wie folgt: „Der
berühmten Dante-
ista Giuliani und ist
Alfonso Capocciato,
und Bibliothek...“
rief wurde anlässlich
sechshundertsten. Go-
und legt nicht nur
te-Kult des Schreibers
n patriotischem Ein-



des neuen Imperium Romanum ein wenig ge-
kennzeichnet.

Walter BENJAMIN

schling ab, in-
dem der Preis
hier mehr dem
Propheten der
Eingang Ita-
liens als dem
Dichter gilt.
Giuliani sah in
der Entdeckung der
sterblichen Reste Dantes die
Weihe des Tri-
umphs von Ita-
lien.“

Mit dieser Be-
schreibung ist
wie uns achteln
will, nicht
nur der denk-
würdige Brief
sondern auch
der Stil der
Bücherkataloge

Fundgrube für das Studium der altjapanischen
Gesellschaft geworden sind.

Es ist interessant, daß die japanische Litera-
tur nie, weder vorher noch nachher, ärmer
an Gedanken und reicher an Anekdoten war
als in den Zeiten der Frauenherrschaft. Auch der
berühmteste klassische Unterhaltungsroman Ja-
pans „Genji-Manogatari“ (Geschichte des Prin-
zen Genji) stammt aus jener Zeit und wurde
von der berühmten Dichterin Marasaki-Shi-
kibu an den Ufern des nicht minder berühmten
Biwa-Sees geschrieben.

Die Dichterinnen jener Zeit, die Zofen und
Dienstmädchen des kaiserlichen Hofes, führten
ein bohemartiges Leben und können als
erste Vorläufer der Frauenemanzipation gelten.
Sie standen in hohen Ehren, und die kaiser-
lichen Konkubinen waren immer in Angst,
daß ihre Zofe — eine gefeierte Dichterin —
in die Dienste einer Rivalin übergehen und da-
durch den literarischen Ruf der Herrin schä-
digen könnte. Der Zank um das Dienstmädchen
war eine literarische Angelegenheit.

Die Frauenperiode dauerte bis zum Jahre
1070; als dann die Männer wieder zu Macht
kamen, standen sie vor einer Literatur, die
keine einzige satirische Frauengestalt aufwies.

Nur einen männlichen Dichter gab es wäh-
rend der Frauenperiode. Dieser tapfere Reprä-
sentant des stärkeren Geschlechts hieß Tossa-
Niki, schmiede die Frauen nach und soll sich
sogar, um literarisch anerkannt zu werden,
eine Zeitlang als Frau ausgegeben haben.

ESSAD BEY

Das Zeitalter der Frauendichtung

In der Geschichte der Weltliteratur spielt
die Frau hauptsächlich die Rolle der Muse,
die den Dichter zu seinen Werken inspiriert.
Verhältnismäßig selten tritt die Frau schöp-
fisch auf, und auch dann nur als Einzel-
erscheinung. Und doch kennt die Literatur-
geschichte eine — allerdings kurze — Pe-
riode, in der die Frau und nur die Frau Trä-
gerin der schönen Literatur war. Und zwar
merkwürdigerweise im fernen Osten: die sonst
so zurückgezogen lebende orientalische Frau
hat in Japan zwischen 990 bis 1070 die
literarische Alleinherrschaft an sich gerissen.
Seltsamerweise berichten die japanischen
Chroniken, daß die Männer in jener ver-
hängnisvollen Zeit alle Funktionen der Frau
übernahmen. Die Männer schminkten sich,
klatschten, läßen Süßigkeiten, wurden von den
Frauen bewacht und mußten mitunter sogar
ihre erotischen Vorrechte den Frauen ab-
treten. Männer, die dieses nicht taten, galten
als unkultiviert.

Am Hofe des Kaisers und der Fürsten, in
der Politik, Kunst und Literatur regierte die
Frau, die als Dichterin meist männliche Pseu-
donyme annahm. Allerdings herrschte zwi-
schen den Frauen eine streng durchgeföhrte
Arbeitsabteilung. Die Kaiserin und die kaiser-
lichen Konkubinen trieben Politik, die Hof-
damen Kunst und Wissenschaft und die Zofen
und Stubenmädchen Literatur. Die literarischen
Erzeugnisse dieser eigenartigen Periode gehören
zu den besten klassischen Werken Japans. Die
Frauen, die im Gegensatz zu den früheren
männlichen Dichtern nur wenig Wert auf
allgemeine Bildung legten, haben die Japa-
nische Sprache von Fremdwörtern — die
den Frauen unbekannt waren — gereinigt, sie
haben eine neue, leichtere Schnellschrift ein-
geföhrt, und eben „...“ erschienen, sie haben der älteren „Kriegslyrik“
und Kriegsliteratur ein Ende gemacht. Außerdem
Liedgedichten schrieben die Frauen Romane
und vor allem unendlich weitläufige Tage-
bücher in Versen und Prosa, die jetzt eine

Literatur im Konversationslexikon

Es ist sehr merkwürdig, daß im Konver-
tationslexikon — wo in geographischen, natur-
wissenschaftlichen und technischen Dingen die
fortschrittlichsten und sachlichsten Ausführungen
gegeben werden — die Literatur noch immer
als Privatangelegenheit der Geheimräte betrach-
tet wird. Man sollte meinen, daß ein Nach-
schlagewerk, das sich nicht an die Fach-
welt, sondern an ein breites und uneingeweihtes
Publikum wendet, und außerdem nur etwa
alle zwanzig Jahre neu aufgelegt wird, sich
ganz besonders vor apodiktischen Urteilen über
junge Dichter in acht nehmen müßte. Man
könnte verlangen, daß es sich auf die Registrie-
rung von Tatsachen beschränke, und höchstens
eine programmatiche Äußerung des Autors
kommunikatorisch abdrücke. Was geschieht statt
diesem? Einige auf einem zufälligen Anlaß
vorgenommenen Stichproben förderten folgende
literarische Urteile aus Meyers Lexikon folgen-
der:

Georg Kaiser, Schriftsteller... der frisch-
rude und erfolgreiche Bühnendichter des
expressionismus... Dagegen Eberhard König,
Dichter... schrieb durch kraftvolle Sprache
und bewegte Handlung ausgezeichnete Drama-

men... Paul Kornfeld, Schriftsteller... expressio-
nistischer Bühnendichter... erregte Auf-
sehen durch seine Brüder, Schriftsteller...
... schrieb kraftvoll vierzehn Jahre
seine Liebe für die Heimat erfüllt.

Bertolt Brecht, Schriftsteller... erregte Auf-
sehen durch sein brutales, aber wirkungs-
volles Schauspiel „Trommler in der Nacht“.

Sie winkten uns zu aus dem
Niemandsland.
Wir rieben uns tüchtig die Hände. Wir
hatten erfrorene Finger.
Wir schleppten geduckt durch den
Graben ein Bäumchen herbei.
Es war verboten zu singen.

Die Front muß ich erlaufen.
Es geht mir durch den Sinn:
Den Becher Tod zu saufen
Mit roten Beeren drin.

Weihnacht
Von

zu lit. Welt 57/1929 Nr. 21 S. 3

Sie noch nicht wissen

für Wanderärzte oder für alte Menschen sind eine lange Reihe von Plakaten bekannt. Der Mechaniker *Hans Hautsch* Plakate für seinen Kunstwagen 58 für seine Feuerspritze aus berühmten Gemälden von A. Watteau. In der italienischen Schau sieht man den Plakatkieber ab. Um 1773 hob der Taschenreisende Philadelphia das Reklame-eigenartiger Weise. Zahlreiche wurden von der Reklame die schen umgarnt. Deshalb sagt die Worte: „Seien fordert Philadelphia.“ Eine besonders laut aufgezogene hieß ebenfalls „à la Philadelphia“. Jahre 1845 stiegen in London Ballone auf. Ein darin angebrachtes Feuerwerk gab einen lauten und die Ballons zerplatzten, in eine große Menge von Reklame-schutteln.

tschland wandte sich zuerst der Drucker *Ernst Litsäß* der west zu. Auf der Berliner Ge-sellung von 1840 zeigte er das senplakat in Buntdruck. Es gewaltige Größe von 9 x 6 Meter in London im vergangenen Jahrhundert sonderliche Reklame geht aus einigen Patenten und rnen hervor. Ein gewisser Harris im Jahre 1824 einen Wagen auf dem eine Plakatsäule Fahren drehte die abends war. Auf einem Spottbild vom 10. sehen wir, wie ein Londoner einen Mann festhält, der mit leuchteten Hut für ein Abend Reklame geht.

und wo man begann, die An- el nur in dazu bestimmte u kleben, vermag ich nicht zu h weiß nur, daß *Karl Hoer* in 18. Februar 1832 ein Patent haghästen bekam, „um die Pla- der Witterung zu schützen“. Die an durch eine kleine Tür ver- ab im Jahre 1842 in Paris b- ale an Säulen angeklebt wurden, aus einer Zeichnung beweisen, dem berühmten französischen *Grandville* in jenem Jahre ver- wurde. Aus dem Jahre 1817 zwei weitere Zeichnungen von en aus Paris bekannt. Der vor- nnte Berliner Drucker *Litsäß* nicht der Erfinder der Säulen, heute Litsäßsäulen nennt *Litsäß* am 20. April 1855 zu Berlin

Fundament zu seinen Plakat- stadt waren die Säulen hoch, enthielten einen Brunnen, der en Handgriff betätigt werden. Viele der Säulen wurden als Bedürfnisanstalten ausgebildet, in elektrisch erleuchteten Re- er und Inschriften auf Häusern 883 auf der Leipziger Messe als bestaunt. Sie haben ihre Vor- den erleuchteten Uhrzifferblät-



Grandville: Straßenecke mit Plakatsäule

haus seit 1795. Am 23. Januar 1911 fuhr über Berlin das kleine Parseval-Luftschiff zum erstenmal eine Reklamefahrt. Es warf durch zwei seitwärts der Gondel sitzende Projektionsapparate Reklame-schriften auf die Ballonwandungen.

F. M. FELDHAUS

Aus der Geschichte des Plagiats

Das Plagiat oder die komplizierte Kunst fremde Werke für eigene auszugeben, ist mindestens ebenso alt wie jede andere Kunst, und erfordert zu ihrer Handhabung Inspiration und theoretische Kenntnisse, die hier wie überall allein den Meister machen.

Erst die Neuzeit hat jedes Plagiat zur strafbaren Handlungen erniedrigt; in früheren Zeiten wußte man, daß auch ein Plagiat mitunter „eigene Dichtung“ sein kann. In den alten persischen Dichterverbänden wurde das Plagiat gepflegt als eine Kunst, die studiert werden muß ebenso wie die Rhythmnik, Metrik und alle anderen für den Dichter erforderlichen Wissenszweige.

Die Theoretiker des Plagiats verfaßten umfangreiche Schriften über seine Da-seinsberechtigung, und an manchen Hochschulen wurde der Diebstahl geistigen Eigentums von gelehrten Professoren in langen Vorlesungen den wissensdurstigen Studenten beigebracht.

Es ist nach der Auffassung dieser Meister nicht leicht, ein kunstvolles Plagiat zu begehen, und ein jeder Literaturprofessor kann ohne Weiteres ein nach allen Regeln zusammengestelltes Plagiat von der plumpen Aneignung eines fremden Werkes unterscheiden.

Der größte Theoretiker des Plagiats ist der berühmte Dichter *Kahys*, der im Nebenberufe König von Gilan war und im 11. Jahrhundert in Persien ein Geblieb von der Großen Preußens regierte. „Der Schriftsteller, der verbotenen Plagiat“ meint er, daß ein Dichter, der allgemein als solcher anerkannt ist, aber zufällig keine originalen Gedanken findet, also momentan nichts Neues zu sagen hat, unzweifelhaft das Recht habe, aus den Schätzen der Vergangenheit zu schöpfen. Damit be- weise er nicht nur seine Hochachtung vor den Dichtern, deren Werke er für

au nach der Vorschrift, er- chts, was nicht erlaubt war, n, und wenn er etwas sagte, bestimmt ein notarielles

tern, die be- reits von dem deutschen Nationalökonom J. J. Becher vorge- schlagen und spätestens seit 1710 aus- geführt wurden. Das alte- ste mir be- kannte beleuchtete Uhr- zifferblatt in Deutschland hat Frankfurt a. M. am

THOMAS MANN

Die erzählenden Schriften

Gesammelt in drei Bänden. Dünndruckausgabe

Inhalt:

Band I: *Buddenbrooks*

Band II: *Die Novellen und Königliche Hohheit*

Band III: *Der Zauberberg*

In Ganzlein 36 RM

Einzelausgaben

Buddenbrooks

Verfall einer Familie

185. Auflage. Zwei Bände

Gehafte 12 RM, Ganzlein 17 RM, Halbleder 22 RM

Königliche Hohheit

Roman. 85. Auflage

Gehafte 6 RM, Ganzlein 8.50 RM, Halbleder 11 RM

Betrachtungen eines Unpolitischen

26. Auflage

Geh. 7.50 RM, Ganzlein 10 RM, Halbleder 12.50 RM

Rede und Antwort

Gesammelte Abhandlungen und kleine

Aufsätze. 16. Auflage

Gehafte 6 RM, Halblein. 8 RM, Ganzlein. 8.50 RM

Halbleder 11 RM

Novellen

Zwei Bände. 15. Auflage

Gehafte 6 RM, Halblein. 8 RM, Ganzlein. 8.50 RM

Halbleder 11 RM

Der Zauberberg

Roman in zwei Bänden. 99. Auflage

Gehafte 16 RM, Ganzlein 21 RM, Halbleder 25 RM

ungekürzte Dünndruckausgabe in einem Bande.

120. Auflage. Druckleistung und Einbandentwurf

von E. R. Weiß

Flexibel gebunden, Ganzlein. 12 RM, Ganzleider 18 RM

Unordnung und frühes Leid

Novelle. 45. Auflage. Einband, Vorsatz, Titel- vignette und Schutzharten in mehreren Farben nach Entwürfen von Karl Walser

Gebunden 4.50 RM

DIE berühmtesten
Sammlungen der Welt
in einer vollständigen
Arabischen Abgabe
der bedeutendsten
jahrhundertelangen Arbeit
werk geschaffen
der berühmtesten Kri-
zengleich als ein
Instrument der Kunst zu meiste-
ren jetzt vorliegende
ausführliche Na-
die Gesc

Aus der
Hugo v.

„Wir hätten die
Knaben waren; i-
meinten, weit zu-
wir es wieder h-
es uns — wie se-
Nun sind wir M-
uns zum dritten
wir's erst wirkli-
vor Augen gekon-
und Nacherzähl-
thisches Gantes;
tümlichste Schön-
terstören? Hier
Überschwang der
Weitweisheit; hi-
heiten, Träume,
Umanständigkeiten
Geistigkeit;
Stimlichkeit in ei-
in uns, der sich
obersten bis zum t
wird hier belebt ur

Die schöns

Tausend

Oriental

Ausgewählt un-
Zwei Bände in der
Ausgabe
In 1

Über diese Ausgabe
in der Frankfurter
und ein Tag ist
Nachlese des Ge-
lang ähnlich
älteren Redaktionen
Sammlung
Anspruch auf bei-
sie verständiglich
auf Kosten einer
Dichtung haben,
guten Freunden
Eigen

Als Ausgabe

Die schöns
Tausend

Wohlfahrt

In Halbleinen

Diese Auswahl
Geschenk für

IN S E

Donnay, der Historiker der 3. Republik, Gabriel Hanotaux, sowie ihr großer Kari-
katurist Abel Faivre leben von ihnen, noch heute. Die meisten aber haben es
wie Albert Sorel, Jules Garette, Adrienne Hebrard, Jules Lemaitre, Frédéric Masson und Massenet vorgezogen, rechtzeitig aus dieser Welt zu verschwinden, in der heute jeder geschäftstüchtige Tertianer nur ein mildes Lächeln für solche Anhänger übrig haben würde.

Jean R. KUCKENBURG

DAS LETZTE DICHTER-TURNIER

Die Dichterturniere, die in Europa einige Jahrhunderte lang als Abglanz der orientalischen Dichterwettkämpfe blühten, gehören jetzt der Vergangenheit an.

Im Orient, wo die Dichterturniere entstanden sind, waren sie noch bis Ende des vorigen Jahrhunderts Sitte. Die Dichter versammelten sich zu großen Festen am Hofe des Sultans, sangen ihre Strophen und empfingen aus den Händen ihres Potentaten die Krone des Dichterkönigs. Das Durchdringen der Druckpresse vernichtete diesen Brauch.

Doch konnte ich in Asien noch vor 15 Jahren das letzte Dichterturnier miterleben. Dieses Dichterturnier fand in der Nähe des Araks-Flusses in einem Dorfe statt, dessen Bevölkerung seit jeher der Kunst der Verse gebürgt hatte.

Der bekannteste Dichter des Landes war damals zugleich der Landesvater, der Fürst Maikii, und zu ihm begaben sich die Einwohner des Dorfes mit der Bitte, am Turnier teilnehmen zu dürfen. Als „Dichter mit Namen“ erkundigte sich der Fürst, mit wem er eigentlich weiterfeiern sollte und erhielt die Antwort daß eine 16-jährige Bettlerin aus der Umgebung ihn, offiziell, zum Zweikampf auffordere. Da die Literatur im Orient keine Standesunterschiede kennt, willigte der Fürst ein und begab sich in Begleitung der besten Kritiker des Landes zum Turnier.

Da ich damals gerade in der Nähe des Dorfes weilte, so begab auch ich mich zu dem Platz vor der Moschee, um dem Kampf zwischen dem Fürsten und der Bettlerin beizuwohnen. Im Dorfe erfuhr ich auch die Einzelheiten über die merkwürdige Dichterin. Sie stammte irgendwo aus der Ebene um den Araks, besaß keinerlei Verwandte, wanderte in zerklüfteten Kleinkltern durch das Land, sammelte Aluosen und wurde im Volksmunde einfach „Peri, d. h. „Mythisches Wesen“ genannt. Jeden Abend sang sie an den Ufern des Araks Lieder, die denjenigen von Hafiz überlegen gewesen sein sollen.

Am Tage des Turniers versammelten sich auf dem Platz vor der Moschee die Geistlichkeit, die Regierungsbeamten, fremde Gäste, die Bevölkerung, die Kritiker und der in Seide gekleidete Fürst mit seiner Gefolgschaft.

Die Peri erschien als letzte, küßte dem Fürsten die Hand, denn sie war ja seine Untertanin, und warf ihren Schleier ab.

Ich war damals noch keine 10 Jahre alt, kann mich aber noch entsinnen, wie die Menge zurückprallte, als sie ihr entschleierte Gesicht sah. Ich habe seitdem kein Gesicht von so vollendeter Schönheit gesehen.

Das Turnier begann. Der Fürst improvisierte seine Strophen, in denen er die Schönheit des „mythischen Wesens“ pries. Lichesum, Metaphern, Ghasselen, alle Bestandteile der östlichen Dichtung wimmelten in seinem sonst ganz anständigen Vortrag.

Dann begannen die Lieder der Peri. Die Peri war aber keine Berufsdichterin, sie senkte die Augen, schämte sich, unverhüllt vor der Menge zu stehen, sprach langsam, aber immer laut ihre Gedichte waren die Antwort auf die Liebesergüsse des Fürsten. Sie klagte über unglückliche Liebe; sie sei auch verliebt, sie wanderte durch die Ebenen des Landes und ergötzte sich jeden Abend an ihrem Liebhaber, er sei — der Mond, der sich in dem Araks-Flusse spiegelte.

Als sie zu Ende war, stieg der Fürst von seinem Ross, näherte sich dem Mädchen, und küßte den Staub ihres zerklüfteten Gewandes, die Kritiker, die Regierungsbeamten und das Volk folgten ihm.

An dem Feste, das ihr zu Ehren gegeben werden sollte, weigerte sich die Peri teilzunehmen, auch den üblichen Heiratsantrag des Fürsten wies sie ab.

Das Mädchen war wirklich in den Mond verliebt, eine psychische Krankheit, die sehr selten im Orient vorkommt. Sie ging am Abend zu den Ufern des Araks, sah, wie sich der Mond im Wasser spiegelte, und — warf sich in den Strom.

Das war das letzte Dichterturnier, das letzte romantische Ereignis des Orients. Heute verlieben sich die Frauen nicht in den Mond, auch die Fürsten haben aufgehört, Gedichte zu schreiben. Die Druckpresse vernichtete die Turniere, und ich glaube, daß die jetzt revolutionäre Bevölkerung am Araks-Flusse die Peri längst vergessen hat.

ESSAYS

Die lit. Welt

entgegenbringen. Diese Schöpfer üben auf die Menschen, die jenseits ihrer eigenen Landesgrenze leben, einen stärkeren Einfluß aus als auf ihr eigenes Volk.

Wer will da richten? Wer will es wagen zu bestimmen, wieviel Seelen ein Volk zählen muß, damit es ein Anrecht auf eine Kultur hat? Jeder einzelne Topf ist ein wichtiger Bestandteil in der Synphonie der Welt. Daher ist jeder Angriß auf die Kultur eines Volkes, mag es aber Armeen verfügen, die es beschützen, mag es schutzlos sein, wie das Volk, dessen Kultur zu repräsentieren ich die Ehre habe, gleichzeitig ein Angriff gegen die ganze Menschheit, ist ein Angriff auf Dein und mein geistiges Kapital. Die Unterdrückung der Kultur eines Volkes bedeutet nicht allein ein Todesurteil gegen dieses Volk und seine Zukunft, sondern ist gleichzeitig auch ein frecher Raubüberfall auf die gesamte Menschheit. Dieser Raubüberfall hat nicht nur die Tendenz, den freien Zutritt der Welt zu den Schöpfungen dieses Volkes

zu verhindern. 02.07.14
gische Dichter Louis Pierard über in verschiedenen Ländern erfolgte Übergriffe der Zensur gegen dichterische Werke und beantragte eine Resolution, die von den Vertretern aller Staaten einstimmig angenommen wurde. Der Text dieser Resolution lautet:

„Der 7. Internationale Kongreß der P.E.N.-Clubs versteht wohl die Bestrebungen des Völkerbundes und der Regierungen, Kindheit und Jugend vor der Verbreitung unsittlicher Schriften zu schützen.“

Aber andererseits darauf bedacht, den Schriftsteller die Möglichkeit zu geben, ihre Gedanken frei zu äußern; und den ungehinderten Vertrieb von Kunstwerken zu ermöglichen, muß er seinem Bedauern Ausdruck geben, daß gerade in der letzten Zeit die Behörden einiger Staaten die Werke großer Klassiker und im besten Sinn moderner Schriftsteller mit den Erzeugnissen einer verwerflichen Industrie verwechselt könnten.“

Das deutsche Buch in Frankreich

Eine Rundfrage, die ich bei den wichtigsten Pariser Verlegern unterhielt, um etwas über die Erfahrungen, die sie mit der Veröffentlichung deutscher Literatur im Nachkriegs-Frankreich gemacht haben sowie über ihre Zukunftspläne zu hören, ergab folgendes Material:

Die „Editions Montaigne“ werden eine Reihe deutscher Klassiker herausbringen, deren Bände den Urtext und die Übersetzung jedes Werkes sowie ein ausführliches Vorwort über den Autor enthalten werden. Die Übertragung ist hervorragend. Germanisten, meistens Universitätsprofessoren anvertraut. Es sind für den Augenblick u. a. vorgesiehen: Goethe: „Satyrus“, „Stella“, „Prometheus“; Schiller: „Kabale und Liebe“; Storm: „Aquis submersus“; Heine: „Egmont“; Heine: „Kraus“, „Krausreich“; Otto Ludwig: „Der Erbörster“, Kleist: „Prinz von Homburg“, Eichendorff: „Aus dem Leben eines Taugenichts“.

Ahnlich umfangreich ist das Programm der Librairie Stock. Es enthält u. a. Werfel: „Der Abfahrtstag“, Hermann Hesse: „Demian“, Felix Salten: „Bambi“, Remarque: „Im Westen nichts Neues“.

Rieder, der diesjährige Verleger Leonhard Franks und des „Boszajewski“ von Stefan Zweig, bereit vor: Leonhard Frank: „Karl und Anna“, Martin Buber: „Die Legende des Sal. Schem“; sowie ein Werk Werfels.

Simon Kra, bei dem die deutsche Literaturgeschichte von Felix Berlau erschienen ist, denkt an baldige Publikation von Thomas Mann: Werke; Heinrich Mann: Werke, und einiger Arbeiten Fritz von Unruh und Friederich Gundolfs.

Albin Michel hat in der vergangenen Saison mit dem „Jud. Säf“ von Penchoutan und Gettauer: „Stadt ohne Juden“ ganz gute Erfahrungen gemacht und wird in diesem Jahr mit der Marillit sein Glück versuchen. Der Verlag Bill-Maurice Frères hat das Übersetzungrecht von Megrink: „Der Golem“ erworben, und die „Editions de France“ wollen das französische Publikum, nachdem sie in der „Revue de France“ für Thomas Mann geworben haben, mit neuen Werken Arthur Schnitzlers bekanntmachen.

Die „Nouvelle Revue Française“ konnte mir leider, noch keine detaillierte Auskunft geben, da feste Entscheidungen bereits deutlicher Autoren noch nicht getroffen waren, doch wird dieser immens produktive Verlag auch 1929 bis 1930 weiterhin besonders das jüngste deutsche Schrifttum pflegen. Die Verlage Grasset, Fayard und Flammarion sehen von Veröffentlichungen deutscher Autoren ihre Erste ab.

Offenbar ein reichhaltiger und, von einigen groben Schnitten abgesehen, gut aufgestellter Arbeitsplan; um so lobenswerter, als die Publikation eines deutschen Buches auch heute noch für den Pariser Verleger ein beträchtliches geschäftliches Risiko bedeutet. Fast alle Direktoren der bedeutendsten Häuser, die mir ihre Antwort sandten, waren sich in der Betonung dieser Schwierigkeiten einig. Das große Publikum schaftet als Konsument für das deutsche Buch zum überwiegenden Teil aus, man muß von vornherein mit einem bewußten Kreis literarisch geschulter Leser rechnen und deckt den hierdurch verursachten finanziellen Ausfall gewöhnlich dadurch, daß man die betreffenden Bücher statt in der gewöhnlichen 12 Franken-Ausgabe für 18 Franken auf den Markt bringt. — Der Schluß von dieser sieher unerfreulichen Erscheinung auf den Chauvinismus des französischen Publikums ist ebenso unabdinglich wie falsch. Auf meine Frage nach den Gründen der Antisemitismus gegen das deutsche Buch erklärten mir die bessigen Verleger fast einstimmig, daß der deutsche Roman im Allgemeinen zu lang und ungeschickt sei und nicht die Meisterschaft der großen englischen Werke erreicht habe.“

02.07.14
geschenkt für

als Gebiete, Politik, Dichtung, Komposition usw. übernimmt moderner Verlag zur Buchausgabe. Einstellung Druckvorlage, Rückporto unter: F. Z. 2307 an die Annoncen-Expedition Dr. Arnold, Leipzig C. 1, Simsonstraße 5.

5/1929 Nr. 29 S. 4

ALLERHAND AKTUELLE LITERATURPROBLEME

Wie steht es in Sowjetrussland aus? / Eine Alternative

1. Ein Sechstel der Erde verbietet die höchste der Weltliteratur

Wenn ein obskurer amerikanischer
Gelehrter die Werke Voltaires als porno-
graphische Schriften verbüttet, wenn ein
sich gesinnter skandinavischer Kollege
auf ähnlichen Gründen die Bibel ver-
fehlt will, wenn das amerikanische Ge-
richt die Darwin-Theorie für unwahr er-
klärt und ihre Verbreitung unterdrückt,
um in der Neuen Welt Einstein als
Erfinder und Theoretiker bekämpft werden soll,
so importiert diese Art von Zensur eine
Gefahr, die den Gedanken Europäer kaum
bis an die Grenze, nach deren Überschreitung
Zensur das Gebiet des Bekämpfens
verläßt und ins Lächerliche
zerrückt.

venn aber ein Berliner Richter die Zeichnungen von George Grosz beschlagnahmt. Dichter Joh. R. Becher auf die Angeklagte setzt und die Schriften von Gustav Hirschfeld vernichten will, so ebt sich mit Recht gegen diese Art Zensur die gesamte Öffentlichkeit. Sie hat in vielen Fällen den Sieg davon. Diese Zensur, die noch nicht lacherlich geraten ist, zu beopfen, ist Recht und Pflicht des fort-

kennt. Rußland hat Tausende von Zeitungen, unter denen es keine günstige gibt, die nicht das Organ irgendeiner kommunistischen Organisation wäre. Trotz dieser Pressefreiheit hat Rußland eine Vorzensur, und zwar nicht nur für Zeitungen, sondern für sämtliche Erzeugnisse der Druckpresse also für Bücher, Plakate, Aufschriften, Schilder, Reklameflächen, sogar für Visitenkarten, die auch einer Zensurgenehmigung bedürfen. Es existiert ein Index verbotener Bücher, auf dem sich die bedeutendsten Werke der Literatur befinden. Obwohl die Existenz eines solchen Index von Lunatscharski wiederholt bestritten worden ist, gibt es ein von der Schwester Lenin's unterschriebenes Rundschreiben, herausgegeben von der Hauptverwaltung für politische Aufklärung, das die sofort durchzuführende Reitzugung der Bücher bestehende aller Bibliotheken behandelt. Es stellt die Grundsätze auf, nach denen die philosophische, religiöse und verwandte Literatur zu sichten oder zu vernichten ist. Gestaltet wird, dass je ein Hauptwerk in akademischen Bibliotheken in einem einzigen Exemplar aufbewahrt wird. Diesem Rundschreiben ist ein Index beigefügt, auf dem sich außer andern

Wurden mit der Begründung, daß Marx von Lenin bereits überholt sei und als überflüssig verboten werden müsse.

Verboten worden sind auch eine Reihe von Opern, darunter die von Wagner, ferner Operetten und sogar mehrere Ballettstücke. Die Theatrezensur hat Stücke von Shakespeare, Learmontoff, Pushkin und von hunderten anderen Autoren unterdrückt.

Auch der Wissenschaft sind die strengsten Beschränkungen unterlegt, und irgend eine weltfremde philologische Gesellschaft z. B. ist genötigt, die Nützlichkeit der Philologie für den Kommunismus zu beweisen, etwa zur Erforschung des Sprachschatzes der unterdrückten Völker. Das Gleiche gilt für die Naturwissenschaft, die nur den Darwinismus kennen und nichts von der Existenz etwa eines Lamarckismus wissen darf. Sogar die Astronomen, Geographen und Geologen müssen, bevor sie zu wissenschaftlichen Arbeitshabiten zugelassen werden, in einer besonderen Prüfung ihre marxistische Vorbildung und Überzeugung beweisen.

Unseren Publizisten zur Kenntnis: Wer mit Rußland geht, hat über Zensurfragen, über die Freiheit der Kunst und Literatur zu schweigen, darf nicht mitreden, solange er die Ukarpe der Schwester Leningrads akzeptiert und den Polizejwachtmester über Lufthof stellt.

ESSAI DE

II. Dasselbe Problem, von Sowjetseite gesehen

Das Gesicht des Sowjet-Lesers! — Fliegende Bibliotheken, große Büchereien und Lesehallen, besondere Anstalten zur Erforschung der Psyche des Lesers, bibliographische Enquêtes sind zur Zeit damit beschäftigt, Geschmack, Wünsche und Interessen der russischen Leser zu ermitteln. Sie arbeiten mit allen Mitteln der Leserkritik; der Umfrage u. d. daran, die Umrisse und Züge des Antlitzes des russischen Lesers, die noch nicht klar genug sichtbar sind, deutlicher in Erscheinung treten zu lassen.

„Ich habe das Buch von J. London, „Jerry“, zu lesen begonnen, es hat mir nicht gefallen. Ich wollte es erst unter allen Umständen zu Ende lesen, aber ich kam zu keinem Schluß damit.“ Das ist eine der typischen Kritiken, die in diesem Falle ein 19-jähriger Bauer, der die Schule beendet hat, gibt. In der Moskauer Zentralbibliothek der liegenden Büchereien kann man tausende solcher Kritiken finden.“

Die besten Urteile *dav* - Bauern, bekommen Gorki. „Ein gutes Buch ist das von Gorki: *Unter Menschen*. Es ist wunderbares, und besonders für uns Bauern geschrieben. Wahrscheinlich ist der Verfasser selbst einer der Unseren.“ So schreibt ein 23jähriger Bauer aus dem Kreis Klin: „Welch wunderbarer Schriftsteller! Ganz nah kommt er dem Leben der Armen, ganz innig weiß er es zu schildern. Gibt uns noch mehr von Gorki. Schickt noch mehr von seinen Büchern.“ *bittet ein Schmied aus dem Kreise Podolsk*.

dießes Knabenhütten lange hingen. Aber eine neue Stimme klang ein und sagte: „Mag stimmen, daß solche Nahrung wieder zur Lyrik führt. Denn Fleischbresser denken nur Mord.“ Es war Pelle, der Dichter, und er wollte sich mit seinen Worten ungeniehm machen bei beiden Damen: mit dem Morde bei Frau Buttmann, mit der Lyrik bei Fräulein Godecke. Sein Erfolg war ein allgemeines Gespräch über Abschaffung der Todesstrafe. Das hatte er nicht erwartet.

Doch mit Herrn C. F. Buttmanh trank er abends, auf der Höhe von Cap F. F.

Unser Pfotomontage-Motto

Stahl Nr. 10-1-15



Dies ist auf einer Fahrt jener Hauptvergnügungen geschehen, die alle paar Wochen mit ethischen Fahrgästen, Sachsen und andern Deutschen, die Kanarischen Inseln aufsuchen, um deren Ruinen und Bauten im Norden zu verbreiten zu helfen. Das Glück solcher Urlaubstreise gilt wahrscheinlich nicht teuer, also ist das Publikum gerüstig und unbemüht, oder nicht sehr ausüstig, doch auch noch nicht reich genug, noch nicht um sagen und tun zu können wie jene Biedenreiter. „Damals in Bombay, auf unsrer dritten Weltreise“

Und es waren auch an Bord und lern-
ten sich kennen, wiedern sie nordisch

Die 6. Welle

511929 45.32 S.3

IND ALTES, WAS SIE NOCH NICHT WISSEN

verg. Drama

amens aber nicht seelenverwandt mit er Heldin der Fosfoischen „Auerstiegung“, denn am selben Tage erzählte ie, erfüllt und erbost, Frau Herzenen Vorfall. Das Herz Natalie, die ihren Mann seit ihrer frühesten Jugend kannte und liebte, krampfte sich zusammen. Wer weiß, ob in der jungen Frau nicht ein tropfen dieser Bitternis zurückgeblieben var, als sie ihrem Mann in das Ausland folgte. Wie dem auch sei, es steht fest, daß Herweghs Liebeswerben in ihrer Seele einen starken Widerhall gefunden hat. Dies Alles konnte Herzen, „dieser roßartigen Natur in der Energie“ verstand sich die Waage hielten nicht mitgehen. Außerordentlich gastfreundlich wie er war, vermochte er nicht, einen von den Emigranten, die sein Haus aufsuchten, von sich zu weisen. Am wenigsten Herwegh, der immer beteuerte (später auch in seinen 20 Briefen an Herzen): „Ich kenne die trostlose Schwäche meines Charakters. Deiner ist heller und stärker als der Meinige, unterstütze mich, mir älterer Bruder, Vater.“ Diese Briefe machen ander zu lesen ist eine fast unerträgliche Qual. Hier feiert die psychische Pathologie Orgien. Bald wirkt Herwegh Herzen: Kälte vor, bald fehlt er ihm an, ihn nicht zu verlassen, er könnte ohne ihn nicht leben, bald verwünscht er die Einmischungen der „wahnsländigen Frau“ (gemeint Emma), seine anders geartete Seele krampft sich vor ihren dichten, harten Berührungen und sogar vor ihrer allzu lauten Stimme zusammen. Er wolle ein neues Leben beginnen, mit ihm, Herzens, zusammen natürlich, und immer wieder nennt er Herzen: Bruder, Vater, Zwilling. — Was ging eigentlich in Herwegh vor? War er krank, vom Liebesleben geschüttelt? Das Zeugnis Wagners, Herwegh habe zu jener Zeit Sonette geschrieben, die ihn als Dichter der Liebe unsterblich machen könnten, vermag Herweghs Ergüsse an die Person Herzens kaum anreizend zu motivieren. Herzen wittert Gefahr, hofft aber, daß Herwegh sich ihm eröffnen wird. Vergebens. Nicht vor ihm, sondern vor Natalie schüttet Herwegh sein Herz aus, und sie wiederholt wie ein Echo die Rufe des Verliebten. Ende 1849 reiste Herzen aus Zürich nach Paris. In Bern kam er mit Herwegh zusammen. Und wie in den Briefen gab Herwegh bei der Begegnung seinen Gefühlen extravaganten Ausdruck. Verhalten wartete Herzen in höchster Spannung auf ein Geständnis. Es waren, wie er später sagte, vielleicht die letzten Minuten, da er noch Herwegh liebte. Aber der Freund schwieg. In Paris eingetroffen, entschloß sich Herzen an seine Frau zu schreiben. Er bat sie, ihr Herz in aller Ruhe zu prüfen und restlos offen mit ihm zu sein. Die Antwort, in der sie ihre Liebe zu ihrem Manne beteuerte, ließ die erwünschte Klarheit vermissen. Er antwortete, er sei bereit, mit seinem Sohne Sascha nach Amerika zu gehen, nur um eine Lösung herbeizuführen. Natalie erschreckt vor dieser Drohung und schon zwei Tage später trifft sie mit ihren Kindern in Paris ein. Die Pariser Behörden wiesen aber kurz darauf Herzen aus Frankreich

aus, auch Emma Herwegh wurde die Aufenthaltslaubnis entzogen. Sie fuhren gemeinsam nach Nizza. Im Winter traf dort auch Herwegh ein. Er witterte einen für ihn ungünstigen Umschwung, nahm die Pose Werthers an, behandelte seine Frau schlechter denn je, — sie kam immer mit verweinten Augen zu Natalie, und beide Frauen redeten sich ein. Herwegh werde sich das Leben nehmen. Eine krankhafte Unruhe beunruhigte sich Natalie. Herzen sah Alles und quälte sich. Er forderte einen letzten Entschluß.



Georg Herwegh
Foto Trausow

Natalie blieb bei ihrem Manne innerlich zerrissen und zerrüttet. Die Familie Herwegh mußte Herzens Haus, in dem sie untergebracht war, sofort verlassen. Es spielten sich peinliche Szenen ab, insbesondere für Emma, die wie immer die pekuniären Sorgen auf sich nahm und sich jetzt, völlig mittellos, gezwungen sah, an die Freigebigkeit Herzens zu appellieren, der bereit war, Alles zu vergeben, um von der Gegenwart Herweghs befreit zu werden. Aber hierauf endete das Drama nicht. Herwegh konnte sich nicht beruhigen. Er schrieb einen Brief an Herzen, den dieser ungeladen zurückschickte. Dann begann er, Natalie mit Briefen zu überschütten. Er teilte ihr mit, daß er zuweilen seine Kinder abschlachten und in ihrem Blute gebadet bei Herzen erscheinen möchte; dann flehte er wiederum Natalie an, ihn mit ihrem Mann zu versöhnen, er sei bereit, Alles auf sich zu nehmen und in ihr Haus als Saschas Erzieher einzutreten; oder er drohte, er werde sich zu Tode hungern (die arme Emma glaube ihm auch und nahm daraufhin 30 Stunden lang keine Nahrung zu sich), wurde aber überführt, denn er stand an der Straßencke und ab Salami.

Immerhin schien es, daß nun ein neues Leben beginnen könnte, aber der Tod trat dazwischen. Während einer Schiffskatastrophe ertranken Herzens Mutter, sein Sohn und dessen Erzieher. Die kaum wiederhergestellte Natalie wurde vom Schmerz niedergeworfen. Selbst auf dem Krankenlager wurde ihr keine Ruhe zuteil. Her-

wegh ließ nicht locker, er forderte in einem Briefe Herzen, weil der Letztere durch seine Verleumdungen Natalie irre gemacht habe und sie ihm deswegen unterte geworden sei. Herzen wollte von einem Duell nichts wissen. Nicht Satisfaktion durfte sein Beleidiger von ihm erwarten, sondern Bestrafung, Rache. Von allen diesen Dingen blieb Natalie nicht verschont. Sie erfuhr von Herweghs Forderung, und, wollte durchaus den Brief sehen. Herzen zeigte ihr nur die Stelle, von der er sich besonders getroffen fühlte. Seidem hatte Natalie für Herwegh nur Verachtung übrig. Diesen Gefühlen gab sie Ausdruck in einem Briefe, den sie an Herwegh richtete. Aber Herwegh schickte den Brief uneröffnet zurück. In Wirklichkeit hatte er den Brief gelesen, sogar einen Zettel ins Kuvert hineingelegt und dieses nachher wieder zugeklebt.

Vor Natalieus Tode richtete Emma an sie einen Brief, in dem sie „für Alles und für Alle“ um Verzeihung bat. Als aber diesem Schreiben eine Bitte Emmas folgte, ihr den Wechsel auf 10000 Franken die „zur Herweghs Herzen schuldeten“, herauszugeben, schrieb der Letztere: „Ja, in dieser Tragödie vernimmt man, wie bei Shakespeare, zugleich mit herzerreißenden Klängen, mit Seufzern, durch die die Seele ausgehaucht wird — Gassen geschrei, rohes Gelächter und Markt-handel.“

Durch die Übersiedlung Herzens nach London im Herbst 1852 fand dieses Drama seinen Abschluß. Aber Herzen blutete daran sein ganzes Leben lang. Den Freunden schrieb er nach Rußland: „Hier lernte ich nicht lieben, sondern hassen. Ich bin schrecklich einsam.“

Grigori FUCHS-GRIF

Leutnant Dostojewski

In den 40 Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden der russische Literat Petraschewski und seine Genossen wegen „staatsfeindlicher Gesinnung“ verhaftet, vor das Kriegsgericht gestellt und zum Tode oder zu lebenslanger Verbannung verurteilt.

Das Verbrechen des Petraschewski-Kreises bestand in ihrem Interesse für den Sozialismus und für verfolgte ausländische Schriften, was von Nikolaus I. eine „gefährliche Verschwörung“ genannt wurde. Unter den zum Tode Verurteilten befand sich, bekanntlich auch der junge Genieoffizier Dostojewski, der erst vor dem Scharfrichter zur Verbannung nach Sibirien begnadigt wurde.

Der genaue Wortlaut des Gerichtsbeschlusses ist jetzt von dem russischen Literaturhistoriker Tschegelew in seiner Dokumentensammlung über den Fall Petraschewski veröffentlicht worden. Dieser Beschuß lautet: „Das Militärgericht hat den Angeklagten Dostojewski der folgenden Verbrechen für schuldig erkannt: im Mai dieses Jahres erhielt der Angeklagte Dostojewski die Abschrift des verbrecherischen Briefes des Literaten Bielinski an den Schriftsteller Gogol. Dostojewski las diesen Brief im Hause des Angeklagten Durow und übergab ihn zur Abschrift dem Angeklagten Mamelle. Außerdem befand sich der Angeklagte bei dem Angeklagten Speschnero, als dort revolutionäre Gedichte des Leutnants Grigoriev vorgetragen wurden. Deshalb hat das hohe Gericht zu Recht erkannt, den

sehr alt sein, wenn man zu gescheut ist. Von Larochefoucauld ist anzunehmen, daß er eine interessante Freundschaft nicht durch eine Liebe riskieren wollte, in der er nicht mehr als ein Held erschienen wäre. Er hatte Erfahrung genug, um zu wissen, daß alles Andere nur eine lächerliche Rolle war. Und Frau von Lafayette, die Mutter zweier Söhne, die sie der Ehe, nicht der Liebe dankte, war von ihrer sinnlich-kühlen Natur unterstützt weder für die Stürme der

und Angst vor ihm und vor sich habe. Der Gatte hat die schöne Rolle: er ist weise und sublim. Unter der racinischen Grazie des Buches leben noch die heldischen Tugenden Corneilles und der Fronde. Aber es kommt zu einer Unklugheit und Indiskretion des Herrn von Nemours, der Gatte glaubt sich betrogen und stirbt daran. Der Heroismus der Wahrheit geht über die menschliche Kraft. Die Prinzessin ist, wie Rousseaus Emilie, eine „adorable fure“ — ob der Scham, das ist nicht

Ein Titel von Franz Blei

dame de Sévigné fand nichts dabei. Die sittsamen Biographen von 1675 entrüsteten sich, daß sie achtundzwanzig Jahre verheiratet und nicht Witwe gewesen, als sie die Besuche Larochefoucaulds empfing. Was mehr als dies? Der Verfasser der bitteren „Maximen“ war, als er das kleine Haus in der Rue de Vaugirard als täglicher Gast besuchte, nur mehr der

AUFREND NACH UND AUF

ingenieur Leutnant Dostojewski wegen Nichtdenunzierung seiner Gefossen, wegen Verbreitung des gegen Religion und Staat gerichteten Briefes des Literaten Bjelinski und wegen Nichtdenunzierung der Gedichte des Leutnants Grigoriew zum Gemeinen zu degradieren und zum Tode zu verurteilen.

Dieses Glanzstück des vorrevolutionären Gerichtstils wurde von Nikolai bestätigt mit der Begründung, daß „ein Gedanke ebenso strafbar sei wie eine Verschwörung.“ Am Rand der Urkunde steht mit der Hand des Zaren geschrieben: „Das Böse muß bekämpft werden.“

ESSAD BEY

Der verliegelte Roman schluss

Das Lesen von Kriminalromanen fordert vom Leser außer der obligaten Gutmäßigkeit auch die Fähigkeit, die eigene Neugierde zu überwinden, d. h. nicht vorzeitig in das Schlussskapitel hineinzublicken und sich auf diese Weise die Freude am Weiterlesen zu verderben. Nun gibt es bekanntlich Philister, die schon nach den ersten zehn Seiten den Mögder erkannt zu haben glauben und, nachdem sie im Schlussskapitel nachgesehen haben, das Buch gelangweilt bei Seite legten. Den „dilettivischen“ Fähigkeiten dieser Leser wird von jetzt ab im Ursprungslande des Kriminalromans, in England, Rechnung getragen, und zwar in einer Romanerie, die der bekannte Verleger Georg Harper herausgibt. Die Kriminalromane dieser Serie erscheinen ohne die Lösung, ohne die Entlarvung des Verbrechers.

Der Schluß des Romans ist aber in einem verliegelten Umschlag dem Buche beigelegt und dem Leser wird anheim gestellt, falls ihm die Lösung nicht interessiert oder er sie selbst gefunden zu haben glaubt, das Buch an den Verlag zurückzusenden, wofür ihm der volle Kaufpreis zurückstetet wird. Der ehrbare Verleger Georg Harper hält es nämlich für unwürdig, Geld von einem Leser zu nehmen, der zu ständig oder zu phlegmatisch ist, den Roman zu Ende zu lesen.

Dem Gedanken des englischen Verlegers sollte man eine größere Verbreitung und eine Ergänzung wünschen. Warum sollen nur die Kriminalromane eine verliegelte Lösung erhalten? Es wäre z. B. durchaus logisch, auch aus den rein

Der erste Liebesroman

nach Paris kommt, unter dem gleichen Dach mit seiner Frau schläft und dem Herzog von Laroche-Foucauld beim Frühstück die Hand schüttelt. Und sogar die Gemeinheit begeht, den Liebhaber zu überleben. Vielleicht die noch größere Gemeinheit, über das seltsame Paar, seine langnäsige Frau und den gichtgeplagten Amant, zu lachen, wenn er Abschied nimmt, um wieder in seine Wälder zurückzukehren. Die Fiktion des Romans nimmt es auf sich, in das Ungeordnete und UnDISTINKE der Tatsachen eine Ordnung zu stellen. Die Leidenschaft muß sich von den Formen eines heroisch angesehenen Lebens ihre Grenzen setzen lassen, andern ist sie die Vernichtung selber und der ständige Verlust. Den Roman solcher Leidenschaft schrieb einige Jahrzehnte später der Abbé Prévost in seiner Geschichte von Manon und dem Chevalier Des Grieux.

Der Roman der Frau von Lafayette, die eine kluge Frau, aber keine femme savante war, stellt sich gegen die Lebensauffassung eben dieser

literarischen Werken die wichtigsten Poin- ten herausnehmen und sie in einem ver- siegelten Umschlag dem Buche beizufü- gen. Es wäre interessant zu erfahren, wieviel Remittenden z. B. „Krieg und Frieden“ aufweisen würde, wenn in dem Buche etwa die Schlacht bei Borodino versiegelt wäre. E. B.

Schriftsteller Trotzki

Ein deutsches kommunistisches Oppo- sitionsblatt veröffentlicht einen Brief Leo Trotzki, den dieser kürzlich an Freunde in Rußland gerichtet hat. Ein Brief der politischen Resignation. Aber bedeutsam weil Trotzki hier Näheres über seine literarische Tätigkeit der nächsten Zeit mitteilt. So wird in Kürze in Frankreich ein Buch mit dem Titel „Die verlieundete Revolution“ erscheinen, das in der Haupt- sache Programmreden der letzten Jahre enthält. Im September wird in Deutschland und Frankreich zugleich Trotzki Autobiographie erscheinen. Ferner, zunächst nur in Frankreich, ein großes Buch über die Tätigkeit der Komintern. Im Spätherbst in Deutschland und in Amerika ein drittes Buch, betitelt: „Levin und die Epigonen“, das besonders interessant zu werden verspricht. Schließlich bereitet Trotzki noch Schriften über das Revolutionsjahr 1917 und über die Rote Armee vor. Diese letzteren Bücher sollen gleichzeitig in deutscher, englischer und französischer Sprache herauskommen.

Es ist also verständlich, wenn Trotzki in diesem selben Brief erklärt, daß er zur Zeit zu den politischen Tagesfragen nicht Stellung nehmen könne, weil er zu stark von seiner literarischen Tätigkeit in Anspruch genommen sei...

Der ewige Kreislauf menschlichen Lebens scheint im Falle Trotzki sich zu vollenden: er war Literat und Schriftsteller, wurde, als politischer Gehilfe des größten revolutionären Praktikers der Geschichte, Diktator der Roten Armee und Mitbegründer der größten Revolution und sank wieder herab zum Schriftsteller.

Wirklich ein Herabsinken? Vielleicht werden die schriftstellerischen Arbeiten, die Leo Trotzki jetzt in der Verbannung ausführt, bedeutsamer und kunstfächiger seit als Alles, was er praktisch als Revolutionär ausführte.

Der Politiker Trotzki ist tot! Es lebe der Schriftsteller Trotzki! — hp.

Wie Baudelaire Verleger sucht

Unausdrücklich ist Baudelaire dem meiste chinesischen „Dandy der Péninsule“, dem Weltreisen, orientalischen Raffinement, dem er sich voller Langeweile hingibt, bei teuren Maltressen das ersterliche Vermögen 75 000 Franken, zwischen den Fingern zerrompt. Jeanne Duval, die „schwarze Venus“, die viel zu worbene Madame Sabatier, kosten Kosten, kosten... „Er ist längst kein unbekannter mehr, Ponted-Malassis, der „unmündliche Freund“, hat seinen „Théophile Gautier“, „Les Paradis Artificiels“, „Les Fleurs du Mal“ und seine Wagner-Studie veröffentlicht — doch hat das Alles kein Geld gebracht. Hotzel, dem Baudelaire das Editionsrecht des „Spleen de Paris“ und der „Fleurs du Mal“ für ganze 1200 Franken auf 5 Jahre verkauft hat, tritt im letzten Augenblick von seinem Vertrag zurück. Die Lage ist verzweifelt. Vielleicht kommen die „Curiosités esthétiques“ helfen? Doch alle Schriften, die Baudelaire in Paris bei Verlegern, bei Freunden unterwirft, sind unsont. Vor dem ewigen „Wir sind leider nicht in der Lage...“ flieht er nach Brüssel, um weiter zu suchen. Das selbe Resultat. Er bittet den Literaten Julien Lemer, von dessen Beziehungen zu wichtigen Bibliotheken er weiß, ihm zu helfen. Lemer verspricht sein Möglichstes, läuft durch ganz Paris, von Verleger zu Verleger. Dentu, die Brüder Garnier, Faure, Alle lebten ab. Ancelle, der Rechtsbeistand Baudelaire, erträgt die fürchterliche Verfassung seines Klienten nicht mehr, auch er will helfen, andere Freunde springen ein, unter ihnen Troubat, Sekretär Sainte-Beuve, des „Fürsten der Kritik“. Man empfiehlt ihm Alphonse Lemerre, stellt den jungen Verleger der Passage Choiseul als besonders intelligenten Menschen dar, der vielleicht eine Gesamtausgabe von Baudelaires Werken veranlassen würde.

Im Februar wird ein Schlaganfall den unglücklichen Dichter aufs Krankenlager. Man pflegt ihn in Brüssel, später in Paris ver- schlummer, sich sein Leid, die Sorge um das Schick al seiner Arbeiten quält ihn. Bis zum letzten Augenblick hofft er auf das Wunder, das immer noch auf sich warten läßt, das selbst dann nicht kommen will, als er am 31. August 1867 ohne Erfüllung seines größten Wunsches stirbt.

Jean R. KUCKENBURG

DIE ZENSURFRAGE IN DEN U. S. A.

Auf das Problem der literarischen Zensur in U. S. A. ist die Aufmerksamkeit der Welt jetzt durch ein paar fast unglaubliche Vorfälle gelenkt worden:

Man hat z. B. in Boston kürzlich Werke von Rabelais und Voltaire als „obszön“ bu-

leicht, weil man mit mehr oder weniger gutem Gewissen sich keiner Schuld bewußt war. Da spricht Bernier, den man den „hübschen Philosophen“ nannte, mit Saint-Evremond über die Abtötung der Sinne und sagt: „Im Vertrauen, ich würde es Madame de Sablière nicht sagen und nicht einmal Fräulein von Lenclos, aber die Enthaltsamkeit von den Vergnügungen der Liebe halte ich für eine große Sünde.“ Selbst Ninon hat danach noch nicht den höchsten epikuräischen Rang erreicht, von Madame de Sablière nicht zu sprechen, trotz ihres Verhältnisses mit dem kalten Wüstling La Fare, wenn es auch nur so kurz dauerte als La Fare wollte. Weil er ein Spieler geworden war wie Viele.

Die von einem heroischen Tugendideal begrenzte Leidenschaft der „Prinzessin de Clèves“ ist Nachklang aus der Zeit der Fronde, der ja der beratende Freund angehört hatte in seiner goldenen Jugend, da er, siebenzehnjährig an den Hof des dreizehnjährigen Ludwig kam und, begeistert ist von dem Prince Buckingham, die Königin zu entführen, nach Brüssel zu bringen und um sie eine Partei gegen Richelieu zu bilden. Er wartet

Sein Temperament treibt ihn zum Handeln, seine vortreffliche Menschenkenntnis bringt ihn davon ab. Er fährt Alles an und vollendet nichts. Er ist den Menschen zu fern um sie zu hassen, und, interessiert sich zu stark für sie, um sie zu verachten. Er hat den Pessimismus der Grandseigneurs, der sich weder um den Nutzen noch um die Logik seiner bitteren Betrachtungen kümmert. Die Leidenschaften und Laster, welche die Tugend nachbarlich umlagern durchdringen sie im praktischen Leben auch — das zeigt er in seine Maximen, diesem pessimistischen Rosenkranzbeten. In dieser geistigen Atmosphäre ist die Princesse de Clèves entstanden; aber die Frau läßt die Analyse der Tugend nicht weiter gehen als es ihr als Frau genug ist. Sie hat ein Ideal, das si mehr liebt als die morose Verständigkeit ihres Freundes, der die Realisierbarkeit dieses Ideals bezweifelt. Si schreibt, zum Beweise, den Roman

Madame de La Fayette schrieb nach dem Tode ihres Freundes keine Romane mehr. Sie wirft sich in die Politik und die Geschäfte, und es gelingt ihr, so außerordentlich tüchtig, daß sie sogar Louis XIV.

ander derart, daß sie nur auf einer Lape unterschieden werden können. Die Schrift selbst läuft von oben nach unten manchmal aber auch von rechts nach links. Bemerkenswert ist auch die Gurmugli-Schrift, die Schrift der Sikhs, in der das bekapnige göttliche Buch „Granth Sahib“ geschrieben ist. Das Buch wird wie ein Gott verehrt, und die Typen seiner Schrift sind außer in der Reichsdruckerei sonst wohl nirgends mehr auf dem Kontinent vorhanden.

Damit ist aber die Zahl der Schriftarten, die die Reichsdruckerei besitzt, keineswegs erschöpft. Runen, Devangari, Kambodschaisch, Kanareisch, Guddharatisch, Oressisch, Taimulisch, Telungisch und Siamesisch gehören zu dem eisernen Bestand der Reichsdruckerei und außerdem wohl zu den schönsten, wenn auch nicht gerade verständlichsten Ornamental-Alphabeten der Welt.

Die Sammlung der östlichen Schriftarten der Reichsdruckerei, die in der Welt nicht ihresgleichen hat, könnte eine Berliner Schenkswürdigkeit sein. Jedenfalls ist es eine ungewöhnliche Leistung, sämtliche Alphabete, Menschheit herzustellen, alle Schriftarten des Ostens zu sammeln und damit ein wirklich einzigartiges Kulturdenkmal zu schaffen. Die Reichsdruckerei, die in diesem Jahre ihr dreißigjähriges Jubiläum begeht, kann sich mit Recht dieser einzigartigen Abteilung rühmen.

E. B.

Fortsetzung folgt

Dieser magische Satz, der am Ende einer jeden Zeitungsromanfortsetzung steht und den Leser zum Kaufe der nächsten Nummer bewegen soll, ist keineswegs Erfindung der Neuzeit, und hat wie viele andere Bestandteile der modernen Zeitung eine durchaus ehrenwerte Vergangenheit und Tradition.

Der erste Romanier, der seine Romane in Fortsetzungen erscheinen ließ oder vielmehr die Hörerschaft zwang, sie in

Fortsetzungen zu genießen, war selbstverständlich Homer, der erste Romanier Europas. Ilias und die Abenteuer des Odysseus sind die markantesten Beispiele des Serienromans, und wurden auch bekanntlich in unendlichen Fortsetzungen von Rhapsoden vorgetragen.

Der erste Roman Europas enthält alle Kennzeichen des modernen Zeitungsromans: Spannung, Leichtfasslichkeit und die Möglichkeit, ins Unendliche gedehnt zu werden. Die ehrwürdige Tradition Homers erneuert sich bei allen großen epischen Erscheinungen der Vergangenheit, in den Märchen der 1001 Nacht, in den alten Ritterromanen, in den Nibelungen, in den Romanzyklen um den König Arturs usw.

Erst die Erfindung der Druckpresse ermöglichte die alle Fortsetzungen umfassende Buchausgabe. Die Druckpresse, die das „Fortsetzung folgt“ zu vernichten drohte, ermöglichte aber zugleich seine Wiedergeburt; an Stelle der Rhapsoden, Minnesänger und Märchenzähler trat die Zeitung, und der erste Roman, der in der Zeitung in Fortsetzungen gedruckt wurde, war zugleich eines der berühmtesten Bücher der Weltliteratur, der Robinson Crusoe des Meisters Defoe. Aber Defoe fand keine Nachahmer, und seinen eigentlichen Aufschwung erlebte der Zeitungsroman erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Frankreich, wo sein erster großer Schöpfer der 1829 geborene Dichter Ponson du Terrail war. Ponson du Terrail, der den Roman unter dem Strich erfunden hat, und selbst, im Gegensatz zu Duinas, ohne Sekretäre und Helfershelfer über 250 Romane geschrieben hat, ist der Vater des europäischen Kriminalromans und der Schöpfer der lateinischen Parallele zu Rinaldo Rinaldini des Gentlemanräubers Rokambol. Seine 250 Romane schrieb er in etwa 25 Jahren. Als 19-jähriger begann er seinen ersten Roman, und kurz vor seinem Tode, als 44-jähriger, beendete er den letzten Band des inzwischen mehrmals ermordeten und wieder auferstandenen Rokambol.

Ponson du Terrail schrieb nie weniger als fünf Romane auf einmal und hat nie das einmal Geschriebene gelesen oder verändert. Zur Niederschrift eines Romans brauchte er außer Phantasie, Papier und Tinte Dutzende von Wachsfiguren, die die zahlreichen Personen seines neuen Romans darstellten und mit besonderen Kennzeichen versehen waren, die deren augenblickliche Stellung in der Handlung dem Dichter in Erinnerung brachten. So waren z. B. die Verwundeten mit einer roten Schleife, die Verliebten mit einer blauen, die Toten mit einer gelben versehen. Trotzdem geschah es oft genug, daß neben den üblichen Gespenstern auch inzwischen längst ermordete Personen versehentlich wieder auferstanden und ihre Rolle im Roman weiterspielten.

Der Erfolg Ponson du Terrails war ungeheuer. Manche Zeitungen bauten ihre Existenz auf den Romanen des Dichters auf, und ein Pariser Blatt brachte seine Auflage während der Veröffentlichung eines Romans du Terrails von knapp 10 000 Exemplaren auf die damals unerhörte Höhe von 219 000. Der Held der Romane du Terrails, Rokambol, wurde die Lieblingsfigur der Pariser, und der Dichter selbst eine der bedeutendsten Figuren des pariser Monde. Er starb während des Krieges 1870/71 und ist erst jetzt, anlässlich seines 100. Geburtstags, aus der Vergessenheit ans Licht gezogen worden*, allerdings nicht nur einer posthumen literarischen Ehrung wegen, sondern auch zur heiteren Erbauung an seinen unsterblichen Stilblüten. Von Ponson du Terrail soll z. B. der berühmte Satz stammen: „Seine Hände waren kalt und feucht wie die einer Schlange“ oder „Ach! — sagte er auf portugiesisch“, auch hatte er einmal Folgendes hingeschrieben: „Um unbemerkt zu bleiben, mietete er einen Wagen von besonders auffälliger Art.“

ESSAI-BEY

* Siehe Nr. 31 der „L. W.“: „Eine anhaltende Jahrhundertfeier.“

Ich bedauerte um so mehr, daß Sie nicht da waren, als ich Ihnen Gefühle zuschreiben konnte, von deren Nichtvorhandensein in Ihnen mich nur Ihre Gegenwart überzeugen kann... Ich habe weder Temperament noch Illusionen.“ (Madame du Deffand an Walpole.) „Die Frauen dieser Zeit lieben nicht mehr mit dem Herzen, sondern mit dem Kopf.“ (Galiani.) „Die Galanterie, das ist nur die Lüge der Liebe, nicht die Liebe.“ (Mirabeau an Sophie Monnier.) „Es gibt nichts Wahres, nichts Ernstes, nichts Solides in der Welt, als einen schönen Pantoffel einer schönen Frau.“ (Galiani.) „In der Liebe ist nur das Physische was Gutes.“ (Buffon.) „Die Tugend der Frau ist ein chimärisches Vorurteil.“ (Duclos.) „Die Natur sagt zur Frau: sei schön, wenn du kannst; klug, wenn du willst; aber sei beachtet, das muß sein.“ (Beaumarchais.) „Den größten Königen zieht eure Grisetten vor.“ (Voltaire.) „Mein Freund, erlaube dir nur Narrheiten, die dir großes Vergnügen machen.“ (Madame de Lambert an ihren Sohn.)

Sieht man neben die sittengeschichtlichen Dokumente des frivolen Stiles das, was heute geschieht, so wird uns die „Ausschweifung“ jener Zeit sehr armselig vorkommen. Nur der Mut dieser Zeit zu sich selber weit größer. Vergleicht man aber die Entfaltung der Pamphletäre von 1770 mit der Entfaltung, die unsere durch die Öffentlichkeit verschreckte, hypokrit gewordene und polizeilich verächtliche Zeit aufbringt, dann ist unsere Zeit der des frivolen Stiles

Der frivole Stil

ceur aller der ausgehaltenen Mädchen, von deren Namen die Berichte der Zeit voll sind. Die sie aushielten, waren reichgewordne Steuerpächter und Armeelieferanten, die der Ehrgeiz und meist sonst nichts plagte, eine bekannte Maitresse zu haben; waren alte Generale der Armee, die wenigstens in der Liebe noch Schlachten schlagen wollten; waren Kleriker, die ihre Messen in den Schlafzimmern lesen mußten, da sie nur Titularkleriker wegen der Einkünfte waren; Tuchhändler mit Geld- und langweiligen Gattinnen; Krautjunker vom Lande, die in Paris den verfluchten Kerl spielen wollten — eine Gesellschaft wie die heutige, und ihr entsprach, was ihr heute entspricht: das kleine Heer der ausgehaltenen Frauen und der von diesen wieder ausgehaltenen kleinen hübschen Jungen, der Zuhälter und Kuppler, Abenteurer und Parasiten. Tausend Menschen bildeten in Paris das, was man die Welt des ancien régime nennt. Der Rest diente ihr gegen Lohn.

Was das ancien régime dichtete, ist kein Dokument unbedingten Wertes für das, was es lebte. Denn die Dichtung ist mit nichts „der Spiegel der Zeit“, nichts als das. Sie ist auch Steigerung, Überreibung, besonders, wenn sie wie im Rokoko nichts als ein Gesellschaftsspiel des Witzes und der Laune ist. Das Heer der kleinen — auch der großen — Literalen, Abbés, und Nichtstuer müßte sich, arm wie es war, seinen Platz an Tische der Reichen oder seinen Stuhl

licher gedacht hat in diesen Angelegenheiten des Sinnlichen und daß sie mit einer Vernunft gedacht hat, die, schnell erschöpft, zu immer steigenderen Raffinements treibt, um sich zu behaupten. Was dem Komplex Liebe durch die Vernünftigkeit an Blut entzogen wurde, das mußte, zur Wahrung des Bestandes überhaupt, ihm in irgendeiner andern Materie von wo anders her wieder zugeführt werden. Prompt eignet sich das Vokabular der Liebe daher alles Neue an und bildet es im Sinne seines erotischen Stiles um, das Wort *sentiment* zum Beispiel. Es dient zur Steigerung des Vergnügens. Denn *jouir* ist die Devise des frivolen Stiles. Der Moment ist Alles, nichts die Dauer. Er verlangt die Kunst, ihn herbeizuführen, zu nutzen. Der frivole Stil ist höchst artifiziell: er unterwirft sich jede Äußerung, vom Schönheitspflasterchen bis zum Denken des Gelehrten, vom Madrigal bis zur Tragödie, vom Baum im Parke bis zum Gemälde. Genießen: die Devise variieren tausende Sätze. „Dem Menschen sind fünf Sinne gegeben dazu, daß sie ihm Lust und Schmerz vermitteln. — kein einziger, der ihn das Wahre vom Falschen unterscheiden ließe. Der Mensch ist weder dazu da, die Wahrheit zu erkennen, noch getäuscht zu werden. Das ist so gleichgültig. Er ist dazu da, sich zu freuen und zu leiden. Genießen wir und versuchen wir nicht zu leiden... Wozu Heroine sein, wenn man sich schlecht dabei befindet? Wenn uns die Tugendhaftigkeit nicht glücklich macht, wozu zum Teufel ist

die Lit. Welt 5/1929 Nr. 37 S. 4

ZU GANDHIS 60. GEBURTSTAG

Mahandas Karamchand Gandhi, der Mahatma, „der Heilige“ wie ihn das Volk nennt: Sein Name ist heute zum Symbol der modernen orientalischen Geisteshaltung geworden, der orientalischen Kultur, die es verstanden hat, alles Europäische ablehnend aus sich selbst eine neue unerwartete Renaissance des alten östlichen Weltanschauung zu schaffen. Gandhi ist heute mehr als ein bedeutender Politiker, ein gefürchteter Volksführer, er ist die lebendige Verkörperung einer entstehenden Welt, die der Kultur Europas einen erbitterten, aber ausschließlich mit geistigen Mitteln geführten Krieg erklärt hat. Dieser geistige Kampf, dieser berühmte „passive Widerstand“ Indiens, ist sicherlich eines der bedeutendsten Ereignisse unserer Zeit, dessen Tragweite überhaupt noch nicht überblickt werden kann. Zum erstenmal tritt hier in der Person Gandhis dem, kämpferischen Europa der passive und in seiner hochmütigen Passivität unbezwingbare Orient entgegen, und der jahrhundertalte Kampf zwischen zwei Welten wird plötzlich aus dem Politischen ins Geistige umgeschaltet.

Daß schon jetzt in allen Konflikten zwischen Ost und West die Passivität Gandhis stets Siegerin blieb, spricht genug für die Bedeutung dieses eigenartigen von den Europäern nie so recht verstandenen Mannes.

Gandhi, der von vielen irrtümlicherweise für einen Idealisten im Sinne Tolstois gehalten wird, ist bei all seiner Zurückgezogenheit, bei all seiner imponierenden Askese und Bescheidenheit, ein Realpolitiker und Kulturmäpfer, wie ihn Indien seit Jahrhunderten nicht gesehen hat. Er ist der Einzige, der es verstanden hat, allein durch das Vorbild seines per-

söhnlichen Lebens, durch die Kraft seiner religiös-ethischen Einstellung zu den Dingen der Außenwelt die Gedanken der indischen Befreiungsbewegung, die bis dahin ein Privileg der weniger Gebildeten war, in die breitesten Massen des Volkes zu tragen. Seine Satyagraha-Bewegung (Satyagraha bedeutet das Festhalten an der Wahrheit) verschaffte ihm eine Macht, die kaum ihresgleichen in der Geschichte der Kulturmäpfer hat.

Bei Volksempörungen, Straßenkämpfen, Aufständen genügt es auch heute noch, daß Gandhi erklärt, er werde keine Nahrung zu sich nehmen, um die Bewegung im Nu zum Stillstand zu bringen.

Und doch ist die Ideologie Gandhis, wie er es selbst zugibt, trotz all ihrer Gebundenheit an die indischen Traditionen, keine rein indische. Die Bhagavatgita, Tolstoi, die Evangelien, Ruskin und Thoreau haben gleichen Anteil an Gandhis Entwicklung. Er ist auch kein Nationalist im üblichen Sinn des Wortes; sagt er doch: „Ein freies Indien nach der Art des freien Japan, wäre mir verhaft.“ Sein Kampf gilt in gleicher Weise den Europäern wie den Indern, soweit diese die ewigen Gebote der Wahrheit nicht befolgen, und die Sendung Indiens erblickt er allein in der Verkündung dieser Wahrheit an die Völker der Welt.

In dieser heute nur noch bei Orientalen möglichen Verschiebung des politischen Kampfes in das Gebiet des rein Geistigen liegt die einzigartige Bedeutung dieses indischen Heiligen, des Idealisten, der es verstanden hat, unerwartete gewaltlosen Sieg zu finden.

ESSAD-BEY

ZUM ZUSAMMENBRUCH DER DEUTSCH-RUSSISCHEN FILMALLIANZ

Die „Derussa“, die deutsch-russische Filmgesellschaft, die den Vertrieb fast aller dieser großartigen Sowjetfilme hatte, die wir bewundert haben, ist bankerott, und zwar auf eine sehr wenig saubere Weise bankerott. Es sollen große Beträgen vorgekommen sein; das Weitere wird der Staatsanwalt zu erledigen haben.

Wir sind kein Handelsblatt; es ist also nicht an uns, detailliert einzugehen auf den höchst interessanten Streit, der sich aus diesem Anlaß zwischen einem Teil der Filmfachpresse und den kommunistischen Blättern entsponnen hat. Wir hören da, daß die Berliner Filmbranche angenommen hat, die „Derussa“ sei einfach ein Bestandteil der offiziellen russischen Handelsvertretung. Wir haben selbstverständlich dasselbe angenommen, jeder einigermaßen Filmkundige hat es wohl angenommen. Aber es ist gewiß nicht unser Sache, den gereilten Gläubigern, die auf die Namen Eisenstein und Pudowkin hin kreditiert haben, zu ihrem Geld zu verhelfen. Es interessiert uns zwar, daß die russische Handelsvertretung, der doch dieses Unternehmen so gut wie ausschließlich gedient hat — der Filmreferent des hochoffiziellen Sowjet-handelsinstitutes war zugleich einer der leitenden Männer der „Derussa“ —, offenbar die verdächtigsten Kapitalistengesetze der bürgerlichen Handelsgesetzgebung, den legitimen Kreditbetrag durch Bildung von undurchsichtigen Handelsgesellschaften, so geschickt gehandhabt hat, daß sie jetzt plötzlich nicht als Unternehmerin, sondern sogar als Hauptgläubigerin dasteht, und für die kommunistische Propaganda ihrer Filme in Deutschland lustigerweise nun auch noch eine schwere Millionenrechnung präsentieren kann.

doch mögen die marxistischen Hohenpriester immerhin darauf antworten, daß gegen den Kapitalismus eben jede Waffe die rechte sei, und vor Allem jene, die man den Feind selbst nachahmt. Es ist uns ferner nicht un interessant, daß die kommunistische Presse jetzt sogar die Interessenvertretung Sowjetrusslands dort vollkommen bedenkenlos über-

holt. Volkswirtschaftler, der prachtvollste und solide Generaldirektor für eine solche deutsch-russische Filmalliance gewesen, und der beste Schutz gegen dunkle Schüttungen. Aber der kann ein alter Lewinsohn werden, bevor ihn das offizielle Sowjetrussland wirklich für voll dimmt! Natürlich hätte eine solche Filmgesellschaft vor Allem die Verpflichtung gehabt, wenn sie in Deutschland produzieren wollte, und das wollte sie, mit den Dichtern und Schriftstellern ihrer eigenen deutschen Partei zu arbeiten — aber sehen Sie sich mal dieses Produktionsprogramm an, soweit es nicht die rein russische Filmproduktion mit fast ausschließlich russischen Mitarbeitern einfach in deutsche Ateliers verlegte, soweit es also deutsche Filme präsentieren wollte!

Wir möchten folgende Anfrage stellen, und bitten die kommunistische Presse, diese Anfrage auf das Präziseste zu beantworten:

Hat die Handelsvertretung der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken vor

- Aus dem J
- Seite 3: Oskar Maria Graf von Manfredische Mädchen von Ferdinand Oskar Maria Graf
 - Seite 5: Ein Roman von übermorgen von Willy Haas
 - Seite 7: Die Tagespresse als Erlebnis von Georg von der Vring

Auf die Schulbücher

Von Heinz

Es ist dringend nötig, hin und wieder einen Blick in die Geschichts- und Lesebücher unserer Schulen und Gymnasien zu tun, wenn man erfahren möchte, in welchem Geiste die heranwachsende Generation erzogen wird.

Wir wissen, wie es früher in dieser Hinsicht bestellt war. Was wir uns an Kenntnissen über historische Zusammenhänge, kulturelle Zeitströmungen und die Literatur Deutschlands und der Welt aneigneten, geschah außerhalb der Schule und, zum größeren Teil, nach der Schule. Die Geschichtsbücher platzen vor nichtssagenden Jahreszahlen, die wir der Reihenfolge nach auswendig lernen mußten, um das Ziel der nächsthöheren Klasse zu erreichen. Die Weltgeschichte bestand nur aus Krieg, was zwischendurch geschah, war zu befanglos, um es die Schüler zu lehren, und außer Griechen und Römern gab es nur ein einziges Volk auf Erden, das würdig der Betrachtung war: die Deutschen. Die moderne Geschichte endete mit den Schlachtennamen und -daten des Krieges von 1870/71, und wenn ein Lehrer ganz modern war, so stellte er vor seiner Klasse fest, daß Bismarck das größte

erst dafür gesorgt, daß alle Proletarier, geistige Arbeiter wie Handarbeiter, die reelle Arbeit für die „Derussa“ geleistet haben, vom Dramaturgen bis zum Liftjungen, ihren Arbeitslohn in voller Höhe ausgezahlt bekommen. Oder was wünscht sie, daß wir antworten, wenn etwa ein intellektueller Arbeiter mit der Klage zu uns käme, er habe in seiner Naivität einen Arbeitsvertrag geschlossen mit einer Gesellschaft, die nicht der Unternehmer war, während der Unternehmer nicht der Hersteller, der Hersteller nicht der Geldgeber, der Geldgeber nicht auffindbar, und das Ganze ein vollkommen un durchsichtiges Netz von Sklaven, so gut wie unverantwortlichen Handelsgesellschaften war — und man habe ihm auf seine Bitte, doch seine geleistete brauchbare Arbeit zu bezahlen, ironisch geantwortet:

„Wenden Sie sich an die Kommunisten von der russischen Handelsvertretung!“

— b. —

Der Dichter spricht und singt auf Grammophonplatten

Die Kategorie der von Dichtern gesprochenen- und gesungenen Schallplatten, wie sie jetzt die „Deutsche Grammophon“ und „Orchestrola“, sehr glücklich experimentierend, herstellen, ist eine ganz neue, weil uralte, primäre, längst vergessene Kategorie der dichterischen Wirkung. Sie ist einerseits streng abzugrenzen von dem Schauspielervortrag einer Dichtung; andererseits aber auch von dem durchschnittlichen Brauch der Dichtervorlesungen, die meist bloß langweilig sind.

Der sprechende und singende Dichter war früher als der schreibende und gedruckte. Er hatte Kunstmöglichkeiten, die die Schrift und der Druck zwar weiter abschüssig entwickelten, bis zum bloßen Überkommenen Brauch, fast ohne inneres Lebensrecht. Der sprechende und

singende Dichter könnte heute erstaunlich besser; aber hier ist derselbe Atemzug und Herzschlag, von dem die Rhythmen der Songs innerlich abstammen, die Kooperation von Ohr und Kehlkopf, die die Laute bei der Konzeption so gehört und zugleich so vor sich hingezummt hat. Die nicht aufzulösende Gegebenheit der physiologischen und geistigen Einsinnigkeit wird hier zum lebendigen Eindruck. Es ist nicht wichtig, daß Brecht die Pünktchen wie jeder andere Dilettant des Vortrags gewissermaßen nur als Direktive, gewissermaßen nur um seine Meinung darüber mitzuteilen, ohne Abgestimmtheit zwischen Wollen und Mitteln, ja fast ohne greifbare Realisierung, hinsetzt; wichtig ist die reine Tatsache dieser Direktive selbst, die im Hörer weiterwirkt, weil die elementare Absicht stärker wirkt, als die vollbrachte Wirkung, die in dem schauspielerisch vollendeten

...nach ihnen rechte und sie sogar noch für alle Niederträchtigkeiten und Verirrungen als Verteidigung anführte. Vor dreißig Jahren war es eine Tat, gegen den naturwissenschaftlichen Rationalismus, gegen die Überintellektualisierung aller geistigen Probleme anzugehen. Heute, wo wir am Ende einer Epoche stehen, die die Feindschaft gegen den Intellekt auf ihre Fahnen geschrieben hatte, bedeutet es vielleicht schon eine Tat, den Rationalismus zu vertheidigen oder gar die Naturwissenschaften. Die Altmodischen sind ja heute die Expressionisten, die unentwegten Lebensverteidiger, die Professoren, die langsam dahinter kommen, was jener Bergson vor dreißig, vierzig Jahren gewußt hat. Wie ein Averroës hatte Bergson in seinem System, dessen Systemhaftigkeit schien im Widerspruch zu den darin entwickelten Prinzipien stand. Eine zweit-

Entwicklung, wenn man ihn auch zitierte. Denn wie in Deutschland bei Nietzsche und Dilithey entsprang bei Bergson die Lebensphilosophie nicht einer Hilflosigkeit, die sich aus dem Versagen der rationalen Wissenschaften ergab, sondern aus dem Gefühl eines noch nicht entdeckten Reichtums. Heute ist aus diesem Reichtum wie durch eine geistige Inflation eine Armut geworden. Man hat die Versprechungen, die in der Lebensphilosophie lagen, zu früh als bare Münze ausgegeben, für die keine Deckung vorhanden war. Und so feiern wir den Geburtstag des Siebzigjährigen mit jener Ehrfurcht, die aus jeder Versuch, das Leben mit dem Denken zu versöhnen, abnötigt, und jener Wehmut, die wir dem Vater gegenüber empfinden, dem die Kinder bei seinen Lebzeiten das Erbgut verschwendet haben.

Wolf ZUCKER

Rundfunk und Literatur

Wie von jeder öffentlichen Institution gibt es vom Rundfunk Erfreuliches und Unerfreuliches zu berichten. Früher überwog das Unerfreuliche. Heute ist es wesentlich besser geworden und vor Allem in Berlin ist ein begrüßenswerter Kurswechsel nicht zu verkennen. Um mit dem Unerfreulichen zu beginnen, muß man von der Kasseler Tagung zu sprechen. Diese Tagung, die von der preußischen Dichterakademie gemeinsam mit der Reichs-Rundfunkgesellschaft veranstaltet wurde und das wichtige Thema: „Rundfunk und Dichtung“ zum Gegenstand hatte, soll Berichten von Teilnehmern zufolge im Allgemeinen ein sehr hohes Niveau gehabt haben; da Persönlichkeiten wie Ernst Hardt und Alfred Döblin bei der Tagung Hauptreferate gaben, ist daran nicht zu zweifeln. Leider kann sich die Öffentlichkeit aber kein genaues Bild vom Verlauf der Tagung machen, da auf Grund irgendeines geheimrätselichen Beschlusses, der von keinem der beiden Veranstalter ausgegangen sein soll, die Presse gleich zu Beginn aus dem Saal gewiesen wurde. Über die Lächerlichkeit und Sinnlosigkeit dieser Maßnahme wäre gar nicht zu sprechen, wenn nicht das Referat Arnolt Bronnen auch ohne die Pressevertreter den Weg in die Öffentlichkeit gefunden hätte. Dieses Referat, das auszugsweise in allen Zeitungen zitiert worden ist und eine höchst überflüssige und bestimmt bei jener Veranstaltung unangebrachte parteipolitische Programmrede dieses zu den Nationalsozialisten abgewanderten Dichters darstellt, hat auf der Tagung selbst ebenso wie in der kritikfähigen Öffentlichkeit Anstoß und Empörung erregt. Nach unserer Meinung ist die Tatsache, daß jene Rede überhaupt gehalten werden konnte, nur aus der besonderen Stellung Bronnens am Berliner Rundfunksender zu erklären, Bronnen, dessen Berufung als Dramaturg an den Berliner Sender vor zwei

Jahren als eine erfreuliche Auffrischung begrüßt wurde, ohne daß er die Erwartungen, die man daran knüpfte, erfüllt hat, scheint sich nicht mehr lange in dieser Stellung halten zu können. Die völlige Umgestaltung des Berliner Rundfunks, die schon jetzt die längst geforderte Belebung, Modernisierung und Aktualisierung des Programms gebracht hat, dürfte in absehbarer Zeit Bronnens Abgang notwendig machen. Uns will scheinen, daß jene Rede in Kassel nur gehalten wurde, um diesem Abgang das Gesicht des Martyriums eines wegen seiner politischen Überzeugung Verfolgten zu geben.

Der Kurswechsel in Berlin hat eine andere für die literarisch interessierten Kreise ganz besonders wichtige Folge gehabt. Der bisherige Leiter der literarischen Abteilung, Alfred Braun, hat sich entschlossen, die Leitung dieser Abteilung niederzulegen und sich auf die Schauspielabteilung und die aktuelle Abteilung zu beschränken. Braun, der zweifellos um den Rundfunk große Verdienste hat, gibt damit eine Stellung auf, die auszufüllen er sich wohl selbst nicht mehr ganz in der Lage fühlt; und um sein Interesse ihm näherliegenden Gebieten zuwenden.

Die Wahl des bisherigen literarischen Beirats der Berliner Funkstunde, Edlef Köppen, zum neuen Leiter ist in höchstem Maße zu begrüßen. Köppen, der den Lesern der „Literarischen Welt“ als ständiger Mitarbeiter bekannt ist, bringt für die Position eine seltene Sachkenntnis und ein noch selteneres Interesse für alles Literarische mit. Am allerseltesten aber wird man jene große Bescheidenheit Köppens finden, mit der er sich stets zurückgehalten hat, jene „wir möchten sagen, wahre Redakteursgesinnung, die nur die Freude am Gelingen kennt und Anderen die Erfolge überläßt.“

Max PAULSEN

Der Fall Pilnjas

Erst vor wenigen Wochen wurden an dieser Stelle die Methoden der russischen Zensur, die offizielle Einstellung Russlands zur Literatur, eingehend besprochen. — Die neuen literarischen Skandale in Moskau, die Fälle Pilnjas und Samjatin, machen dieses Problem von Neuem aktuell. Diesmal handelt es sich nicht um verschleierte Reaktionäre, nicht um Tolstoi oder Kant, nicht um kommunistenfeindliche Literatur, sondern um Dichter, die bei Beginn der Revolution offen auf die Seite des neuen Regimes traten und seit zehn Jahren an der Spitze der sogenannten Poputschiki-Bewegung stehen. Pilnjas, den die kommunistische Kritik für den bedeutendsten Dichter Russlands hält, war bis zuletzt der erste Vorsitzende des offiziellen allrussischen Schriftstellerverbandes, und Samjatin, der sehr begabte Stilist, ist zugleich der Konstrukteur des größten russischen Eisbrechers „Krasin“, ein gleich hervor-

ragender Meister auf dem Gebiete des Maschinenbaus wie auf dem der Kunst. Beide werden des folgenden staatsgefährdenden Verbrechens beschuldigt: Zwei Romane der beiden Autoren wurden — ihrer nicht rein stalinistischen Tendenz wegen — von sämtlichen russischen Zeitschriften und Verlagen abgelehnt. Die Manuskripte der Romane gelangten auf vorläufig noch ungeklärtem Wege ins Ausland, und wurden, wie man sagt ohne Einwilligung der Verfasser, von einer ausländischen russischen Zeitschrift und von einem ausländischen — nicht antibolschewistischen — russischen Verlag veröffentlicht. Obwohl die Romane in Russland nicht verkauft wurden, begann in der gesamten Sowjetpresse sofort eine scharfe Hetzkampagne gegen die Autoren. Die „Pravda“, die „Iswestie“ und die literarischen Zeitschriften verlangten eine exemplarische Bestrafung der Dichter, die „bewiesen“ haben, daß sie dem Proletariat

02.07.141
Wäre Stresemann kein geistiger Mensch, wäre er nicht die Oase in der Beamtentwüste gewesen, so müßten wir doch an dieser Stelle seiner gedenken. Denn nur ihm verdanken wir, daß es überhaupt noch ein Deutschland gibt. Schon genug ist vergessen worden, wie es in Deutschland im Herbst 1923 aussah — damals, als das Reich vor der Selbstauflösung stand. Die Franzosen lagerten bis tief nach Westfalen hinein, Pole und Tschechen waren zum Einmarsch bereit, auf dem Brenner lauerten die Italiener, und — falls das Reich sich auflösen sollte — ihre Rivalität mit Frankreich auf deutschem Boden auszukämpfen, und Rußland wünschte seinen Krieg gegen die europäische Zivilisation in Gestalt eines deutschen Bürgerkriegs zu führen.

Als Stresemann damals in der Pressekonferenz erschien, wurden ihm von allen Seiten die schäruesten Prophesien gemacht. Er antwortete, dem Sinne nach, etwa: „Mit Vernunftgründen kann ich Ihre Befürchtungen nicht widerlegen, aber wenn ich nicht den Glauben hätte, daß Deutschland diese Lebensgefahr überstehen wird, so hätte ich mein Amt nicht übernehmen dürfen.“

Stresemann hatte die beiden Eigenschaften, die in Deutschland am seltensten sind und am allerseltesten bei einem deutschen Staatsmann. Er hatte „Zivourage“ und „Phantasie des Realen“. Der letzte deutsche Staatsmann, der vor ihm diese Eigenschaften besaß, ist Bismarck gewesen, und wenn in den letzten Tagen mehr noch im Ausland als im Inland das Werk Stresemanns mit dem Werk Bismarcks verglichen worden ist, so ist die Vergleichung bewußt oder unbewußt durch die Übereinstimmung in diesen seltenen deutschen Eigenschaften der beiden Staatsmänner angeregt worden.

Die Aufgabe der Politik liegt in der möglichst richtigen Voraussicht dessen, was andere Menschen unter gegebenen Umständen tun werden.“ Mit dieser Formel hat Bismarck genau dasselbe umschrieben, was Goethe die „Phantasie des Realen“ genannt hat.

In ihrem Nachruf auf Stresemann schreibt die „Action Française“: „Deutschland hatte die bescheidenen Anfänge Bismarcks vergessen, als es sich darum handelt, den Abhang wieder zu erklimmen.“ Es ist das Unglück des deutschen Volkes und besonders des deutschen Bürgertums gewesen, daß ihm durch eine unwahrhafte Darstellung auf Schulen und Universitäten diese bescheidenen Anfänge Bismarcks — zwölf Jahre nach der Katastrophe von Olmütz, in den Jahren 1862 bis 1866 — fast niemals richtig dargestellt worden sind. Hätte es eine aufrichtige Geschichtsschreibung gegeben über diese Jahre, in denen Bismarck vier Schritte vor und drei zurücktut und eine außerst vorsichtige, fast ängstliche Methode bei seinen Handlungen beobachtete, so hätte das deutsche Volk die gleiche Methode Stresemanns, die er in ähnlicher, aber noch schwierigerer Lage begleitete, besser verstanden.

Stresemann hatte, auch darin Bismarck gleich, das Temperament und die Nerven eines Künstlers, wie übrigens alle großen Staatsmänner zu allen Zeiten. Gerade diese Eigenschaften haben ihm den Haß des deutschen Bürgertums eingebracht, das eine solche komplizierte Menschennatur nicht verstehen kann und nicht verstehen will. Seine Vorliebe für den Umgang mit Gelehrten, Publizisten, Künstlern, Schauspielern machte ihn sowieso dem Gros der deutschen Mittel-

Die neue ODEON-PLATTE!
LOTTE LEHMANNS
TOSCA UND BOHÈME

Bestell-Nummer O 8730

Kaufmännisch, musikalisch, literarisch gebildete Persönlichkeit, z. Zt. Geschäftsführer einer Käffefabrik, auch verantwortliche Tätigkeit, evtl. im Verlag oder Zeitungsgewerbe. Angab. nach K. d. a. d. Lit. Wahl-

Der Fall Pilnjak

gämtlich fernstehen". Die gesamte Poputschiki-Richtung wurde bei dieser Gelegenheit ebenfalls für "gegenrevolutionär" erklärt und die "Rote Zeitung" z. B. behauptete, daß nur nach der endgültigen Erledigung der Kleinbürgerlichen Poputschiki eine wirkliche Arbeiterliteratur entstehen könne. Pilnjak und Samjatin war übrigens keine Gelegenheit gegeben, worden, irgendwie zu diesen Anschuldigungen Stellung zu nehmen, und es ist bis jetzt unbekannt, ob sie überhaupt von der Veröffentlichung ihrer Arbeiten unberührt waren.

Noch bevor das Stadtergericht die beiden Dichter gehörig gebrandmarkt hatte, hielt es eine literarische Zeitschrift für angebracht, an sämtliche bedeutenden Vertreter der Poputschiki-Richtung die Rundfrage zu richten: „wie sie sich zu dem Verhalten von Pilnjak und Samjatin stellen?“ Zu Ehren der russischen Literatur muß hervorgehoben werden, daß sämtliche Befragten eine ausweichende Antwort zu geben verstanden.

Die Folge der wochenlangen Pressekampagne und der Agitation der „Arbeiterdichter“ ist vorläufig der Ausschluß der beiden Dichter aus dem allrussischen Schriftstellerverband. Sämtliche übrigens sehr bescheidenen Vorrrechte, die die Mitglieder des Verbandes genießen und die ihnen im Wesentlichen das Schaffen erst ermöglichen, sind jetzt durch diesen Beschuß den Dichtern abgesprochen worden. Diese Vorrrechte sind: das Recht auf ein eigenes Zimmer, auf einen Schreibtisch und auf eine Brotration, die der eines Arbeiters gleich ist. Weitere Strafen gegen die Beiden werden von zuständigen Stellen erwogen.

Sowohl die Tatsachen, die wohl keinen Kommentars bedürfen. Mit der Bekämpfung der Literatur durch Wegnahme der Brotkarte und des Schreibtisches dürften wohl alle Zensurmöglichkeiten erschöpft sein.

ESSAI-BEY

Soeben erscheint
das Hauptwerk von

André Gide

Stirb und werde

Autobiographische Aufzeichnungen

Übertragen von
Ferdinand Hardekopf
In Leinen M 10.

Wie André Gide durch seine geistige Freiheit gegenüber Stoff, Gehalt und Form von Werk zu Werk wachsende Bewunderung erregt hat, immer mehr als eine Erscheinung ohnegleichen unter den Schriftstellern seiner Generation gewürdigt, so von neuem bei Bekanntwerden dieses seines Lebensbuches.

Ausführliche Prospekte über die deutsche Gesamt-Ausgabe der Werke von André Gide kostenlos durch jede Buchhandlung

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart Berlin Leipzig

ZEITCHRONIK DER LITERARISCHEN WELT

Das Frankreich

DER KAMPF UM DEN KRITIKERTHRON

Alles, was jemals irgendwo publiziert hat, und alle Berühmtheiten haben sich monatlang um die Nachfolge Paul Soudays als Buchkritiker des "Temps" beworben. Einer der Anwärter hatte es so eilig gehabt, schon vor Soudays Tode, als die ersten Gerüchte von der Gefährlichkeit der Krankheit laut wurden, am Direktionszimmer anzuklopfen. Natürlich hatte er sich damit alle Chancen genommen.

Heute ist der glückliche Thronfolger nominiert. André Théroue, als begabter Romanier, gesellreicher Chronist und fanatischer Sprachreiniger, seit einigen Wochen auch als Gründer der jüngsten literarischen Schule, des "Populismus", bekannt, wird künftig in der angesehenen Zeitung das kritische Zepter schwingen. Die anderen Ämter, die der unermüdliche Paul Souday ausfüllte, sind aufgeteilt worden. André Billig wird künftig die Rezension in den "Annales" besorgen und André Maurois wird in der "New-York-Times" als regelmäßiger Literaturkritiker debütieren.

SCHWEJK IN FRANKREICH

„Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk“ werden demnächst in französischer Übersetzung herauskommen. Große Erfolgsschancen wie in Deutschland liegen hier für das seltsame Werk kaum vor, wenn man auch reichlich kulinär nach Hasek einen böhmischen Raubalben genannt hat. Die Übersetzung stammt von dem Dichter Horace.

Von modernen Autoren tschechischer Sprache sind bisher nur Karl Čapek und Čapek Chod in Frankreich bekannt.

ANTHOLOGIE ZEITGENÖSSISCHER ESSAYISTEN

Vor kurzem erschien in den „Editions Simon Kra“ eine ausgezeichnete „Anthologie Des Essayistes Français Contemporains“, die Beiträge von Alain, Arland, Benda, Drieu de la Rochelle, Gide, Jolouz, Larbaud, kurzum fast aller bekannten französischen Prosasäulen von intellektuellem Rang enthält. Die Sammlung ist sehr gut zusammengestellt und gibt einen Überblick über den augenblicklichen Stand einer Literaturgattung, die nirgends so wie in Frankreich zu Hause ist. (Trotzdem könnte eine ähnliche Publikation in Deutschland sehr interessant sein; die Harde, um nur Einen zu nennen, sind gewiß nicht völlig ausgestorben.)

Eine der seltsamsten Stellen dieses Bandes ist die Seite, wo der ebenso exklusive wie talentierte André Maurois seine sprichwörtliche Verachtung für das Publikum zum Ausdruck bringt. Der Herausgeber hat jedem der Aufsätze eine kurze biographische Notiz über den jeweiligen Autor beigelegt. Vor Maurois Artikel findet man folgenden Brief von des Autors Hand:

„In der Notiz, die dem Schriftsteller gewidmet ist, können Sie alle Details geben, die Sie wollen... Aber ich will nicht ein Wort über meine Person, mein Alter, meine Geburt, mein Leben: das geht das Publikum nichts an. Die Bücher gehören ihm zum Teil, da man sie veröffentlicht, aber der Mensch nicht.“

Was für eine sympathische Haltung in einer Zeit, wo Autoren großen Namens nachts in Pariser Buchhandlungen gegen Geld vor einer eleganten Zuschauerschaft freundliche Widmungen in ihre Bücher schreiben.

Jean R. KUCKENBURG

In „Gringoire“ berichtet der Romancier und Akademiker Marcel Prévost über seine Ferienfahrt. Er unternahm Kostproben bei großen Erzähler des neunzehnten Jahrhunderts und stellte fest, daß manche derselben vor unserem heutigen Geschmack nicht mehr standhalten. Er fand Prosper Mérimée kalt, gekünstelt und trotz der Reinheit der Form konventionell und ein bisschen langweilig. Anatole France erschien ihm pedantisch, des warmen Lebens bar und mit unfruchtbarem Gelehrsamkeit überladen. Beim Lesen dieser Reflexionen wird man etwas unwillig, da man dem besseren Unterhaltungsschriftsteller Marcel Prévost nicht die Strenge im Urteil zugestehen will, die man z. B. bei einem Valéry und Gide gar nicht überhöhlich finden würde.

Der „Craponillo“ snacht dem bekannten Bissell-Biographen André Maurois den Vorwurf, daß er für die Reklame einer amerikanischen Zigarettenmarke sein Bildnis und seine Unterschrift hergegeben habe. Das sei eine Gepllogenheit, die bisher nur bei Bühnen- und Filmstars als zum Ruf und Beruf gehörig betrachtet wurde. Und der Gestus sei um so bedauerlicher, als André Maurois sich in guten Vermögensverhältnissen befnde und daher um so eher auf eine kaufmännische trivialisierung seines Schriftstellerkufs verzichten könne. Die Engländer Wells, Kipling und Shaw hätten derselben Zigarettenfabrik gegenüber eine ganz andere, würdigere Haltung eingenommen; sie hätten ihre Unterschrift abgelehnt mit der Begründung, daß der Schriftsteller nicht nur einen Beruf, sondern auch eine Berufung habe.

F. C.

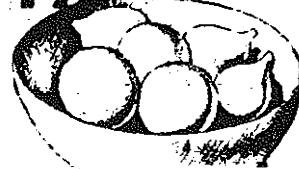


mit dem
Vergnügungsreisen-Dampfer
„OCEANA“

Vom 20. Januar bis 13. Feb.
von Hamburg über Southampton
nach Lissabon, Odessa, Constanza,
Matao, Algier, Toulon, Papeete,
Kapstadt und Ceylon
Fahrpr. von 214 375,- Reichsm.

(Orientfahrt)
Vom 19. Feb. bis 15. März
von Genoa über Neapel, Messina,
Catania, Piräus, Rhodes, Malfa,
Port Said, Kreta, Cattaro, Buchi,
Korfu nach Venedig

HAPAG
MITTELMEER
FAHRTE
1930



02.07.110

ALLERHAND NEUES UND ALTES, WAS SIE NOCH NICHT WISSEN

Die letzte Errungenschaft der schönen Literatur

Was tut der Dichter, wenn ihm nichts, absolut nichts einfallen will? Das alte gubewährte Mittel, fremde Einfälle für eigene auszugeben, ist unmodern geworden, die Gründung neuer literarischer Schulen erweckt selbst bei dem berufseifrigsten Kritiker nicht das geringste Interesse mehr, und die merkwürdigsten satztechnischen Kombinationen, die zu Zeiten des Dadaismus so manchem den Weg zum Ruhme erleichterten, sind heute sämtlich von Reklameunternehmungen monopolisiert worden.

Und doch braucht der Dichter nicht zu verzweifeln, es gibt noch ein Mittel, das Interesse der Öffentlichkeit an der schönen Literatur zu erwecken; ein altes halbvergessenes Mittel, das aber nun von unternehmungslustigen Literaten erneuert worden ist.

Vor einigen Wochen erschien in London ein Buch eines bis dahin unbekannten jungen Mannes unter dem vielversprechenden Titel „Legenden um Eva“. Das Buch war anständig gedruckt, gut gebunden und sah ausgesprochen solide aus, wie eben gute englische Bücher auszusehen pflegen. Auf dem Umschlag des Buches befand sich eine Verlagsanzeige, die sich aber wesentlich von den sonst üblichen Ankündigungen unterschied. Weder der Autor noch der Inhalt des Buches wurden in der Anzeige verherrlicht, der Verfasser wurde weder mit Shakespeare noch mit Byron verglichen und keine Zeile sprach davon, daß das Buch „das beste der Weltliteratur“ sei. Statt alledem wurde dem Käufer schlicht und bescheiden mitgeteilt, daß „sämtliche Wörter des vorliegenden Buches mit dem Buchstaben E beginnen und ein e in der Mitte haben“, was nach der Ansicht des Verlegers einen vollen Ersatz für sämtliche literarische Qualitäten bieten muß.

Der Verleger hat sich nicht geirrt. In wenigen Wochen war die „Legende um Eva“ ausverkauft, worauf der Autor ein neues Werk begann, in dem jedes Wort mit A beginnt. Sein Erfolg erweckte naturgemäß den erbitterten Neid der Kopkurrenten, und schon kündigt ein amerikanischer Autor ein Buch an, das die beschiedenen „E“ des Engländer weit hinter sich lassen wird. Das ganze Buch soll nämlich ohne ein einziges E und A geschrieben werden, was ohne Zweifel eine interessante akrobatische Leistung darstellen wird. Der Verfasser verspricht sich davon mindestens Weltruhm.

Wohin diese Mode führen wird, ob zuletzt die verwilderten Literaten Bücher überhaupt ohne Vokale schreiben, oder ob auch die Konsonanten in Mitleidenschaft gezogen werden, läßt sich zur Zeit nicht prophezieren. Doch müssen die jungen Dichter ernstlich vor Plagiaten gewarnt werden, denn etwas ganz Neues sind solche Bücher ohne einen bestimmten Buchstaben nicht. Der Liebhaber von Kulturraritäten kann in älteren Literaturgeschichten Autoren finden, die — wohl unter ähnlichen Komplexen leidend — ähnliche epigrammatische Werke zustande gebracht haben.

So erschien z. B. in Deutschland im Jahre 1676 ein Buch unter folgendem Titel: „Das lieblich und heilsam Lab-säblein des Bethlehemittischen Stall-Kindleins Jesu ... mit gäntzlichem Auslassen und Wegthnung eines sonst üblichen und wohbekannten Buchstabens (R). Aufgesetzt und behändigt von Joachim Mühlner.“ Derselbe Verfasser hat später auch eine schöne Predigt ohne „O“ verfaßt. Augenscheinlich hat die „Wegthnung des sonst wohbekannten R“ Erfolg gehabt, denn bald darauf erschien eine Gedichtsammlung von Gottlob Wilhelm Burmann gleichfalls ohne „R“, die neun Auflagen erlebte, die letzte im Jahre 1796. Der Buchstabe „R“ scheint besonders unbeliebt zu sein, denn kaum 25 Jahre nach der letzten Auflage der r-losen Gedichtsammlung erschien der Roman „Zwillinge“, „ein Versuch, aus 60 aufgegebenen Wörtern einen Roman ohne R zu schreiben“ von Dr. Franz Ritter, dritte Auflage, Wien 1820. Nachdem der Buchstabe „R“ auf diese Weise abgetan war, kamen andere Laute an die Reihe. Aus dem Jahre 1868 stammen beispielsweise die „unterhaltenden Geduldproben in kleinen Romanen, Novellen und Erzählungen, in denen jedesmal ein bestimmter Buchstabe fortgelassen ist nach der Reihenfolge des ganzen Alphabets“ von F. A. C. Kaiser-Langensalza.

Das sind nur ein paar Titel aus dieser weitverbreiteten Kunstgattung, deren Vertreter in allen Sprachen zu finden sind. Den deutschen Literaten, die jetzt neidisch den Engländer und den Amerikaner zu übertriften versuchen werden, sei empfohlen, zuerst diese ruhmreichen Werke der Vergangenheit zu durchblättern; bei einer Gedichtsammlung, die neun Auflagen erlebt hat, dürfte es sich lohnen.

Diese Gedichte und Romane wurden steinerzeit auch kritisch gewürdigt. Ganz begeistert waren die alten Kritiker nicht (ob es die Modernen sein werden, weiß

ich noch nicht); bekannt ist z. B. die Kritik des persischen Dichters Dschami, dem ein vielversprechendes Opfer der Musen ein Sonett ohne „A“ widmete. Diese Kritik lautete — wie wohl jeder Leser erraten kann — „O Sohn einer ungücklichen Mutter, häßtest Du auch die übrigen Buchstaben weggelassen?“

ESSAD BEY

Der Erfinder der illustrierten Zeitung

Die Herausgabe von Bilderjournalen, wie sie heute üblich und verbreitet sind, wird allgemein für eine Errungenschaft der neueren Zeit gehalten. Eine Entdeckung, die der Gelehrte Otto Friedrichs in der sogenannten Metra-Correspondenz gemacht hat, zeigt, daß bereits 1784, also vor mehr als 150 Jahren, ein solches Projekt bestand. Der folgende Brief, den Friedrichs aufgefunden hat, gibt genaue Details über den interessanten Plan:

„Ich habe Ihnen vor einiger Zeit von der Erfindung H. Hoffmanns, Bürgermeister von Bensfeld, gesprochen ... Hören Sie, was er ausgedacht hat. Sie wissen, daß Hoffmann mit Hilfe eines präparierten Kupfers und einer Tinte eigener Komposition abends 200 Exemplare eines Bildes geben kann, das man des Morgens auf dem Kupfer gemacht hat. Er will nun dem Publikum eine Zeitung anbieten, die nur er allein herstellen kann. Er wird jeden Tag einen neuen Stich geben. Ein Ereignis des Vortages, die Fassade eines Hauses, das Projekt eines geschickten Künstlers, die Skizze eines Gemäldes, das Porträt eines berühmten Mannes, das Kleid einer Schauspielerin, die Moden, neue Juwelen; die interessanteste Szene einer Tragödie, Instrumente der Physik und Agrikultur, die Zeichnung eines Möbels ... alle Schöpfungen der Kunst werden seine Sujets bis ins Unendliche variieren. Er nimmt sich vor, in den wichtigsten Städten Europas Zeichner und geschickte Korrespondenten zu etablieren und sein Journal mit ihren Arbeiten zu schmücken.“

Welche Vorteile wird der Künstler aus den Ratschlägen eines beschlagenden Publikums ziehen, das seine Entwürfe beurteilen wird? Appelles, Thimantes und Parrhasius werden ihre Bilder ausschicken und werden nicht davor erröten, das Volk zu konsultieren.

Ein ferner Landmann wünscht heiß, die Zeichnung eines Pfluges, den man gerade erfunden hat, zu sehen. Er kann sie nicht bekommen, er wird sie in den Stichen Hoffmanns finden. Der Architekt

hat ir
Idee
manu
Zu
den u
und?
beiter
dahin
sen ih
Bijout
Man
und p
enthal
kündig
intere
Ben.

Victo
ZUM

Vor
Hugo
„Herr
groß
Objekt
glaubt
Patho
Rinal
ben d
deris i
vergib
Hugos
das A
denke
Wall
Bresel
auf di
sische
päisch
ihnen
steht.

Im J
für d
„Orien
zum t
tiker s
daß d
erfolg
zwing
29. Ju
Richel
Delor
einige
seine
de Vig
croix,
Maler,
sophen
10. Ju
Hugo,
zitator

zugew
Was
gängli
erträg
wurde
unver
komm
vor ni
und
möchte
sein, v
zu gel

Aber
alle I
saß ic
zu suc
ich fa
Augen
nein z
Gesich
aus ih
war in
wie ei
Feuer,
mich
wie di
geißt.
„Sie

Besuch bei Briand

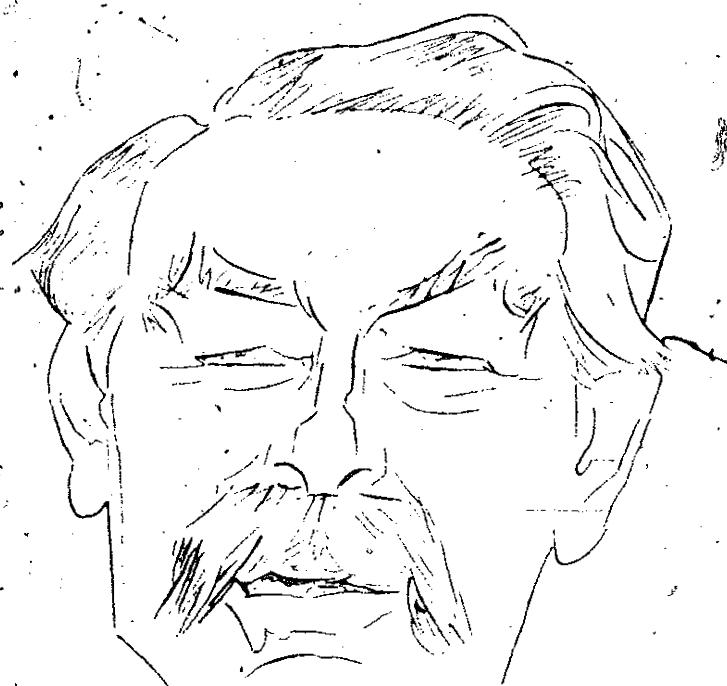
Von Adele Röß

Um sechs Minuten vor drei Uhr nahm ich den Lift, um der klugen und gütigen Madame de X., die mich zu Briand führen wollte, zuvorkommen. Unterwegs jedoch gab es einen Aufenthalt, und sie saß schon in der Halle. Ich lief auf sie zu, ihr Wagen wartete vor dem Portal, und wir bestiegen ihn sogleich.

„Sie brauchen sich nicht zu sorgen,“ sagte sie, während wir fuhren, „man tut sich sehr leicht mit ihm. Er wird sprechen und Sie brauchen nur zuzuhören.“

Schon waren wir am Quai d'Orsay und stiegen wieder aus.

Viel Licht über den weiten Treppen, sehr viele Stufen. Wir gelangten in einen Saal mit hohen Fenstern. Große Helle herrscht auch hier. Er ist leer. Nur die Wände entlang laufen kleine Sofas. Sie sind, glaube ich, rot, aber schon hat sich mein Sehen verengt, in Wirklichkeit gewahre ich nur die Tür, die offenbar zum Empfangs-



ALLERHAND NEUES UND ALTES, WAS SIE NOCH NICHT WISSEN

Ein unbekanntes Kapitel aus dem Leben eines Genies

Folgendes geschah vor etwa achtzig Jahren im Kaukasusgebirge, in dem Gebiete der heutigen Republik Daghestan: Die Russen führten damals einen erbitterten Kampf mit den Bergvölkern, die unter Führung des Imam Schamil dem Zaren den heiligen Krieg erklärt hatten. Am Rande der Berge, zwischen Kaukasus und dem Kaspischen See, errichteten die Russen die Festung Grosny, von wo aus von Zeit zu Zeit Strafexpeditionen in die Berge unternommen wurden. Das Leben in der Festung war eiföng und monoton, die jungen Offiziere langweilten sich und die Romantiker unter ihnen wagten von Zeit zu Zeit kleine Ausflüge in die Berge, obwohl solche strengstens verboten waren. Die Mjuriden, die kaukasischen Krieger, saßen hinter jedem Stein, lauerten auf die Vorbereitenden, verschleppten die Offiziere und töteten sie auf grauenvolle Weise in ihren Bergdörfern. Der Kolonialkrieg war im vollen Gange.

Eines Tages ritt aus der Festung ein junger Offizier. Er war erst vor kurzem nach Grosny versetzt worden und wollte die romantischen Berge auf einem kurzen Ausritt kennenlernen. Da das eigenmächtige Verlassen der Festung verboten war, mußte der Offizier den Ausflug auf eigene Verantwortung unternehmen, d. h. ohne Wache und ohne Schutz in das feindliche Land reiten. Ein Abenteuer, das vor und nach ihm vielen gelang, also nicht unbedingt Selbstmordversuch bedeutete. Der Offizier hatte aber Pech. Gleich hinter Grosny, hinter dem ersten Hügel, ertönte ein Schuß, die Kugel sauste am Kopfe des Offiziers vorbei. Im selben Augenblick wurde ihm eine Schlinge über den Kopf geworfen. Der Offizier stürzte vom Pferde, die Mjuriden fesselten ihn und das Abenteuer begann.

Die Behandlung der russischen Offiziere in den Bergen war nicht die beste. Gewöhnlich, wenn sie nicht aus reichen Familien stammten und hohes Lösegeld zahlen konnten, wurden ihnen zuerst die Augen ausgestochen, dann Ohren und Nase abgeschnitten und zum Schluß wurden sie um einen Kopf kürzer gemacht, was mit den geheiligten Traditionen aller Kolonialkriege vollkommen übereinstimmt. Der junge Offizier stammte aus einer armen Adelsfamilie, war Christ und konnte folglich auf keine besondere Gnade rechnen.

Wie üblich wurde der Gefangene zum Befehlshaber der Gegend, zum Naib Sado, gebracht, der mit Koran und Schwert die Gegend um Grosny herum regierte. Naib Sado war ein Fürst, der Nachkomme des großen Freiheitskämpfers

Mansur; er war fromm, kriegerisch, gelehrte und in den Bergen als ein Mann von ganz besonderer Weisheit bekannt. In seinem Leben hat er noch nie einen Russen verschont, was ihm auch die Gunst des großen Schamil einbrachte. Die Mjuriden, die den Offizier gefangen genommen hatten, krieten vor dem Naib und verlangten ihren Lohn: zwanzig Goldstücke oder den rechten Arm des Ungläubigen. Auch dieses war eine geheiligte Tradition, denn der rechte Arm wurde zum Stolz der ganzen Familie an die Tüschwelle angenagelt.

Noch nie hatte der Naib solche frommen Bitten abgelehnt. Auch dieses Mal war nichts Anderes zu erwarten. Er erhob sich, betrachtete etwas verwundert den Gefangenen, wandte sich mit dem Gesicht nach Mekka, verrichtete ein Gebet und sprach würdevoll, wie es einem gelehrten Gouverneur des heiligen Imam ziemt: „Die Rechtgläubigen, die im heiligen Krieg Gefangene machen, werden von Allah belohnt. Heute verkündige ich aber: diese rechte Hand soll nicht abgehauen werden, diese Augen sollen nicht ausgestochen werden. Sehr fromm und gottgefällig ist der Mann, der vor mir steht. Ich, Naib Sado, Enkel des Sultans Mansur, fühle es und erkläre meine Worte als mit dem Koran übereinstimmend. Führt den Ungläubigen vor die Tore Grosnys zurück, löst seine Fesseln und Allah wird Euch belohnen.“

Nach dem Gesetz der Berge mußte der Naib nun selbst bestraft werden. Die Autoritäts des Enkels Mansurs siegte aber diesmal. Vor den Toren Grosnys wurde der Gefangene freigelassen, kehrte zu seinem Regiment zurück und ließ sich unverzüglich in friedlichere Gegend versetzen. Nie hat er Jemandem von diesem Abenteuer erzählt. Das war die einzige Bitte des Naib, der auf sein Renommee hielt. Sein Ausbleiben erklärte er durch schlechte Wege, auf denen er sich verirrt habe. Doch bis zum Greisenalter korrespondierte er mit dem frommen Rebellen, dem Naib Sado.

Der Name des jungen Offiziers war Leutnant Graf Leo Tolstoi und Nardi heißt der Enkel des Naib, der jetzt in Konstantinopel diese Geschichte veröffentlichte. Sie ist aber dem Spärsinn der Biographen des Dichters bis heute entgangen. In der Familie Sados wird auch ein Bündel Tolstoi-Briefe aufbewahrt, deren Auffindung und Veröffentlichung Sache der russischen Gelehrten sein wird. In seinen „Kaukasischen Novellen“ beschreibt Tolstoi die Gefangenschaft der russischen Offiziere in den Bergen und die Gastfreundschaft der Bergvölker. Niemand wußte bis heute, daß der russische Dichter aus eigener Erfahrung Bedarf kennengelernt hat.

So unglaublich diese Geschichte auch klingen mag, unmöglich ist sie nicht.

Jeder, der den alten Kaukasus kennt, wird dies zugestehen müssen. Der Name des Naib Sado ist übrigens auch heute noch einer der berühmtesten des Kaukasus. Nachforschungen an Ort und Stelle müssen nun beweisen, ob der tapfere Krieger auch in der Geschichte der Literatur unvergessen bleiben muß. Obwohl ich persönlich an den Worten seines Enkels, eines argen Russenhassers, nicht zweifle.

ESSAD-BEY

Die Alphabeten der Reichsdruckerei

In jeder größeren Bibliothek Europas gibt es einige verstaubte Regale, auf denen gewisse dicke Folianten aufgestellt sind. Diese werden nur wenig gelesen, die Bibliotheksbeamten brauchen sie nicht zu kontrollieren, denn die Zahl der Benutzer ist minimal. Das Siegel, das die meisten dieser Bücher schmückt, ist das bekannte Siegel mit dem Adler und der Aufschrift: „Reichsdruck“. Unter dem Siegel steht geschrieben: „Hergestellt in der Reichsdruckerei“. Über dem Regal mit den verstaubten Folianten hängt ein Schild mit dem erklärenden Worte: „Orientalia“.

하	파	탸	캬	탸	탸	탸	탸	탸
ha	pfa	tha	kha	tcha	tja	ta	ra	sa
하	파	탸	캬	탸	탸	탸	탸	탸
ha	phya	thya	khya	tchya	tja	ya	ra	sa
하	파	탸	캬	탸	탸	탸	탸	탸
ha	phya	thya	khya	tchya	tja	yo	ro	so
하	파	탸	캬	탸	탸	탸	탸	탸
ha	phya	thya	khya	tchya	tja	yo	ro	so
하	파	탸	캬	탸	탸	탸	탸	탸
ha	phya	thya	khya	tchya	tja	yo	ro	so

Schriftprobe: Koreanisch

Es ist die Abteilung für orientalische Sprachen, für Bücher, die in mehr als hundert schwerverständlichen Alphabeten von der Reichsdruckerei hergestellt werden, und die nur von Jahrzehnt gesculten Orientalisten richtig aufgestellt werden können. Die Gespräche, die diese Beamten mit den spärlichen Besuchern führen, sind für den Laien meist unverständlich: „Bitte ein Wörterbuch für Dschaghataisch“, sagt der Besucher, und der Beamte erwidert sachgemäß: „Tut mir leid, die uigurischen Schrifttafeln sind alle verlieben, ich bringe Ihnen aber das Kudaku-Bilik, vielleicht finden sie dort das Nötige.“ Um dieses Gespräch verstehen zu können, muß man mindestens sechs Sprachen beherrschen und

Erotische Stile und Formen / Ein Zusatz von Franz Blei

II. DER FRIVOLE STIL

Man kann eine bestimmt zu charakterisierende Periode von 1730 bis zum letzten großen Kriege datieren, welcher durchaus gemeinsame Tendenzen eignen und die nur durch den Mangel formbildender Kräfte im neunzehnten Jahrhundert von dem achtzehnten unterschieden ist. Die Formen, welche sich das ancien régime noch geben konnte, haben in der nachrevolutionären Zeit nur mehr in der Konvention eine diskutierte Existenz, in der Nachahmung und Parodie; sie sind nicht mehr ein Ganzes bindend und Hintergrund schaffend. Die Leichtigkeit und scheinbare Voraussetzungslosigkeit der Formen des Rokoko, der Zeit von

seinem Genie. Dieses bewußt oberflächliche Jahrhundert kultivierte noch, an die vis superba formae glaubend und sie zu schaffen begabt, seine Oberfläche um so leidenschaftlicher, je mehr Kraft von unten sich führten, welche die Formen dieses Lebens in Zweifel stellten, weil sie dieses Leben selber verworfen. So stark war noch die Kraft zur Form und die kulturelle Verpflichtung zur Oberfläche, dieses große Erbe der Renaissance, daß sich die Tiefen und Neuen selber darin ergeben mußten. Diderot wie Rousseau, Lessing wie Goethe, Händel wie Mozart, Watteau wie Fragonard, daran änderte Nichts das Griechentum Hölderlins, Beethovens letzte Quartette, die Episode der deutschen

und verschwunden, starr unbeweglich und immer flüchtig, ist überall und nirgends, formalos, anonym. Wer sie zu beherrschen meint, endet als ihr Diener, und wer ihr dienen will, den zermalmt sie oft, denn sie hat Launen, die in kein Kalkül zu bringen sind. An Nichts gebunden, kann sie sich an Alles binden. Ihre Wahrheit von heute nennt sie morgen Lüge, ihre Götter von heute morgen Götzen, ihre heute verehrten Talente morgen lächerliche Narren. Ihr Kultus verehrt die Untreue, die Unbeständigkeit, den permanenten Verrat. Das doppelte Gesicht, das Allem eigentlich ist, was um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ans Licht kommt, hat es von der öffentlichen Meinung, die sich eine Literatur improvisiert, welche der Vorläufer der Zeitung ist: die geschriebene Konver-

ph. Focke,
u. Aldrech-
tan, Tüne-
ns; Virginie
Montherland
s. Gesprächs-
raum; Rainer
1902-1906;
utsche Ver-
Bürger und

„Der jung-
tümber, von
den Verlags-

RZÄHLER

der ist wie
1929 von
einem Preis
in den der
unter Mit-
anwesen
sichtigen Ro-
tzählers zu
siegen setzt.
Georg Engel,
Eisler, Oskar-
schnner und
e. Werk wird
haft, in einer
anuparen ver-
se erste Auf-
m Preis zur
ind, in vier
mit einem
oventer 1928,
es Verbandes
Luther-Str. 10,
me, Anschrift
Tag der Ein-
nicht voll-
geschlossenen
Jugendpreis
n dem Notar
66, Wilhelm-
November 1929

strenghen,
orientali-
fern. Nie
ur deshalb
immer stre-
hr, es ist an
e Formeln,
implizierten
e ihm durch
des Lebens
ßen. Daran
lischen Re-
ebenso wie
oder irgend-
er Kult. So,
wir die self-
züge, Aus-
körperlichen
en, die der
s Schloß zu

TUR ROSEN in
iner, Berlin. Ver-
nd Redaktion in
allerstr. 4. Ver-
reicht: Jost Tann-
sk, Trowitsch &
sauer. Quellen-
wirg gemäß § 15
chen Zustimmung
ndte Manuskript
ertel Gewähr.

OS
nde moderne
ht über die
EInordnung
bild der Zeit
1928, 1929, 1930
ndungen oder vom

Staats.

Anders steht es mit der Automobil-
branche. Seine Hersteller sind der Staat,
und einen Generaldirektor von DKW
kränken, hieße, sich unter Umständen
die Karriere verderben.

Der Mann, der mit einem DKW-Zwei-
sitzer von Berlin nach Italien fuhr, kann
über Unaufmerksamkeit des Baron Neu-
rath nicht klagen. In Nr. 31 des „Motor-
radsport“ berichtet Oberwachtmeister
Gerhard Hiltz, Inhaber hoher und mitt-
lerer Orden und jenes mit Zweitakt-
motor ausgestatteten DKW-Zweisitzers
über seine Ankunft in Rom:

„Ich fuhr dann mit diesem Herrn nach Rom
weiter und wurde zu meiner großen Über-

mein zu meinem großen sportlichen Erfolg.
Die nächsten drei Tage blieb ich mit meiner
Frau in Rom. Wir waren Gäste des deutschen
Botschafters während unseres dreitägigen Auf-
enthaltes, wohnten in der Botschaft und er-
freuten uns der herzlichsten Aufnahme.“

Dafür haben unsere Auslandsvertreter
ihre Zeit und unser Geld! Kulturpioniere
vom Oberwachtmeister abwärts sind bei
ihren Botschaften beliebter als In-
tellectuelle von Weltrang. Einen Motor-
lenken sichert Beachtung, eine Welt-
epochen dichten sichert Misachtung. Der
große sportliche Erfolg nötigt noch Bot-
schaftern jene Bewunderung ab, die den
Geistigen der Nation vorenthalten bleibt!

Arno SCHIROKAUER

Versucht jemand, den
oft wechselnde Bedeutun-
gern, so negiert er d
und bestreitet man die
Probleme, die Mängelhaftig-
sichten, die Neuartigkeit
formen, die Rußland. Erl
so kann man unmöglich ge-
Dinge begreifen. Solch ein
gleicht dem über seine See
Eremiten am Nilufer, der k
besser als die andere hält
halb nicht vom Fleck. r
afrikanische Theologie ist ei
gültigkeit beherrschter. Zwe
negiert und als Dogmatik
würde vertrocknet. Er
Spuren seiner Füße im
lassen, wie seine Landsleut
ramiden. Seine Seele kann
stein Welt mit denen an-
bene darüber debattieren
vergangenen Recht hatte. I
ziehen es trotzdem vor, S
bauen, statt in Starrheit zu

Vor Allem sind sie im
Entscheidung gezwungen.

Die russische Revolution
alle Fühlenden zur Entsc
tierte dem Willen eine R
Gewalt ihrer Nationalität i
ihre moskowitische Erdgei
war so erstaunlich wie
seiner Einfluß. Sie bewegte
weit von ihrem Zentrum
ren, wie Gläser, sich gege
rend, klirren, wenn drau
Haus ein schwerer Last
rast.

Die Materie ist aber zäh.
Austrenungen scheinen
setzungen kleinster Verän
sein — die russische Revo
ließ für Westeuropa nur v
und Grundsätze neben vi
lichsten Warnungen. Ihre R
den, Axiome bedurften ers
scher Beweise, um im C
bleiben; denn nur, was mi
führt, wird nicht leicht ver

Und die List der Idee
Manchen den Enthusiasmus
nahmen die Formen ihrer
drücke als fixe Gedanken

Jede Kritik hatte vor de
der neuen Lehre zu knien.
Binsenwahrheiten konstrui
Schüler einen patentierten
der über dem zu beschre
Papier schwiebte. Die alte
die Literatur das soziale
spiegelte könne, und einige
risch-materialistische Sätze
den immerwährenden Gebrä
tuden und dann Lügen, we
heit zu ihrem Gegenstell w
ihre Fruchtbarkeit verjüngt
nicht weiter geführt, zum
belebt erstarrt.

Diese Literaten bestrafte

Verschlossen in der Stub
gläubischen Sicherheit, ver
darauf, selbständig die Ma
der gesellschaftlichen Verä
schen. Sie sind stumme Be
größten Drama der Weltges
die fruchtbarste Periode, da
Veränderungen ist die unfr
der zustimmenden, begleit
selbst überschreitenden, ohne
Inhalt dahinsiechenden Lite
hen eben nur Ähnlichkeiten
auch die Verschiedenheiten
Weil es Ratten auf der W
blicken sie sie überall und
halb, Naturforscher zu sein,
keinen Gedanken, keine U
keine Analyse zustand, prü
gegenseitig, wer am besten d
Meisters aufzusagen, verma

Lunatscharski

Der Kreislauf Literatur, Politik und
wieder Literatur hat sich nunmehr nach
der politischen Erledigung Trotzks auch
in der Laufbahn Lunatscharskis, des
ständigen Kultusministers der USSR,
vollendet.

Anatol v. Lunatscharski, der Dichter,
Politiker und Journalist gehört zu dem
ältesten Jahrgang der kommunistischen
Partei. Vor dem Kriege lebte er als
Emigrant zusammen mit Lenin in Paris,
wo er Berichterstatter der liberalen russi-
schen Presse war und als erster russi-
scher Theoretiker die marxistische Theorie
auch auf die Kunst anwandte. Als Feuilletonist und Kritiker besaß er auch im zaristischen Rußland einen nicht unbek-
deutenden Namen; seine politische Lauf-
bahn begann, aber erst nach der Okto-
berrevolution und dem Sieg Lenins, der
seinem alten Parteigänger schon in den
ersten Oktobertagen das Kultuskommissariat
anvertraute. In der Sowjetregierung war
Lunatscharski der Vertreter des intellektuellen Standes und der einzige
unbestritten Sachverständige für sämtliche
Fragen der Kunst und Literatur. Diese
Kunstbeßissenheit Lunatscharskis brachte ihn sogar in den ersten Oktober-
tagen in Opposition zu der Regierung. Als während des ersten Moskauer
Aufstandes die rote Armee den historischen
Teil des Kremls bombardierte, drohte Lunatscharski mit seinem Rück-
tritt, wenn „diese barbarische Vernich-
tung der historischen Schätze“ nicht auf-
höre. Heute, 11 Jahre nach der Revo-

lution, haben die Rollen gewechselt, und der ehemalige Verteidiger der historischen Schätze mußte abdanken, weil er — seine Macht weit überschreitend — das historisch-religiöse Wahrzeichen Moskaus, die berühmte Kapelle der Iberischen Mutter Gottes über Nacht abreißen ließ.

Politisch war der Einfluß Lunatscharskis immer minimal. Nur das Gebiet der Literatur, der Kunst und des Theaters war von Anbeginn der Revolution seine unbestrittenen Domäne. Sämtliche sozialen Einrichtungen zum Wohle der Künstler, die Kunstgesetzgebung und sogar die geltende Kunstdichtung verdanken ihre Entstehung dem Kultuskommissar. Lunatscharski trat auch selbst als Dramatiker hervor. Sein größter Erfolg waren in Rußland die Theaterstücke „Der königliche Barbier“ und „Don Quijote“, von denen das letztere auch in Deutschland bekannt ist. Die meisten seiner dekadent-mystischen Dichtungen und Dramen wurden aber auch von der offiziellen russischen Presse sehr kühl aufgenommen. Die Abdankung Lunatscharskis bedeutet das Ausscheiden des letzten Literaten aus den Reihen der Sowjetregierung, die vor elf Jahren nach den blutigen Oktobertagen zu neun Zehnteln aus Schriftstellern bestand. An seine Stelle tritt als oberster Kunstherr der Soldat Bubnov. Der Literat mußte dem Militär den Platz räumen.

ESSAD-BEI

Die Helfershelfer des Kätsches

Die deutsche Filmzensur hat zum
zweitenmal den Film nach Lampels „Re-
volte im Erziehungsbau“ verboten. Die
Folgen in der Filmindustrie haben sich
bereits gezeigt und werden sich in noch
weiterem Ausmaß zeigen. Die bescheidene
Möglichkeit, soziale Probleme im Film
wenigstens bis und da anzurühren, ein-
mal auch eine harte Wahrheit zu räu-
kieren, die vorher doch wenigstens in
Ausnahmefällen bestand, verschwindet
völlig. Das Argument der Industrie
ist unwiderleglich: Sie sehen doch, was
die Zensur anstellt. Wir wollen nicht
Haut und Haare an unseren Filmen ver-
lieren.“

Es ist eine unwiderlegliche Wahrheit,
daß die deutsche Filmzensur seit Jahren,

ohne von der Öffentlichkeit im Gering-
sten kontrolliert zu werden, mit eiserner
Konsequenz an der Verkrüpfung und
Verblödung des deutschen Filmes mit-
arbeitet. Es ist nicht wahr, es ist durch-
tausend Tatsachen zu widerlegen, daß
die Filmzensur vor Allem die Zote und
die glitschige Zweideutigkeit trifft. Diese
läßt sie, wie wir jeden Abend sehen
können, meist völlig unbehelligt. Die
Filmzensur hat sich, in krassem Wider-
spruch zum Lichtspielgesetz, das ein
Verbot aus lebensanschaulichen, politi-
schen oder bloß geschmackkritischen
Gründen verbietet, konsequent und rest-
los zu einer Kampfinstitution gegen den
seriösen, sozialen, realistischen, unver-
schminkten deutschen Film entwickelt.
Sie läßt fremde Filme von sozialer und
lebenswahrer Orientierung zwar durch
aber niemals deutsche. Es gibt kein
Bedenken der Dumheit, der Böhmigkeit,
der ausgefallenen greisen Leth-
haftigkeit, dem sie nicht ihr williges Ohr
liebt. Die sämtlichen Verbote der Film-
prüfstellen, geschlossen veröffentlicht,
würden in ganz Deutschland einen Sturm
der Heiterkeit und der Empörung er-
wecken. Warum geschieht diese Ver-
öffentlichung nicht?

Unter den einflußreichen Männern der
deutschen Linkspolitik geniert sich Je-
der, offen als Beschützer dieser Branche
aufzutreten. Nicht ganz mit Unrecht.
Der deutsche Film hat sich zu einem
beträchtlichen Teil das Recht, von ern-

MANUSKRIPTE

haben ein besonderes
Gesicht, wenn Sie sie bei
Carstens, Berlin W 80

abschreiben oder vervielfältigen lassen.

MANUSKRIPTE

aller Gebiete, Politik, Dichtung usw., übernimmt moderner Ver-
ausgabe. Einreichung Druckvor-
unter: F. Z. 2305 an die Anson



Der 2. Welt 51/929 Nr. 37 S. 1

5 Die noch nicht wissen

agazin?

des „Stern-Magazin“

es hat schon 1½ bis 2 Jahre ge-
wirkt, bis die Ergänzungsbilder beisammen waren. Zwei wesentliche Punkte sind

Die Überschriften der Artikel und Bildunterschriften. Auch hier gilt es, all zu sein, schlagkräftig, witzig. Die Christ soll suggestiv auf den Leser ein, die Unterschrift ihn reizen, sich süss mit dem Bilde zu beschäftigen. Hier hat der Redakteur die Haupt- zu leisten.

RIEDRICH KRONER („UHU“):

Frage „Wie entsteht ein Magazin?“ sehr interessant. Sie beschäftigt mich seit langer Zeit. Auch meine Freunde, die ich befragte, fand die Frage reizvoll, aber sie hat ebenso wie eine Ahnung. Wir blättern jeden Morgen alle erscheinenden Magazins durch, hoffend, daß es endlich gefunden haben — wir wissen es noch immer nicht. Können sich denken, wie schwer Redaktion es hat, die über diese so einfache Frage keine Ausgaben kann.

haben etwa ein Dutzend Redak-
toren Aufgaben genau umgrenzt

Der Bilderedakteur z. B. findet Text zu den Bildern meist schlecht, Textredakteur dagegen bemängelt Schönheit der Bilder. So ergänzt einer Arbeit der Anderen. Der Chefredakteur bemängelt Alles.

ungenieblich und störend für eine här-
che Redaktionsführung ist es, wenn
es einen sogenannten Einfall hat,
geht immer ein furchterliches Ge-
los, wer ihn zuerst gehabt hat, ind
wir uns monatelang deswegen

Wir sind deshalb sehr zufrieden,
solche Störungen nicht vorkom-
men. Beliebt dagegen sind Anregun-
gen oft zu langen Redaktionsbespre-
chen führen.

lich, als der Rätselredakteur ge-
ein As mit Vieren ausspielt, fiel
in, man müßte einmal einen Artikel
„Humor beim Kartenspiel“. Sie
dabei sein müssen, wie es jetzt
dein sprudelte. Der Bilderedakteur
te den Vorschlag, einen illustrierten
über alte und neue Kartenspiele
einen Anderer kam auf die Idee,
Aufsatz schreiben zu lassen „Kar-
tel und Politik“; ein Dritter schlug
ihm interessante Zeitthema vor „Der
Kartenspiel“.

onders große Schwierigkeiten ent-
bei der Zusammenstellung eines
ins. Hat z. B. ein Ressort einen
vorbereitet „Neue Fischgerichte“,
agt der Zoologe sicher einen Auf-
8 Tage mit den Nordseefischern
Fischfang“ und ein Anderer einen
„Haben Fische Gehör“. Man muß
sehr aufpassen, daß nicht etwa
ein vierter Aufsatz über Fische in
leiche Blatt gelangt. Sogar eine
Idee, etwa „Nakthotos, von
zu bringen, muß man dann
nicht zurückweisen.“

Schluß noch die wichtige Frage
die Originalität einer Zeitschrift.
nicht gut, daß eine Zeitschrift
zeigt denn ein Magazin originell
in versucht. Das Publikum liebt
die Aufregungen nicht. Man soll die
Fähigkeit des Lesers nicht unter-

schätzen, nach dem Kauf einer Zeitschrift sagen zu dürfen: „Da steht mal wieder auch gar nichts drin.“

Versicherungsfonds der Buchproduktion

Der Buchverleger ist wohl der einzige Wirtschaftsproduzent, der gegen die Unrentabilität seiner Arbeit nahezu völlig ungeschützt ist: er muß fast die gesamten Produktionskosten eines neuen Buches vor dem Beginn der Verkaufstätigkeit verausgaben, obwohl er nur in ganz seltenen Fällen die Verkaufschancen des Buches im voraus beurteilen kann. Den Verkauf auf Grund eines Gebrauchsmusters zu organisieren, wie das in jedem anderen Produktionszweig möglich und üblich ist, ist dem Verleger nicht möglich, denn das Muster würde fast genau soviel kosten wie die gesamte Herstellung. Die Methode des kommissionsweisen Verkaufs, die im Buchhandel üblich ist (der Sortimente übernimmt nur in seltenen Fällen von einem neuen Buch eine größere Anzahl Exemplare in feste Rechnung), erhöht dieses Risiko beträchtlich. Unter diesen Umständen verdient der Plan einer „Versicherung des Verlegerfiskos“, der in einer der letzten Nummern der „Zeitschrift für das Versicherungswesen“ zur Diskussion gestellt wird, ganz besondere Beachtung, zumal die Bedingungen eines solchen Versicherungsschutzes mindestens theoretisch erfüllt sind. 1927 sind 31 028 Bücher verlegt worden, der Ladendurchschnittspreis war laut Berechnung des Buchhändlerbörsenvereins 5,50 M. je Exemplar; der Durchschnittswert der deutschen Verlagsproduktion war also (bei einer durchschnittlichen Auflagenhöhe von 3000 Exemplaren) 516 Millionen Mark; 15 Prozent dieser Summe, also 76 Millionen Mark, sind als Herstellungsdurchschnittskosten anzusehen. Der Jahresumsatz der deutschen Verleger ist statistisch nicht erfassbar, beträgt aber etwa 250 bis 300 Millionen Mark. Auf den Verleger entfallen 60 v. H. der Einnahmen, also 150 bis 180 Millionen, so daß die 70 bis 80 Millionen Herstellungskosten theoretisch stets gedeckt sind. Aber die einzelnen Bücher sind ungleich an den Einnahmen beteiligt, ein Buch kann ein großer Gewinn, das andere ein großer Verlust sein. Hier auszugleichen und die Verleger vor Verlusten zu schützen, ist Aufgabe der neuen Versicherungsart, die aber, um einen Mißbrauch des Versicherungsschutzes zu verhindern, in jedem Fall nur eine Kollektivversicherung der gesamten Produktion des Verlegers auf die Dauer von etwa zwei bis fünf Jahren sehr darf.

Der große Fund

Vor einigen Monaten wurde in Rußland das „Gribojedoff-Jubiläum“ festlich begangen. Die Feier verlief nach allen Regeln der literarischen postum Ehrung: Die Akademie veröffentlichte Gribojedoff-Dokumente, der Staatsverlag die Jubiläumsausgabe seiner Werke, und zahlreiche Dichter ihre Romane, Novellen, Gedichte über den großen Vater der Moskauer Komödie. Zur vollen Festesstimmung fehlte nur noch irgendein sensationeller Fund, irgendwelche unbekannten Schriften, unentdeckte Briefe oder Ähnliches. Trotz allen Bemühungen der Literaturhistoriker konnte aber aus den geheimen Archiven und Zensursammlungen nichts Nennenswertes herausgefischt werden. So mußte man sich damit begnügen, schon bekannte Gribojedoff-Doku-

mente in photographisch getreuer Wiedergabe zu verlegen, und die Sensation dem Zufall überlassen, der auch nicht lange auf sich warten ließ.

Einige Wochen nach der Feier traf aus einem kleinen nordrussischen Nest die Nachricht ein, daß man dort in der Bibliothek eines vor einigen Tagen verstorbenen Regierungsmannes geheime Gribojedoff-Briefe, unbekannte Gedichte und sogar „revolutionäre Schriften“ aufgefunden habe. Die Nachricht war sensationell: Gribojedoff, der zarentreue Geheimrat und Botschafter als Revolutionär! Es war ein Ereignis, das tagelang die Spalten der russischen Presse ausfüllte. Eine Kommission, bestehend aus Mitgliedern der Akademie, wurde nach dem Fundorte entsandt, und der Staatsverlag kündigte eine Subskriptionsausgabe des „unbekannten Gribojedoff“ an.

Plötzlich aber hörten die Ankündigungen auf, die Kommission kehrte in aller Stille zurück und die gesamte Presse schien die Existenz Gribojedoffs überhaupt vergessen zu haben. Nur auf wiederholte Anfragen aus dem Leserkreis brachten einige Blätter die kurze, trockene, in kleinster Schrift gesetzte Notiz: „Die Nachricht vom Gribojedoff-Fund scheint überreilt gewesen zu sein. Die Kommission hat festgestellt, daß die vermeintlichen Dokumente lediglich die von der Akademie längst herausgegebenen photographischen Abbildungen der allgemein bekannten Schriftstücke waren. Die Reproduktionen wurden von den Ortsbehörden irrtümlicherweise für Originale gehalten. Auch die revolutionäre Schrift erwies sich als eine bekannte Rütschrift Gribojedoffs an den Zaren.“

Die große Sensation war verpufft.

ESSAYS

Die Sphenopogonen

Zu Beginn des Jahrhunderts konnte man in Paris gelegentlich unter Freunden bei einem Abschiedsgruß die feierlichen Worte hören:

„Auf Wiederschen bis morgen beim Diner der Sphenopogonen.“

Wie sagen Sie?“, fragte dann häufig voller Verwunderung über das seltsame Wort ein nebenstehender Dritter. Doch die beiden Sprecher legten mit gleichmäßiger Bewegung den Finger an den Mund:

„Chitt.“

Und der Neugierige blieb ohne Antwort.

Da aber Alle, von denen man diesen merkwürdigen Gruß hörte, berühmte Leute waren, interessierte man sich allgemein für das Rätsel, ohne jemals mehr als nichtssagende Vermutungen zu machen. Erst heute hat sich das Geheimnis gelüftet, und man erfährt, daß es sich um einen der lustigsten literarischen Vereine handele, die Sekte der Sphenopogonen, die am 21. Juli 1881 gegründet und durch den Weltkrieg aufgelöst wurde. Die Sphenopogonen hatten eine Reihe von Sitzungen, deren Nichtmehrhaltung mit Achtung und sofortigem Ausschluß bestraft wurde. Die Bestimmungen sahen folgendermaßen aus:

Titel III.

Artikel I: Sphenopogonen schulden sich die Wahrheit.

Artikel II: Ein Sphenopogone sagt immer Gutes von einem Sphenopogonen.

Artikel III: Es kann kein Zwist zwischen zwei Sphenopogonen bestehen.

Die Zeremonien des Klubs waren geheimnisvoller als die der Freimaurer. Ein Neuaufzunehmender erschien — mit

alt und grade so schwierig. Aber muß man es — so schwer haben? Muß es so schwer gemacht werden? Woher und warum der Hub gegen Lyrik und Lyriker, der aus der unprovo-

dukt der Welt 5/1929

Menschen ist daß sie es nicht verstehe, in die infolge der Einschließungen der Gegenwart offenen Fugen sich zu folgen. An Ihrer Schrift, Herr Redakteur, habe ich gemerkt, daß

J. 29 S. 3

Allerhand Neues und Altes

eigene Tugend, sondern auch seine gute literarische Bildung, die es ihm ermöglicht, Jahrzehnt lang ohne einen eigenen Einfall zu dichten. Besonders lobenswert ist es, Plagiats an unbekannten Dichtern zu begehen, weil auf diese Weise ein wenig verbreiteter Gedanke der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht wird.

Der königliche Plagiatsfachmann gibt den Dichtern auch besondere Würde zur ungestörten Ausübung des Plagiats.

Die Thesen des Königs fanden allgemeinen Anklang, und in späteren Jahrzehnten wurde daraus genau festgestellt, was ein empfehlenswertes Plagiat ist und was unter dem Begriff des Verächtlichen fällt. Ein Gedankendiebstahl z. B. war uneingeschränkt erlaubt, ebenso ein "umgekehrtes Plagiat", d. h. die Unterschreibung seines eigenen Werkes in das Œuvre eines bekannten Meisters. Das Letztere war besonders verbreitet, und es ist heute deshalb manchmal schwer festzustellen, ob man einen alten Dichter auch wirklich aus seinen eigenen Gedichten kennt oder aus solchen Falschungen. Dem Meister wurden gewöhnlich ganze Bündel von Manuskripten vorgelegt, die er — wenn er gutmütig war — ohne zu lesen unterzeichnete und dem Verleger überließ.

Die Honorare wurden zwischen ihm und dem wirklichen Verfasser geteilt. Die Honorare jedoch, die ein "einfaches" Plagiat einbrachte, wurden mit niemandem geteilt, da nach der östlichen Auffassung das Honorar nicht für die Leistung gezahlt wird, sondern ein Geschenk darstellt, das man auch für ein fremdes Werk erhalten kann. Mißachtet wurden nur die Plagiats, die keine Spur von eigenen Fähigkeiten aufwiesen, von Leuten stammten, die keine literarische Vorbildung genossen hatten, nicht zu der Dichterzunft gehörten, und also von kei-

Der Tod und der Papagei

dieser Gegend eine Position. Sonst lebte er ohne Zusammenhang, verließ kaum die Wohnung, die in der dritten Etage lag und aus zwei Zimmern bestand, die er der Witwe Kalbfuß abgemietet hatte. Die Hauptattraktion dieser Wohnung war ein Papagei, ein schön gefiedertes Tier, etwas verwöhnt, aber lehrreich, wenn auch von der Arroganz eines Schauspielers.

Als der Kapp-Putsch zusammengebrochen war, hatte sich in dem kleinen abgelegenen Grunde manigfach, wie man sie nur bei Menschen antrifft, die eingeschen haben, daß das Ziel, das sie sich gesteckt haben, nicht mehr zu ihren Lebzeiten erreicht wird, später aber, wenn auch nach ihrem Tode, sich um so strahlender vollende. Man findet diese Leute besonders zahlreich in Deutschland, sie leben meistens zurückgezogen, trotzig für sich und vermögen durch keinen anderen Gedanken ihr machtloses Leben zu ertragen, als durch die Vorstellung, daß viele Jahre nach ihrem Tode sich das erwähne für das sie

dem anderen Dichter zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts bestohlen werden könnten.

Erst die Neuzeit hat diese sympathische Auffassung vernichtet und die Verdammung eines jeden Plagiates eingeführt für wie lange?

ESSAD BEY

Wo liegt die Heinestraße in Berlin?

Der Fall der Villa für Albert Einstein ist in dem schnellbigen Berlin schon wieder vollkommen in Vergessenheit geraten. Blamieren kann man sich schon bei uns, nur Konsequenzen werden daraus nicht gezogen. Das unterscheidet Berlin grundsätzlich von

Nach dem Fall Einstein gab es den Fall Körte, der die Gemüter schon viel weniger in Erregung versetzte. Der Bezirk Kreuzberg wollte den berühmten Chirurgen ehren und teilte ihm mit, man werde eine Straße nach ihm benennen. Körte lehnte diese Ehrung ab, denn es stellte sich heraus, daß eine der 26 Berliner Bahnhofstraßen für ihn ausersehen war, die vom Schöneberger Ufer zum Anhalter Bahnhof führt, ein unscheinbares, baufälliges Sackgäßchen. Selbstverständlich verhat sich der Chirurg diese Ehrung.

Aus Anlaß dieser Blamage der Berliner Stadtverwaltung kam ich auf den Gedanken, nachzuprüfen, wieviele Berliner Straßen nach Schriftstellern, Wissenschaftlern, Künstlern vor Allem nach Dichtern benannt sind. Es stellte sich bei dieser Prüfung heraus, daß es wohl kaum einen bekannteren preußischen General gibt (von den Fürstlichkeiten und Königern ganz zu schweigen), dessen Name nicht irgendeine der Haupt- und Prachtstraßen Groß-Berlins zierte. Verhältnismäßig am günstigsten kommen, von den Künstlern noch die Komponisten weg, Dichter dagegen scheinen in den Berliner Bezirksversammlun-

gen so gut wie unbekannte Stichproben ergaben, d. ganz unbekannte Leute, Lenz, Winkelmann, Hulshoff, Gustav F. Alexis (1) noch nicht wurden, einer Berliner wien zu geben. Auch sche, Schopenhauer, auch Lassalle. Zum aber in Steglitz eine

Aber wenigstens eines, sogar einen Heine Platz befindet sich in dorf bei Köpenick, ger von Groß-Berlin. Außerdem noch nie ein Berl treten. Ebenso wenig liegt in dem idyllisch ist völlig unbebaut. Nur im Straßenverkehr ist sie ein schm

Und dabei wäre es liner Straßen umzubene gar nicht in die Vor exisieren z. B. neun Ben, acht Hohenzollernzollernring, ein und ein Hohenzollern viel Hohenzollern für wahr? Vielleicht hätt für Körte finden lass wir vielleicht neun Sech hab wir ja do Sedan gesiegt Benötig Kaiserstraßen, dreizei Straßen, fünf Kaiser-Kaiser-Friedrich-Straße straten und sechs.

Wir brauchen sie doch in der Schule, eine heilige Sache s halten müssen. Wobei daß wir nicht nur d. Könige und Generale das der Dichter und

Plötzlich schrie war ein ungewöhnlich und schmerzlich. E Stange auf den Bod schalen krachten sträubten sich, sein durch die Stäbe. Daufgerissenen Auge nur das Tier, das Muskelspreizung h sich auf ihn stürz ihn war wie gelä

Plötzlich ein Sch mando: „Stillgestar zuckte zusammen. pageis erschien ries „Vorwärts, marsch!“ Der Major sprang „An die Gewehre!“

Der Major hum Zimmer, in trostlose reichte er den Schr nur angelehnt war, g Enge der Kleider schon langsam erk nach seiner Uniform es war mühevoll, ungen, die dazu nötig grotesk. Er schlürf stand ein Sessel m

vor dem Spiegel seine alte Uniform probierte, und plötzlich, wie vom elektrischen Schlag einer Erinnerung getroffen „Stillgestanden!“ kommandierte, schrie das Tier die Worte nach und der Major gehorchte, als trafe ihn eine Stimme aus höheren Sphären. Er wiederholte das Experiment und rief zitternd: „Kehrt marsch!“ „Kehrt marsch!“ klang es aus dem Käfig. Er wankte zum Bett und konnte vor Erregung nicht schlafen. Mitten in der Nacht sprang er auf und schrie Alles herausfordernd: „Seine Majestät, der Kaiser, hurra!“ — Pünktlich wie das Echo aus einem im Baedecker besternten Tal schrie es zurück: „Seine Majestät, der Kaiser, hurra!“

Von diesem Tag an schloß er Freundschaft mit dem Tier. Er vermeid alle öffentlichen Plätze und Standeslokale, blieb fast immer in seiner Wohnung und träumte seinen Traum mit dem Papagei. Er fütterte ihn trefflich wie ein gutes Gewissen oder ein süßes Geheimnis. Die Jahre, die abließen, ohne daß sich in seinem Leben etwas anderte, machten

en Freund Ohnet schleunigst beginnend. auch der wirkliche Autor des des Forges sein mag, ich bin der... Ich habe in meinen Aufgaben den Plan zu einem Roman, egeben Handlung, Charaktere und mit Ihrer Arbeit völlig identisch t mir jetzt unmöglich, die Sachen enden...?

hatte nichts Eiligeres zu tun, Erklärung am folgenden Tage öffentlichen und hinzuzufügen: Herr Feuillet sich etwas mehr Bearbeitung seines Sujets beilebt und er jetzt an meiner Stelle Beschuldigung des Plagiats an Carlen."

Vielleicht Glück dachte niemand — hnet, noch die anklagelustigen noch der Autor selbst — B dieser lange vor dem „Maitre es“ aber nach „Ein Jahr Ehe“ würdiges Proverb geschrieben sen Idee und Anfang mit Idee g des Romans von Ohnet, aber

es kommt, wenn diese Ähnlichkeit nun auffallen müßte, keinen Protest gegen die weitere Aufführung des Ohnetischen Stücks. Sein Schweigen erweckte bei der Presse selbstverständlich den Verdacht, daß nicht Ohnet, sondern Feuillet ein Plagiat an Frau Carlen verübt habe, daß dieses Plagiat dann seinerseits wieder von Ohnet plagiert worden und also der „Maitre des Forges“ der dritte Aufguß eines fremden Werkes sei. Nur Frau Carlen selbst konnte das Rätsel lösen, doch die unbekannte schwedische Dame nahm zu keinem der „offenen Briefe“, die an sie gerichtet wurden, Stellung, so daß ein ganz findiger Reporter austüste, daß vielleicht Frau Carlen mit O. oder F. usw... Die Ungeißheit schwächte natürlich den Wert der erhobenen Beschuldigungen. Die drei Autoren erhielten sich die Gunst des Publikums, das der Sache müde war, und feierten weiterhin, trotz der fortgesetzten Untersuchungen der Journalisten, beträchtliche Erfolge. — Inzwischen sind die drei beteiligten Autoren tot, die wenigsten wissen von ihnen heute mehr als den Namen oder nicht einmal das; in einer französischen Revue aber ist vor kurzem von neuem die interessante Frage aufgeworfen worden, ob Georges Ohnet Octave Feuillet, oder Octave Feuillet Georges Ohnet bestohlen habe, ob Madame Carlen mit Feuillet oder Ohnet mit allen beiden...

Es lebe das Plagiat als journalistischer Selbstzweck!

Jean R. KUCKENBURG

Wildenten haben ans Eis
ihren Kragen
legt und nur matt mit den
Flügeln geschlagen;
Weg nicht gescheut hat und
zweifach Gewand,
sorbiweise fangen können im
Schiff mit der Hand.

EDLEF KOPPEN:

VERSTOSSEN

vergebender Milde verbog,
Fluch geworden.
versöhnender Liebe betrog,
zister morden.

runden sich zum Gericht,
will gerinnen,
wunder verwirrt das
Gesicht,
r zu blinden beginnen.

Verenden verebbt Horizont,
haft ist verraten.
st uns die Spur besonnt,
zu durchwaten.

es Tages versank zu Meer.
verfällt am Ufer.
Ite des Glaubens leer —
taumelt der Rusfer.

Fluch verschwimmt der
Begriff —
anken zerscherben —
trifft uns das treibende
Riff —
bestürzt uns das Sterben.

ulose Pein,
sen unsere Wadel;
ebe, Seelenadel,
mit ihnen ein.
l ich tausend Grüße
iebe meiner Füße,
evoll auch ich
ewiglich
n, Akademiestraße 21 III.

TER RATHENAU:

17.3.1874.

(sieben Jahre alt)

Mama
gratulire
wünsche
vil glük
olst
ge leben
du solst
t glüklich
tzu deinem
urz tag
ich wünsche

nicht ergern
efalen dir
Wünsche Mama
ich weis an

Gespräch mit einem gutbezahlten Lyriker

Laien, die nur ganz oberflächlich mit der gegenwärtigen Literatur vertraut sind und von der Lyrik höchstens die gedruckten Sammlungen und Anthologien kennen, behaupten, gutbezahlte Lyriker gebe es heute nicht. Allerdings findet man ihre Namen in keiner literarischen Beilage, obwohl diese Namen wöchentlich zwei bis dreimal in jeder großen Zeitung abgedruckt werden. Man muß schon die literarische Beilage, das Feuilleton, sogar Politik und Lokales überblättern, um an letzter Stelle die Namen und Adressen der deutschen Dichter, denen es gut geht, zu entdecken. Ganz hinten am Ende des Anzeigenteils unter der Rubrik „Diverses“ geben sich die gutbezahlten Lyriker ein Stelldichein. Da liest man die bescheidenen Anzeigen: „Gedichte für freudige und traurige Ereignisse, garantiert nirgends gedruckt, von gebührender Länge, kulante Preise“, oder „Gutbürgerliche Gedichte, auch Liebesverse“, oder „Tendenziöse und Festdichtungen“ und daneben die Adresse des prominenten Gelegenheitsdichters.

In Berlin, im Westen, in einem schönen Hause mit Fahrstuhl, Marmortreppe und Nachtklingel, befindet sich das Büro eines vielbeneideten Gelegenheitsdichters. Schüchtern betrete ich diesen Musementempel. Ein elegantes Dienstmädchen führt mich in den Empfangssalon, wo

Das Kind

Von

ALFRED WOLFENSTEIN

An der Straßenkreuzung der Weltstadt, wo in der Richtung des uniformierten Arms die Wagen vorüberströmten, stand auf der anderen Seite zwischen den angehaltenen Wagen, die zitternd vor dem neuen Ansprung in allen Farben glänzten, der blaue Buick Prosper.

Er kam fernher aus dem Westen, abenteuernd über die Oberfläche der Erde, und weder sein Wagen noch sein Gewissen hatten nennenswerte Pannen erlitten.

Jetzt, auf den Wink des wie im Ballett sich drehenden Verkehrspolizisten, schoß er mit der eisernen Front der Masse der Autos vorwärts —

Aber an dieser Ecke begegnete ihm das Unglück, vor dem jeder Fahrer am tiefsten bangt, das ihn schlimmer treffen kann als der eigne Tod: er überfuhr ein Kind.

... war ein kleines Mädchen, das vor ihm über den Damm lief und zurückwich, und als er jäh herumschwenkte, lief sie wieder vor, er

Mein Lektorat bei: S. J., Nr. 41, 1929 v. 1. IX.

Alterhand Neues und Altes
die Klassikerblätter im Schrank die stillen Neigungen des Herrn verraten. Endlich erscheint er selbst, ein hochgewachsener Herr mit Hornbrille, zurückgekämmtem Haar und freundlichen Gesichtsausdruck. „Sie brauchen sicher Liebesverse“, sagt er mit der Geste eines Meisterdetektivs. „Nein, ein Interview.“ Der prominente Name ist enttäuscht, das auschweifende Leben der Großstadt und das entartete Verlangen nach Sonetten stimmt den großen Mann mürrisch. „Ja, ja“, sagt er, „es ist nicht immer leicht, ein Gelegenheitsdichter zu sein, aus der heutigen Jugend kann doch keiner klug werden. Manche von uns würden das Geschäft aufgeben, wenn man nichts in den Abonnenten einen sicheren Rückhalt hätte.“ „Abonnenten! Wie meinen Sie das, abonniert man auf Hochzeitsgedichte?“ Das macht; unsere Abonnenten stammen aus anderen Gesellschaftsklassen. Es sind die wandernden Musiker, die auf den Höfen ihrer Ahnen sammeln. Die Leute brauchen Gedichte und wir beliefern sie. Ein rührendes Gedicht wird zwei Wochen lang in Berlin gesungen und dann an die Provinzbettler weiter verkauft. Jeder Berliner Bettler erneuert ein bis zweimal im Monat sein Repertoire. Die Gedichte bezieht er von uns und zahlt je nach der Länge 2 bis 3 Mark. In Deutschland gibt es Tausende von wandernden Bettlern, so daß wir eine bedeckende Abonnentenzahl besitzen.“ Diese Möglichkeiten zu verkaufen, scheint mir die unerwartete. „Liefern denn die Volkslieder nicht genug Material für die Musiker?“ Höchstens in den Dörfern, in den Städten sind Volkslieder unbekannt, man braucht etwas Modernes, nach russischen Motiven. Im Foxtrotthymus und dergleichen. Das kann nur ein berufsmäßiger Gelegenheitsdichter verfassen. Die sogenannten richtigen Dichter können keine unserer Aufgaben erfüllen. Kein Bettler und kein Generaldirektor wird das Gedicht eines richtigen Lyrikers akzeptieren, die Anpassungsfähigkeit, die allein uns zu Meistern macht, fehlt unseren Kollegen vom redaktionellen Teil. Höchstens, daß sie in Redameversen mit uns konkurrieren können, doch ist ja die Reklamedichtung bereits ein Teil der ernsten Literatur geworden.“

Unser Gespräch wird unterbrochen, das Dienstmädchen tritt ein und meldet Kundenschafft an. Ich verabschiede mich, wi derhole mein Versprechen, seinen Namen nicht zu erwähnen, stöbe im Vorzimmer mit einem biederem Herrn im Gehrock zusammen und verlasse den Musementempel, in dem der freundliche Herr einen Beruf betreibt, den immerhin Cervantes,

eine persönliche Äußerung in die Verse verfließen werden, oft muß man auch eine nicht immer einwandfrei Situation oder Reminiszenz beschreiben. Erst nach längerer Unterhaltung hat man das Nötige heraus. Doch kommt man gerne alle paar Wochen wieder, was gewiß in dem leichtfertigen Lebenswandel des Großstadters seine Erklärung findet.“ Das auschweifende Leben der Großstadt und das entartete Verlangen nach Sonetten stimmt den großen Mann mürrisch. „Ja, ja“, sagt er, „es ist nicht immer leicht, ein Gelegenheitsdichter zu sein, aus der heutigen Jugend kann doch keiner klug werden. Manche von uns würden das Geschäft aufgeben, wenn man nichts in den Abonnenten einen sicheren Rückhalt hätte.“ „Abonnenten! Wie meinen Sie das, abonniert man auf Hochzeitsgedichte?“ Das macht; unsere Abonnenten stammen aus anderen Gesellschaftsklassen. Es sind die wandernden Musiker, die auf den Höfen ihrer Ahnen sammeln. Die Leute brauchen Gedichte und wir beliefern sie. Ein rührendes Gedicht wird zwei Wochen lang in Berlin gesungen und dann an die Provinzbettler weiter verkauft. Jeder Berliner Bettler erneuert ein bis zweimal im Monat sein Repertoire. Die Gedichte bezieht er von uns und zahlt je nach der Länge 2 bis 3 Mark. In Deutschland gibt es Tausende von wandernden Bettlern, so daß wir eine bedeckende Abonnentenzahl besitzen.“ Diese Möglichkeiten zu verkaufen, scheint mir die unerwartete. „Liefern denn die Volkslieder nicht genug Material für die Musiker?“ Höchstens in den Dörfern, in den Städten sind Volkslieder unbekannt, man braucht etwas Modernes, nach russischen Motiven. Im Foxtrotthymus und dergleichen. Das kann nur ein berufsmäßiger Gelegenheitsdichter verfassen. Die sogenannten richtigen Dichter können keine unserer Aufgaben erfüllen. Kein Bettler und kein Generaldirektor wird das Gedicht eines richtigen Lyrikers akzeptieren, die Anpassungsfähigkeit, die allein uns zu Meistern macht, fehlt unseren Kollegen vom redaktionellen Teil. Höchstens, daß sie in Redameversen mit uns konkurrieren können, doch ist ja die Reklamedichtung bereits ein Teil der ernsten Literatur geworden.“

Tirso de Molina, die Minnesänger und selbst Horaz und Virgil nicht verschmähten.

Daß ihm die heutigen Dichter verschmähen, spricht nicht unbedingt zu ihren Gunsten. Ein Beruf, den Horaz billigte, könnte auch dem modernen Lyriker recht sein. Oder hat der prominente Gelegenheitspoet recht, wenn er sagt, daß die „richtigen“ Dichter zu Gelegenheitsdichtungen unfähig sind?

ESSAD-BEY

Ein merkwürdiger dramatischer Versuch

Robert Neumann, der Wiener Schriftsteller, Autor des bekannten Inflationsromans „Die Sinfuth“ und, vor Allem, der hinreißendsten deutschen Parodien, die es überhaupt gibt („Mit freunden Federn“), erzählt in Berlin folgendes:

„Ich habe jetzt ein Theaterstück zweimal geschrieben. Einmal als Drama, einmal als Lustspiel. Dieselben Personen; fast dieselbe Handlung. Nur die Blickpunkte sind jedesmal verschieden. Der Titel beider Stücke ist „Die Puppen von Poschanski“. Handelt in einer Grenzstation zwischen Schiebern und Revolutionären.“

„Das wird ja sehr interessant werden, wenn man die beiden Stücke an einem Abend hintereinander spielt.“

„Man wird sie aber nicht hintereinander spielen. Sondernd jedes für sich an einem Abend. In Berlin wahrscheinlich abwechselnd. Manche deutschen Bühnen haben nur das Drama angenommen, manche nur das Lustspiel. Das ist mir durchaus willkommen.“

„Warum wollen sie das Experiment nicht machen, Beides an einem Abend spielen zu lassen?“

„Erstens, weil jedes Stück für sich abendfüllend ist. Zweitens, weil ich das experimentative Theater à la Pirandello hasse. Ich will nicht meine Gestalten in Schatten auflösen. Sie sollen lebende Menschen bleiben.“

Man sieht, Robert Neumann, persönlich ein liebenswürdiger, witziger Mann von etwa 40 Jahren, hat über alle hand prinzipielle Theaterdinge nachgedacht, bevor er den Sprung auf das Theater wagte. — a. —



INSEL-VERL

Soeben ersch

das neue Wer

von

Leonhard Fre

BRUDER U
SCHWEST

Ein Roman

IN LEINEN M

*

Dieser Roman einer Grenzen überflutet

Liebe zweier ju
schoener Menschen

erst nach ihrer Ver
gung erfahren, daß

Geschwister sind, is
nes der seltenen K

werke, die aus der und über sie hinaus

stehen. Ihre verhäng
volle Verbindung f

die beiden Lieben durch die gewagte und gefährlichsten S

ationen und alle stasen der Liebe, st

sie in die Qual und Grauender Vernicht

und erhebt sie zu letzten Läuterung il

Gefühls, die ihnen Recht und die Best

gung zu ihrem Bunde gibt.

VOGELPARADIES

H. A. BERNATZIK



ATLANTIS BUCHER

Ein
Vogelparadies
an der Donau

Hugo Adolf Bernatzik

Das zaubernde Vogelheil
der Balte (Rallenreiher,
Edelreiher, Löffelreiher,
Kormorane, Pelikane, Stör-
che) ihre landschaftliche
Schönheit und charakteri-
stische Szenen der sie be-
wohnenden Menschen



Spanische Köpfe

José Ortiz Echagüe:

Bilder aus
Kastilien, Aragonien
und Andalusien

Die seigneurale Schönheit und Grandezza des spanischen Landvolkes in all seinen malerischen Trachten im natürlichen Lebensraum ca. 100 Seiten und

30 TAFELN
Halbleinen RM 9.00

Ernst Wasmuth A.G.
Berlin · Wien · Zürich

SPANISCHE KÖPFE
JOSE ORTIZ ECHAGÜE

MANUSKRIPTE
aller Gebiete, Politik, Dichtung, Komposition neuw. übernimmt moderner Verlag zur Buchausgabe. Einsendung Druckvorlage, Rückporto unter: F. Z. 2101 an die Anzeigen-Expedition Dr. Arnold, Leipzig G 1, Simsonstraße 5.

Roeder
Von bekannter Güte und billiger

INSEL-VERL

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Dagobert von Mikusch:
Gäß Mustafa Kemal
Paul List, Leipzig

Die erste deutsche Biographie des türkischen Machthabers, die erste und zugleich erschöpfende Schilderung der letzten Jahrzehnte des Osmanen-Beiches, des kalifenglanzes, des ununterbrochenen Krieges und des Entstehens einer modernen „westlichen“ Diktatur aus den Trümmern der Theokratie.

Es ist sicherlich kein Zufall, daß die erste monumentale Lebensbeschreibung des Gäß ein kulturtgeschichtliches und kein rein biographisches Buch wurde.

Die Persönlichkeit des türkischen Diktators, sein Lebenslauf als Offizier, Frontdeuter und Frontkämpfer, bietet zu wenig Anhaltspunkte für eine moderne Biographie. Einfach und unschönlbar ist die Vergangenheit Kemals — ein anspruchloser Offizier, ein tapferer General und schlechter Politiker, wie sie das osmanische Heer zu Hunderten aufwies. Die revolutionäre Tätigkeit des Gäß, sein Mäntren gegen Deutschland und der Großkrieg gegen die regierende Sicht, waren im Grunde genommen nur ein selbstverständliches Mitgehen mit der Zeit. Erst nach dem Ausschaffen seiner Gegner, nach der Niederlage der Türkei rückt Kemal aus der unübersehbaren Schar der zurückgebliebenen Pascas hervor.

Diese ganz gewöhnliche Vergangenheit Kemals kommt hier seiner Biographie zugute. Das Buch wird notgedrungen zu einer Gestaltung des alten, arg verkommenen osmanischen Reiches, dieses einzigartigen übernationalen, sogar überkulturellen Imperiums der Vorkriegszeit. Die Schilderung des alten Imperiums, der Führer der letzten Jahrzehnte seiner Geschichte, ist ohne Zweifel ein sehr wertvoller Beitrag zu der Kulturgeschichte der Neuzeit. Mit der Niederlage gelangt Kemal aus dem Hintergrund in die erste Reihe der Führer des neuen Orients, und erst hier beginnt das bedeutsame.

Die meisterhafte Ausnützung des patriotischen Aufschwunges, das umsichtige, schriftweise Vorgehen gegen die Gegner, das Kaltrechnerische seines Wesens, ist vom Verfasser mit außertreffbarer Prägnanz geschildert, wenn auch nicht bis zur letzten Konsequenz ausgesprochen. Mustafa Kemal, der Untürkische aller Turken, der mit allen östlichen Mitteln, mit List, Tyrannie und Worbuch dem Westen zum Siege verhalf, der Sieger über Europa wurde und sich zuletzt vor

dem äußeren Glanze Europas beugte, ist sicherlich, welthistorisch gesehen, ein Mann von tragischer Größe. Der Besieger Englands, der Führer des erwachenden Orients, der von Marokko bis China geführte Heit verzichtete auf die Kalifenhörde, verzichtete auf die überstaatliche Bedeutung, für die er prädisponiert zu sein scheint, kehrte plötzlich dem Orient den Rücken, und verheugt sich vor einem Europa von gestern, vor einem hypernationalen Nationalismus, der selbst in den Ländern seines Ursprungs dem Untergang geweiht ist. Man braucht nur nachzulesen, wie er erfüllt von seinen engsten Kampfgenossen verlassen wird, wie er mit den brutalsten Mitteln der Diktatur seine intimsten Freunde bekämpft, wie er ganz allein den Kampf mit dem Orient aufnimmt, Alles eines trügerischen überlebten äußeren Nationalismus wegen, um die schwere von ihm selbst nicht empfundene Tragik seiner Diktatur zu ermessen.

Heute ist das Werk des Gäß vollendet, der türkische Orient ist tot, und das Buch von Mikusch, das ehrlich die unbestreitbaren Verdienste Kemals preist, läßt gleichzeitig auch nachstehen über die Problematik des Ostens und Westens, über das merkwürdige Schicksal des Volkes, über den brutalen blonden Türken und die Zukunft seines Werkes, die noch keiner erinnern kann. ESSAD-BEY

Heinrich Hauser:
Donner über Meer

S. Fischer, Berlin

Als Hauser seinen noch unvergessenen Roman „Brackwasser“ schrieb, vermeidet er jeden gedanklichen Kontakt, der den Dialog erfordert hätte. Leicht könnten die wenigen Gespräche durch Gesten ersetzt werden. Sprechen war ein ohnmächtiger Versuch. Monologe erschienen als Reste des Dialogs. Jeder Einfall wurde Bild, und so entstand mehr ein Film als eine Erzählung.

Auch dieser Roman ist mit Skepsis gegen die Sprache konzipiert, zweitfeind am Wert des Geschriebenen überhaupt. „Die Tiefe ist es, die ihnen mangelt“, sagt Hauser von den geschriebenen Figuren, „das Wesentliche, die dritte Dimension“. Immer beziehen sich seine Metaphern auf Sichtbares, wie um das Vergleichene in das greifbare Leben zu locken. Für Hände möchte er schreiben. Eine rührende Lüche zu allen Dingen beherrscht ihn, darin ist er mancher Figur Hamsuns verwandt. Sein Blick macht lebendig, Maschine wird zum durchbluteten Tier. Die Art des Se-

hens genügt ihm, um seine Kraft spüren zu lassen. Nicht wie Jack London bedarf er des Abenteuers zum Beweis. Sein Stil ist schmucklos, nur Muskel, doch erfüllt von Leben.

Das Buch ist einer der wenigen gelungenen Versuche, Schreiber und Werk im Zusammenhang darzustellen, ohne daß die gesamte Apparatur eines psychoanalytischen Bewußtsseins wie bei Pirandello in Bewegung gesetzt wird. In Irland lebend, inmitten einer trächtigen Landschaft, schreibt er diese morbide Fabel vom Liebesabenteuer eines Fliegers, läßt Kraft und Fragilität zusammentreffen und scheitern. Immer wieder erfährt Hauser die Fremdheit der Körper. Es gibt keine Hilfe. Das mischt Vergleichbarkeit in jede Kraft, taucht sie in Zärtlichkeit. Als einem Fremden zugehörig und dennoch unsagbar gelehrt wird jeder Körper empfunden. Da steht die Schilddrüse des kranken Schafes, das unter seinen Händen stirbt, obwohl er um sein Leben kämpft und es zurückrufen möchte von seinem Tod, verzweifelt noch als Matto Laurids Brigge vor seinem verenden Hund, unwissend noch um die Ohnmacht selbst der Liebe. Und weiter der Mann, dem eine Frau zufällt, fremd, zerstört von einem Leid, dessen Ursprung er nicht kennt und nur mühsam erräßt, ohne hindern zu können. „Zu helfen ist da nicht“, meinte Glen in „Brackwasser“. „Es ist eine schlimme Sache für einen Mann: Hilflosigkeit.“

Diese Erfahrung des Todes ist ohne jene Koketterie, die wir oft in Büchern der Jüngsten finden. Sie erzeugt keine blasse Reflexion; allein die Hand scheint vorzüglicher, älter geworden. Fast ist es gleichgültig, daß der Rahmen die Handlung häufig zu überwuchern droht und die Fabel nicht überall dieselbe Dichtigkeit aufweist. Denn es gehört zu den wenigen Erfahrungen in der jungen Literatur, Heinrich Hauser zu begreifen.

Martin RASCHKE

Edwin Erich Dwinger:
Die Arme hinter Stadtdräht

Eugen Diederichs, Jena

Die beiden ersten Romane von Dwinger wurden in der „Literarischen Welt“ von mir angezeigt; die verzerrte, ringende Pathik dieses talentierten Autors erhält durch die Veröffentlichung seines Tagesschreibes aus der silbernen Gefangenenschaft nachdrücklich eine erschütternde Erklärung. Dies erlebte er? Was für Material, wenn er trotzdem nicht erahnen, nicht zerbrach, sondern weiterlebte, weiter hil-

Soeben 1.—10. Tausend erschienen

SCHALOM ASCH

Petersburg

ROMAN

Schalom Asch erweist sich in seinem neuesten Werk, das in Russland und Amerika begeisterte Aufnahme gefunden hat, abermals als großer europäischer Epiker. Dieser in sich abgeschlossene Roman, der grandiose Auftakt der gewaltigen Trilogie: „Petersburg“, „Warschau“, „Moskau“, ist das gestaltende und problemreiche Epos Petersburgs vor seinem Untergang, der überschäumend lebensfreudigen Stadt, in deren Schicksal die Geschicke zweier jüdischer Großbürgerfamilien verwoben sind.

Ganzleinenband M 7.—

PAUL ZSOLNAY VERLAG · BERLIN

Alfred Döblins neuer Roman

BERLIN, ALEXANDERPLATZ *

Alfred Döblin muß kein Unbekannter mehr. Mitglied der Akademie, vor einem Jahre als Fünfziger geehrt, unternimmt er zum zweiten Male, Berlin zu zeigen, zu erschaffen, zu erobern, zu überwältigen. Und schon versucht er sich daran, den Norden her griff er den Leviathan an, von Reinickendorf aus, wo „Wadzeck“ stolpft mit der Dampfturbine“ ausforcht wurde. Aber damals zerrann ihm die Kraft in großartige Impressionen, verblüfft den Menschen zu abstrusen Schemen, oder aber, ausgefallenen Typen, bedeutsam nur für den Liebhaber des großen, ungeheuerlichen Rungen sich weiten. In Werkes dieses Epikers. Aber unvergänglich, kraft, trend und unverwirksam werden durchsichtigen Leser.

jetzt Wadzeck vorausgegangen war „die Spurme des Wanglant“, es folgte die „Weltstadt-Roman“, es folgte die „Zeitadelschöderung“ Berge, Meere, Bergungen. Es folgte, vor zwei Jahren, das Epos „Mataus“. Nun kehrt er mit „Vergangenheit, Zukunft und dem Tod“ in seine Stadt Berlin zurück. Erst sich sein bildendes, aber kaum mehr erträglicher wahrnehmbar, was jetzt der Vierzehn geworden den er kennt,

wie kein Zweiter: Alexanderplatz und dessen nächste nördliche und östliche Umgebung.

Mit einer Eindringlichkeit, die man nicht beschreiben kann, die nur an Dutzenden von Beispielen aufgezeigt werden könnte, wird diese Welt von eingen Dutzend Straßen, einigen hundert Häusern, vielen tausend Menschen vor uns aufgebaut und bis in ihren letzten Winkel durchforscht, durchgraben, aufgespuren, quergeschaut, registriert, katalogisiert, übersehen. Jede mögliche Art, ein Ding und einen Menschen zu betrachten, findet Anwendung, ohne Angst vor Stillosigkeit. Döblin schnürt ein Dutzend völlig verschiedener Arten der Beobachtung und Erzählung einander. In der Oberfläche seines Almens, im Oberrichtung seines Wissens wird Alles zusammengeknüpft zu einem zu genossen Riesenleib. Dem der schrecklichen, unerhöhten, großen Hure Babylon, behängt mit einem durchdrillaren Geschneide aus Menschenleibern, angehaut mit dem furchtenden Tand jeglichen kleinen und großen Lebens, um sich greifend mit auerschärflichem Hunger.

Der erste Eindruck, den man von diesen 529 Seiten hat, ist sehr aufregende Erstürmung. Früher sprachen wir an dieses Niede offen von Döblins sozusagen erhabener Schöpferkraft von seiner hirnhaften Freiheit. Wir preisen dieses Phänomen als ein sehr beeindruckendes am Beginn eines Jahrhunderts, einer Epoche, in der es nicht mehr nur für minder und unfehlbar geltend wurde, sich aufzustellen. Insgesamt das Unzulängliche, das Mangelnde, das zu schaffen ist.

In diesem neuen Buch ist das Döblin, der sich der Bevölkerung gestellt zu haben scheint, den er gehört, und der sich aufzustellen, zu zeigen, und das zu schaffen ist, was einzeln in

kleinen Schläcken befreit (die etwa in dem Gigantenroman so viele bequeme Leser befremdet haben). Dieser fünfte große Meilenstein im Werke des Einundfünfzigjährigen ragt vielleicht noch höher als jeder der vorangegangenen.

Lebendige Wirklichkeit, menschliche Nähe, der naturalistische Alttag, die Stadt Berlin rings um uns — das ist hier in der Gigantenwerkstatt eines bildenden, zeugenden, unerschöpflich sich ergiebenden Gehirns zum lebendigen Mythos unserer Zeit geworden.

Die Fabel ist ganz einfach und erzählt von ganz einfachen Menschen. Ein Mann Franz Biberkopf, früher Möhlepacker kommt aus vierjähriger Gefangenschaft. Er wurde verurteilt, weil er in einem Jahrzehnt seine Braut tödlich verletzt hatte. Christopf hatte er damals schon begonnen, mehr von dieser Braut als von seiner Arbeit zu leben. Nun zurückgekehrt in die Freiheit, will er unter allen Umständen ehrlich bleiben. Aber das geht nicht so leicht. Hundertausende sind arbeitslos. Zwar versucht er eine Weile lang als Straßentändler, als Zeitungsfriseur, wobei er auf die politische Couleur der von ihm vertretenen Blätter keine Rücksicht nehmen kann, auch wenn ihm das in böse Streitzeichen bringt. Bald hat er auch wieder ein Mädchen, ein zweites dann. In den Kneipen am Alexanderplatz ist er alte und neue Kameraden. Er sieht woher sie gold haben, er versteht wie man's machen muß. Noch leidet er Widerstand, macht ein paar kummerliche Versuche, sich an die Politik zu klammern. Und plötzlich zieht es ihn wieder mit, er gerät in eine Einbrecherbande, will im letzten Augenblick wieder aussteigen. Da wird ihm ein abenteuerlicher, teuer, freudhafter, ungewisser Kamerad aus dem Auto, er wird überfahren, ein Auto wird ihn absonderlichheit hoffen, als Erste nach dem Zuhörer einer Party. Er kann in der entzweien-

SOEBEN ERSCHIEN

24

NEUE DEUTSCHE ERZÄHLER

Herausgegeben von
HERMANN KESTEN

Bisher unveröffentlichte Erzählungen von:

GLAESER RENN
TOLLER SEGHERS
ROTH KASTNER
FLEISER GINSTER
BREITBACH WEISCOPE

10.-

Diese Anthologie, die einen Markstein in der Literatur der letzten Jahre bedeutet, bringt eine Auswahl der besten neuen

Deutsche der Nachkriegszeit

PAUL ZSOLNAY VERLAG · BERLIN

Geisteswissenschaftliche Zentren

Berlin e.V.

Zentrum Moderner Orient
- Bibliothek -

Buch-Chronik

(Schluß)

Lester Cohen: Die Pardway

Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart

Auch wenn man durchaus nicht gewußt ist, eine Mode mitzumachen und das Amerikanische über den Klee zu holen, muß man dieses Buch bewundernd anerkennen. Nach Sinclair Lewis und Dreiser spricht hier wieder einer neuer naturalistischer Epik: er schildert vier Generationen Familiengeschichte, vom amerikanischen Unabhängigkeitskriege bis an den Weltkrieg heran, unspannt also in fünfzig Jahren. Er beginnt mit dem kleinen Schuhmacher Peter Aram Pardway, der mit sechzehn Jahren in Tiptown König der Eisenen und Gießereien ist. Eine Feuerbrunst zerstört die Industriestadt, die Götter eines zusammenbrachenden Schmelzofens läßt von dem zweitandigwüchigen nichts übrig.

Seine Kinder ziehen aus auf Erforschung in alle Welt, nur einer von den Neunen, Sitas, bleibt zurück und hinterläßt, verkommen, minderwertig, zumindestechisch, zwei Söhne, Daniel und Thaise, die sich unvermeidlich als Schiffsingenieure durch die Meere schlagen, als Blockadebrecher und Spekulanten den Grund zu ihrem Vermögen legen und dann nach Chikago gehen, wo Daniel das größte Warenhaus des Landes aufbaut, und Thaise zum „größten Baron“ der Warenkette wird. Thaise bleibt Junggeselle, Daniel hat vier Kinder und erlebt an ihnen, während er immer höher steigt, die Degeneration seines Blutes, die Auflösung der Familie, Laster, Marasmus, Schwachsinn und Verbrechen. Er vermaut seine ersten Angestellten und seine Position und verliert sie in der Sturzbrudde und versammelten Angehörigen seiner monotonen, Wahlhebten ins Gesicht seiner Frau, seinen Kindern und Schwiegerkindern, die einmal Not finden werden, weil der junge Erbthroter sie mit ihr Brüder bringen wird.

Das Inhaltszusammenhang sagt wenig, man darf wirklich an die Bodenlosigkeit, an odiousworthyn und an Ayn Rand's „Rostal“ erinnern, der in diesem Sauc-Varieté Roman ja gleichfalls in das Schicksal des beiden revolutionären Märtyrer verworfen, die ganze Geschichte einer Mutterlichkeit, einer Familie gibt Freiheit ist hier nicht von sozialistischen Hoffnungen und Theorien die Rede, sondern vom Aufstieg und Niedergang einer Familie, von erogenen Ketteln, deren Brust wieder zurückgedreht wird, ins Leben der Unterordnenden, von der endlosen Luft amerikanischer Geschäftsmode die bunten Zeichnungen der Individualisten zum Gede.

Paul Eipper: Tierkinder

Verlag Dietrich Reimer, Berlin

Schon mit seinem ersten Band „Tiere sehen Dich an“ hat sich Eipper in das ewige Buch der lebendigen Natur eingeschrieben. Nun schenkt er uns, willkommenes Gegenstück zu dem „Menschenkinder“, seine „Tierkinder“ (mit zweihundertfünf Bildnissen) nach Originallinien von Hilda Walther. Eipper euftegt aller Gefahr, sich zu wiederholen oder sich thematisch zu erschöpfen. Wieder gelingt es ihm durch die sich gegenseitig ergänzende Art von Text und Photo etwas Einzigartiges zu schaffen. Die lyrisch-pastore Art in Hilda Walther's modellierender Photo-technik entspricht diesem dem Gegenstand besonders glücklich. In ihren Aufnahmen von Tierbabys und -immen Tieren ist der Mensch, das Leben, und das Staunen der Kreatur eingefangen. Kein Lehr ist hoch genug für die Aufnahmen des jungen Säkularwesens, des Mandchur-Tigers und der Hirschkinder-Antilope, des Parkrand-Kalbchen und des erst vier Stunden alten Mufflon-Kindes.

Das Staunen vor den unerschöpflichen Wundern der Tierwelt ist es auch, was Paul Eipper's Werk besitzt. Es ist eine Wohlfahrt, gegenüber der üblich mitleiderner Wissenschaftlichkeit die persönliche Erfahrung eines Menschen zu hören, der den Dingen mit ganzem Herzen nahe ist. Ob Eipper von Tigerkindern, von jungen Affen, der Seehundswaise, dem Elefantenbabu oder einem jungen Hirsch erzählt, immer offenbart sich die gleiche Welt seines tiefliebenden Herzens. In seinen knappen, alles Wessentliche an Situation und Beobachtung mitwissenden Texten hat er jetzt ganz den eigenen Ton gefunden.

Das Schöne an dem Buche ist, daß es wachende Lebensorde ausströmt.

Hermann KASACK

Philip MacDonald: Prinzenwahl

Die Knaur Nachf., Berlin

Dieser kurz geschilderte Roman mischt die Freude an der Literatur mit der Fabulierkunst. Er führt die historische Form der in einem bestimmten Rahmen gefügten Novellenansammlung fort und zuließ die ironisierende Art, deren Tradition von Stewie bis Wilde und darüber hinaus geht. Und er hat eine für englische Begriffe erstaunliche Freimüdigkeit und Weitwirkung in der Behandlung sexueller Probleme. Die zur Balkanprinzessin avancierte amerikanische Milchmädchenkönigin will einen Mann „... aus gewisser Bildhauerkraft und Schreiblichkeit“. Sieben Bewerber, die in die engste Wahl kommen, müssen sich also einer literarischen Prüfung unterziehen: jedem wird ein Tisch aufgezogen, zu dem er innerhalb einer Woche eine Geschichte erfinden muß. Zum Schluß stellt sich heraus, daß alle sieben Erzählungen gar nicht von den Brautkandidaten, sondern von dem Sekretär des Vaters der Prinzessin verfaßt wurden. Nun soll er der Auserwählte sein, lehnt aber ihren ehrwürdigen Antrag ab, er könnte nicht „... leben, wie er schreibt, könnte niemals literarisch sein, liebt ein einfaches Leben, Schlafmärchen, die Prinzessin heiratet einiges Wochen später einen amerikanischen Cornedbeefkönig.

Was nun die sieben Geschichten anlangt, so sind sie sehr unterschiedlich. Es gibt da Primitivität, Raffinement, Phantasie, derben Realismus, und manchmal wird die Sache sogar etwas hässlich. Am schönsten ist es dort, wo handfest ein schmuckloses Lebensschicksal gestaltet wird, wie in dem schlicht-menschlichen „Strahlendächer“ und dem unverträglich tragischen Bericht von „Prinzel“. In „Seiner Mutter Augen“ kommt stark und natürlich das Unheimliche heraus, mit dem die Wissenschaftskunst den Europäer wissenschaftlich machen kann. Die er und der ersten Geschichte scheint Selbststerbend aus der Milizärzelle in den Kolonien zuzurufen: Hal tung und Ton der Soldaten sind frisch und ohne viel Geloßt. In der Schlusshypothese der „Romanischen Matrone“ wird kurz und bündig sogar die ganze Frauengeschicklichkeit der insularen (und überhaupt jeder) Morphemheit gefaßt.

Max HERRMANN (Neiße)

KURT ARNSKU: HOCHZEITHEIHE NACH ABESSENIEN

Deutsche Buchdruckerei, Leipzig

Ja, es sind Menschen gewesen, Soldaten im Krieg, die diese „Utopien“ nicht verlassen haben, Russen an der französischen Front, Waffenträger, aber geschlossen wie ein einziger Mann, haben sie alles erledigt und sind nicht erlegen — durch die Kraft der Organisation, durch die ständige, unverbrechliche Solidarität zusammengehalten. Der Niedergang ihrer menschlichen Ehre zogen sie den Tod vor und endlich siegten sie. „Sie haben gekämpft für alle Völker der Welt, mit ihrem Willen, mit ihrem Herzen und ihrem Leib.“ Und will ich, was der weisse Terror ist? — Lest diese Seiten: „die schreckliche Folter, die einen Menschen zu einem Leichnam macht und ihn in ein Grab legt, während er noch lebend ist“, Physische Folter, seelische Folter, trotz der Heuchelei der aufgehobenen Todesstafte.

Unter den verschiedenen Kriegsbüchern, die fortwährend erscheinen sind, ist es das Verdienst dieses Buches, daß es nicht wahllos Kriegserlebnisse erzählt, sondern die Vorfälle schildert, die von Bedeutung für den revolutionären Gedanken sind. Tatsächlich? Nein, dieses Buch ist es nicht, will es nicht sein. Aus einer revolutionären Weltanschauung heraus Dinge und Menschen zu beobachten, dies ist seine Bedeutung. Tatsachen nur, ja, aber Tatsachen, die Beispiele, Wegweiser sind, Suzanne ENGELSON

dem Leser angenehme Stunden bereiten und sicherlich bei ihm die Lust zu Afrika-Reisen erwecken. Das andere, das barbarische und finstere Afrika beschreibt Lubinski nicht, er sieht den schwarzen Kontinent durch die rosige Brille des optimistischen Hochzeitsreisenden und erzählt unvergängenommen das, was jeder aufmerksame Europäer, der Sion für Raritäten hat, erzählen würde. Das ist kein Manko, denn nicht jeder Raritätsliebhaber hat die Gelegenheit, Abessinien zu besuchen, und es ist gut, daß man nun neben dem Afrika von Fabriksen, Schomburgk und Hölsenbeck auch das groteske Raritätsafrika von Lubinski hat.

ESSAD-BEY

CARL BAENSEL: DIE LETZTEN HUNDE DSCHINGIS KHANS

J. Engelhorns Nachf., Stuttgart

Carl Baesel ist der Autor des bekannten Tatsachenromans „Der Kampf ums Mutterhorn“, sein neues Werk „Die letzten Hunde Dschingis Khans“ spielt in der modernen Türkei, im letzten Regierungsjahr Abdüll Hamids. Ein Berner Ingenieur soll Konstantinopel modernisieren, vor allem elektrische Bahn legen; sein erster Vorschlag ist, die zahlreichen herrenlosen Straßenhunde zu entfernen. Vor und nach der Ausführung dieses Plans kommt es zu Konflikten mit der Bevölkerung und einzelnen mächtigen Türen. In den Strudel orientalischer Liebesgeschäfte und Intrigen wird der schwierige Berner mit hineingezogen, Konstantinopel wird auch dem Schweizer zum Sackskasten. Die Geschichten sind originell und spannend, ein abenteuerliches Durchstreifen zwischen Menschen und Tieren. Nichts an der Handlung ist unmöglich; ein Unterhaltungsroman mit hohem literarischen Niveau. Baesel ist ein großer Künstler in der Schilderung von Menschen; wie er hier den Sultan Abdüll Hamid und die märtyrische Atmosphäre seiner Umgebung zeichnet, den Berner Ingenieur, einen türkischen Polizeichef, den russischen Zeitungskorrespondenten und Schweinehund Gelsokow — das zeigt für seine Geschichtskraft.

M. V.

BRUNO SNELL: AUSGYTOS UND DAS HANDELN IM DRAMA

Biedermeierische Verlagsbuchhandlung, Leipzig

Alphiliologie ist weiß Gott eine trockne Angelegenheit; packt sie aber ein Mann, der über den hohen Zaun der Fachwissenschaft hinaussteigt, lebendig an, so kann sie jedem wissenschaftliche Anerkennung bieten. Von der exakten Sprachforschung ausgelingt gelungen zu erkennen, die den Menschen von heute leidlich interessieren. Der griechische und dann europäische Geist erreicht im Drama des Alkyllos eine neue Entwicklungsfuge, lebhaftwürdig und persönliche Entscheidungslust erwachen. Diese Dramatik entsteht, die das gesamte Theater der Zukunft entscheidend beeinflussen wird. Ein Buch für Philologen, gewiß, aber darüber hinaus für jeden Literaturforscher unserer Tage, der sich einige griechische Sprachkenntnisse bewahrt hat. Klar, tief und konsequent gestalt und geschrieben. Es sei nicht zuletzt allen denen empfohlen, die grade in diesem Augenblick daran sind, das Theater vom Individuum zu begreifen.

HEINRICH SIEMER

HERMANN PINNOW: DEUTSCHE GESCHICHTE

Frankfurter Verlagsanstalt, Berlin

Eine neue Geschichte, die in vier großen Kapiteln die Entwicklung des deutschen Volkes von den Anfängen bis zum Young-Plan zusammenfazt, geschrieben von einem, der „das Werdern fühlt und begreift will, wie wir geworden sind“. Pinnow beherrscht die Technik der Perspektive in genügendem Maße, so daß ihm die wirkliche Proportion zwischen Idee und Tatsache meist nicht entgleist. Ein leben dig und ausdrücklich, ohne Arcogen und ohne nationalistische Bessensinnungen geschriebenes, im besten Sinn volkstümliches Buch.

VERLAGSNACHRICHTEN

Von dem in Kürze im Orell Füssli-Verlag, Zürich und Leipzig, in deutscher Sprache erscheinende Werke des Amerikaners Will Durand: „Die großen Denker“, sind zur Zeit eine französische, holländische, schwedische und tschechische Übersetzung in Vorbereitung.

Neuerscheinungen des Urban-Verlags, Freiburg i. Br., Georges Clemenceau: „Claude Monet“, Beiträge und Erinnerungen eines Freunde; Napoleon an Josephine, Briefe der Liebe, erste Gesamtausgabe der ungekürzten Briefe von 1795–1813; Kurt Linder: „Die Verwandlungen der Mary Wigman; Jakob Flach: Die Verhinderter, Novelle; Edmund Schilling: Nürnbergische Handzeichnungen des 15. und 16. Jahrhunderts.“

Kurze Kriminal-Beachtungen, nur Brüder, zu kaufen ges. Angeb. mit Honorarforderung an Friedrich Seib, Hambg. 6, Greifswalder Str. 42, II.

VON GROSSEN MÄNNERN

NEUERSCHEINUNGEN

Die großen Denker

von WILL DURANT / Mit einer Einleitung von Prof. Dr. H. Drisch-Leipzig

Deutsche Ausgabe übersetzt und bearbeitet von Dr. Andreas Hecht, Berlin, 394 Seiten Text mit ausführlichen Sachglossen, 61 Kostüm- und zahlenreichen Schriftproben

Ges. RM 14.— Leinen RM 17.—, Halbleinen RM 18.—

Der Leser glaubt Novellen zu lesen und merkt dann, daß er, in Novellenform, etwas ganz anderes gelesen hat; etwas, das ihn außerordentlich bereichert, das ihm ganz neues Land erschlossen hat... Es ist historische Wirklichkeit in Typenform. Und sie lebt denn der Leser, welcher sich diesen Werke ernstlich hingibt, ohne zu merken, daß er lernt.

(Prof. Dr. Hans Drisch)

Felix Weingartners Lebenserinnerungen

Vier Bände zusammen 885 Seiten mit 54 Bildern, Text und Notenberigten, 1. Band ges. RM 14.—, Leinen RM 16.—; 2. Band ges. RM 14.—, Leinen RM 15.—

Weingartners Memoiren spiegeln ein Stück Kunstgeschichte, in der er selber einen regen Anteil genommen hat. Er ist aber nicht nur ein großer Musiker, sondern auch eine schriftstellerisch und dichterisch veranlagte Natur. Diese Blätter sind leicht und anmutig geschrieben, man liest sie mit Interesse und Vergnügen; mancher künstlich geschaffene Einzelheit.

(Lit. Rundschau des Berliner Tagblatts)

Die Liebesbriefe von Thomas Carlyle und Jane Welsh

Herausgeg. v. Alexander Carlyle M. A. Ins Deutsche übertragen und Vorgestellt von Alexander Carlyle M. A. Deutsche Bearbeitung von Prof. Dr. Paul E. Koch, Berlin, Zwei Bände — 512 Seiten und 18 Abbildungen

Ges. RM 19.20, Leinen RM 24.—, Halbleinen RM 25.—

Diese Briefe, reicherhaltig, übersetzt, dichten a. literarische und psychologische Dokumente vom umstumten Rang versteckte Geltung finden, an bei Lesern, die erst wenig mit dem Gesamtbild des geistig-schwungvollen Schriftstellers Carlyle vertraut geworden sind. Er war ihm, wie seine geliebte Jane in seiner gnaden Nation gegenüber, Herzenssache und selbstgewählte Mission für die Werke von Goethe, Schiller, Kant usw. für nicht zuletzt für die deutsche Volkskultur, wie sie sich in den Märchen spiegelt, Herold usw. Interpert zu sein.

Ein seltsamer Heiliger

Brigham Young, der Moses der Mormonen, von M. R. WERNER

Deutsche Bearbeitung von Prof. Dr. S. Feilberg 388 Seiten und 16 Abbildungen

Ges. RM 9.—, Leinen RM 11.—

Mit einer Spannung, die von der ersten bis zur letzten Seite durchläuft, läßt man diese Geschicht des Mormonenstaates und seines Leiters, in die Groteske und Erhabenes, Aberglaube und Götterverehrung, Zivilisation und Kulturwerte, Praktizität, lippiger Fanatismus und unschätziger Geschäftigkeit, pionierhaften Kübuhell und Schwammeister sich phantastisch vermischt und an deren Ende schließlich doch der Triumph über die Wildheit der Menschen und der Natur steht.

Feldzug der Liebe

WILLIAM BOOTH, der Begründer der Heilsarmee, von HAROLD BEGBIE

In deutscher Bearbeitung von Dr. Franz v. Taxis, Oberst der Heilsarmee, NFT, 497 Seiten mit 53 Abbildungen

Ges. RM 12.20, Leinen RM 15.—

Das Buch bleibt eine der interessantesten Biographien überhaupt. Einzelheit ist unbedingt leserwert, so die Liebesbriefe zwischen Booth und seiner späteren Frau, die sich stellenweise bis zu dichterischer Schönheit erheben.“

(Frankfurter Zeitung)

... Eine Vita, wie es deren wenige gibt, Größe und Abgrund des Menschen, ein Buch und ein Mensch für viele, für alle. (Berliner Börsen-Courier)

Solomon Gessner

VON PAUL LEEMANN-VAN ELCK

Sein Lebensbild, mit beschreibenden Persönlichkeiten, sein literarischer und künstlerischer Werdegang, seine Schriften, Schriften-Katalog, 1911 und 1912, Seiten mit 19 Tafeln und sieben Abbildungen im Text, Ges. RM 13.—, Leinen RM 12.—

Mikrobenjäger

Von PAUL DE KRUIF

Übersetzt von Prof. Dr. S. Feilberg, 146 Seiten, 2. bis 18. Tausend, mit zahlreichen Bildern

Ges. RM 9.—, Leinen RM 11.—

... Das ist das Außergewöhnliche an diesem Werk: Da es schreibbar Unzusammenhängend vereinigt, aus nächstern schriftlicher Forschung ein fundkundes, erregend lebensprägendes Kunstwerk macht und uns eine an sich trockene Materie auf streng wissenschaftlicher Basis und doch mit allen Spannungen und Aufregungen eines guten Romans von Augen stellt.“ (Hamburger Fremdenblatt)

DER ORELL FUSSLI ALMANACH 1930

ist erschienen, 167 Seiten Text, 27 Bilder

Bearbeitung von Ed. Korrodi, Preis RM 1.—

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

ORELL FUSSLI VERLAG

DIE ROMAN-RUND SCHAU
JEDES HEFT EIN VOLLESTÄNDIGER ROMAN VON
KELLERMAN · SCHNITZLER · FEUCHTWANGER · VRING
WASSERMANN · H. G. WELLS · UPTON SINCLAIR · MEY-
RINK · JACK LONDON · SINCLAIR LEWIS · STEFAN ZWEIG

MANUSKRIPTE
aller Gebiete, Politik, Dichtung, Komposition usw., übernimmt moderner Verlag zur Buchausgabe, Einsendung Druckvorlage, Rückporto unter: F. Z. 2105 an die Annons-Expedition
Dr. Arnold, Leipzig C 1, Simonstraße 5.

GSELLIUS BUCHHANDLUNG ANTIQUARIA
DEUTSCH WO. MONDENSTRASSE 50



EINE MONDANE

Die neunzehnjährige Tochter des Kaufmanns Siegbert Landau in Firma Landau & Co., Getreide- und Fournagehandlung ein großer, ist nicht so schwer zu beschreiben. Sie studiert zu ihrem Vergnügen ein britisches Geschichte, und weil sie gern für längere Zeit nach England will — dies ist die Mode des Jahres —, auch "Anglisch". Allerdings sieht man sie nicht allzu häufig in Kolleg, sie behauptet, daß ihre gesellschaftlichen Verpflichtungen ihr dazu zu wenig Zeit ließen. Im Winter ist sie sowieso lange verreist, zuerst zum Wintersport im Riesengebirge, später in Dalmatien, immerhin nimmt sie einige Bücher mit. Die vielbesprochenen Neuerscheinungen, Emil Ludwig den neuesten Thomas Mann, Hamsun, Galsworthy usw. liest sie, weil der Vater die Bände kauft und natürlich darüber spricht. Daneben interessiert sie sich auch für die Bücher neuerer Autoren, soweit sie in Gesellschaften gesprochen wird. Allerdings wäre es falsch, Marion äußerlich zu nennen. Das Gesellschaftlich-Konventionelle ist nun einmal ihre Lebessphäre, so wie andre Menschen in Geschäften, Politik, Kunst oder sonst etwas leben. Was darüber hinausgeht ist ihre Privatsache, und Marion Landau hat ein Privatleben auch unabhängig von der Mode. Sogar ein literarisches Sonderdasein pflegt sie ganz neben den Anforderungen, die die gesellschaftliche Unterhaltung an ihre Beleserheit stellt. Und es ist manchmal überraschend, auf ihrem Tisch plötzlich einen Band von Ernst Robert Curtius oder eine Neuausgabe des Tristan Shandy zu finden. So ist es zwar einfach, ihr ihre gesellschaftlichen Verpflichtungen mit den jeweils aktuellen Neuerscheinungen zu erleichtern, doch schwieriger, ihr mit besonders ausgewählten Büchern eine wirkliche Freude zu machen. Aber denken wir nur nach: Ob sie nun nächstes Jahr wirklich nach England fahren wird oder

nicht, ein Standardwerk wie *Dibellus Englund* (Deutsche Verlagsanstalt) wird auf jeden Fall ihr Interesse finden. Es gibt ihr eine so solide Wissensgrundlage wie wenige Kolleg, sie kann sich in Zeitungen und Zeitschriften damit zurechtfinden, und ganz geheim hat sie ja eine unbestimte Schnuschlucht nach Solidität. Auch Hermann Kantorowicz' *Der Geist der englischen Politik* (Ernst Rowohlt), ein Buch von ungeheuer geistiger Entscheidlichkeit und Klarheit, unterbaut ihre Urteile mit schöner Sachlichkeit. Allerdings erfordern beide Bücher eine gewisse Arbeit. Die Neuauflage von Ricardo Huchs "Der große Krieg in Deutschland" (Insel-Verlag) macht ihr die Gewinnung eines historischen Bildes leichter, und wenn ihr Freunde sie nicht schenken werden, ihr sogar Gustav Freytags "Bilder aus deutscher Vergangenheit" (in der Neuauflage des Verlags Th. Knaur Nachf.) zumindest Anregungen geben. Historische Werke haben ja immer den Vorteil, zu nächst eine beglückende Materialfülle zu vermitteln. Wenn sie aberdies noch mit so viel Geist und Ideen durchsetzt sind wie die angeführten, so ist es für Marion fast ebenso schön wie eine Reise nach Dalmatien. Auf diese Reise allerdings wird sie handlicher Bücher mitnehmen wollen. "Die Schule der Frauen" von André Gide (Deutsche Verlagsanstalt) wird sie ein ganz klein wenig nachdenklich machen, ohne sie zu einer Tempspartie zu spät kommen zu lassen. Immerhin wird sie Parallelen ziehen wollen, und das mag vielleicht dem Partner im gemischten Einzel schlecht bekommen. Nathan Achs' "Als die Firma verkehrte" (Rütten & Löffing) wird ihr Spaß machen, und sie wird das Buch dem entsetzlichen Vater mit boshafte Freude auf den Frühstückstisch legen. Während sie dagegen Hermann Kestens "Joseph sucht die Freiheit" und "Ein ausschweifender Mensch" (Gustav Kiepenheuer) mit einem leisen Grauen, aber gebannt von der sprachlichen Kraft dieses Dichters nur im Geheimen lesen wird. Dann aber auch die Abseitigen: Ernst Penzold, "Der arme Chatterton" (Insel-Verlag), Friedrich Schnack, "Das Schmetterlingsbuch" (Jacob Hegner) — das sind so Bücher für Marions kleines Privatleben. Sie spricht darüber nicht, aber wenn sie — und das kommt vor — etwas traurig ist, blättert sie darin, hier eine Seite und dort, und das ist herrlich, manchmal ein wenig Traurigkeit, ein wenig Einsamkeit und das sublim Vergnügen über ein kaum spannendes Buch. So dürfe für Marions Lektüre gesorgt sein, für ihre Bildung, ihre literarischen Verpflichtungen und ihre — seltener — Einsamkeit.

Wolf ZUCKER



EIN RITTERGUTSBESITZER

Friedrich v. P. lebt auf seinem Rittergut in Schlesien, das er selbst verwaltet, er hat als Landwirt und besonders als Viehzüchter einen ausgezeichneten Namen. Er ist Vorsitzender des landwirtschaftlichen Kreisvereins, er ist in allerlei berufsgenossischen Kommissionen tätig. Politisch tritt er öffentlich nicht hervor, aber auf Jagd- und Abendgesellschaften, bei denen auf dem Lande immer über Politik geredet wird, vertritt er energetisch seine Ansichten. Er steht natürlich rechts, aber mit Verstand und keineswegs kritisches; er liest demokratische und sozialistische Zeitungen; um sich zu orientieren, sucht er Auslauch mit Andersdenkenden. Weil er darum freier sieht, weil er widerspricht, weil er vor allen Dingen im Gegensatz zu seinen Nachbarn nicht bei allen Liberalen gescheitete dem die Sozialisten als "Schweinehunde" bezeichnet, wird er der "rote P." genannt. Er kann sich diesen Beinamen auf Grund seines Namens, seiner Verdienste und seines Einkommens leisten. Zum Lesen kommt er natürlich wenig, zumindest in den kargen Freizeitstunden eine Fülle Fachliteratur zu bewältigen bleibt. Wenn er andererseits liest, will er entweder beklahrt oder gespannt werden, am liebsten beides zusammen. Wenn man ihm also eine Freude machen will, wird man ihm nicht, wie mancher etwa glauben könnte, Herzog oder Stratz oder Hans Grimm schenken, sondern zeitgeschichtliche Werke, Reise- und Abenteuerbücher und Romane, die etwas zu sagen haben, was ihm selbst angeht.

K. F. Novak's: "Das dritte deutsche Kaiserreich" (Verlag für Kulturpolitik) wird ihn rein stofflich interessieren; daß wird das Werk, wie man munkelt, nicht frei ist von persönlichem Einfluß durch das Haus Doorn, wird es ihm womöglich pikant machen. — Lord D'Abenon's "Memoiren" (Paul List) wird er nicht immer freundlich finden, aber er ist, wie gesagt, ein Mensch, der die Dinge gern zum Vergleich durch fremde Augen sieht. — Olden's Buch über Stremann (Rowohlt) hat er sich

vielleicht schon selbst gekauft; schenken wir ihm "Paléologues": "Cavour" und "Meurice": "D'Israël" (S. Fischer), diese blendend und spannender als ein Wallace geschriebenen Biographien des großen italienischen und englischen Staatsmannes.

— Dazu Kantorowicz' "Friedrich II." (Rowohlt), den großen deutschen Kaiser von europäischem Format.

— Als leichtere historische Gerichte, von denen aber die Dame des Hauses mit kosten kann: Eudenbergs "Die letzte Wittelsbacher" (Phaidon), oder, wenn man historische Dichtungen vorzieht,

Bruno Franks "Trenk" und "Tage des Königs" (Rowohlt) — es müssen ja nicht immer nur Neuerscheinungen sein. — Remarques "Im Westen nichts Neues" (Ullstein) kennt und schätzt v. P. trotz der Ablehnung seiner Nachbarn.

Renass (Frankfurter Societätsdruckerei) wird ihm, obwohl es trockener, aber weil es sachlicher ist, noch mehr sagen.

Ganz persönlich wird, zumal er selbst den Krieg als Kavallerieoffizier milgemaht hat, seiner eigenen chevaleresken Natur Federns chevaleresker Buch "Hauptmann Latour" entsprechen (Sponholz), dazu Bindings reiterlich-dichterisches "Kriegstagebuch" (Ritter & Lüning). — Henry Fords: "Mein Leben und Werk" (List) wird den Betriebswissenschaftler in ihm anregen, besonders das, was Ford über Landwirtschaft zu sagen weiß.

An abenteuerlichen Büchern bedürfen die Schriften Jack London's (Universität) und Stevensons (Epoch) keinen besonderen Hinweises, ebenso wenig die *Conrads* (Fischer). Will man Wildwestliches,

wählt man Zane Greys Bücher (Knaur); die Neuesten sind: "Nevada" und "Unter dem Licht der westlichen Sterne". Tom Mixlouren mit einem stolzen Kino, aber spannend. — Vergessen Sie nicht *Plaut*, den neuen deutschen Abenteuerschilderer. Sein neustes Buch: "12 Mann und ein Kapitän" (Welt) ist fesselnd und Literatur zugleich.

Sie als Dame möchten unsrer v. P. doch lieber einen reinen Roman schenken. Wie wäre es mit *Stendhal's*: "Lucien Leuwen" (Insel oder Georg Müller). Die Provinz gegen die Kapitale, Monarchismus gegen Republikanismus, das Spiel der Wahl- und Bankenkäse, voll Korruption und Politik — es gibt keinen aktuelleren Roman als diesen alten. — Oder das Buch des Kampfes mit dem Boden, des Kampfes um die Fruchtbarkeit, des großen *Hammon*: "Segen der Erde". (Ebenso köstlich an langen Winterabenden seine "Landstreicher". Beide bei Langen.) — Schickles: "Erbe am Rhein" (Wolff), in dem mehr von deutscher und romanischer Seeke steht als in hundert gelesenen Abhandlungen. — Ob man Rudolf Borchardts:



EIN EMIGRANT

Den Emigranten Wassili Stepanowitsch war früher Fabrikbesitzer gewesen und nebenbei — aber ganz nebenbei — auch Politiker. Er ist sogar als Redner einer demokratischen Partei in Wahlversammlungen aufgetreten, bis zu dem Tage, wo ihm die Arbeiter auf einer Schubkarren aus der Fabrik hinausfördernten.

Wassili Stepanowitsch kam als die größte aller Revolutionen die halbe Welt erschüttert nach Berlin, verkaufte seine goldenen Zahne und eröffnete ein Zigarren Geschäft. Vielleicht hatte er auch Platinzähne gehabt oder er hatte vor dem Flucht vielgelaucht noch schnell ein paar Brillanten verschluckt, dann ist sein Geschäft kein Zigarren, sondern ein Kaviargeschäft.

Allerdings besitzt er es nicht allein. Sein Sozus ist ein italienischer Demokrat, der gleichfalls Platinzähne besaß, und als Nachwächter fungiert ein türkischer Prinz, dem bei der Flucht die Zollbeamten die bewussten Zahne beschlagnahmt hatten.

Wassili Stepanowitsch, sein Sozus und sein Wächter führen ein bescheidenes Leben. Nach der Arbeit sitzen sie zu Hause, trinken Tee und lesen die Ergebnisse der heimischen Druckereien. Wenn diese Lektüre beendet ist, klopfen sie an die Tür der Wohnungswirte und bitten um deutschen Lesestoff. Die Wirtin ist liebenswürdig, und so hat Wassili Stepanowitsch im Laufe der letzten Monate zwei Bände von Courths-Mahler, ein Kochbuch, drei alte Nummern der "Carlsbad", einen Band Rudolf Herzog gesehen. Infolgedessen hat er nichts mehr von der gegenwärtigen deutschen Literatur, und es ist höchste Zeit, daß seine deutschen Freunde ihn darüber aufklären.

Doch, und die Aufklärung vorlieblich gekleidet — Romane liebt der Emigrant in seiner Mutterlandes und von anderen Büchern bevorzugt en solche, die

DIE GROSSEN ROMANE

ROMAIN ROLLAND

Nobelpreis 1915

Johann Christof

Dünndruckausgabe in 2 Bänden

In Leinen RM 25.—, in Leder RM 40.—

SIGRID UNDSET

Nobelpreis 1928

Kristin Lavranstochter

Drei Bände in Leinen geb. RM 28.—, in Halbleder RM 35.—. Jeder Band einzeln käuflich!

Olav Andunssohn

Drei Teile in vier Bänden in Leinen geb. RM 31.—, in Halbleder RM 39.—. Jeder Teil einzeln käuflich!

OLAV DUUN

Die Juwälkinger

1. Band: Per Anders und sein Geschlecht / 2. Band: Odin

Geheftet je RM 7,50, in Leinen je RM 10.—

Dieser Geschlechterroman ist eine Kulturgeschichte des norwegischen Bauerntums, ein Bauernspiegel, in welchem sich die Schicksale, das Werden, Sein und Vergehen der kraftstrotzenden Sippe von Juwälking zu mächtiger Darstellung aufzürmen. In ruhig und klar dahinschlängendem Strom gehen Darstellung und Erzählung ineinander über und schaffen die tiefe innere Befriedigung im Leser, wie sie die Lektüre der besten Romane von Homer bis zu Romain Rolland erweckt.

(Der Band, Berlin)

Ein Rittergutsbesitzer

"Hoffnungsloses Geschlecht" (Horen) ihm oder seiner Gattin schenken soll? Am besten beiden gemeinsam; sehr kultivierte Novellen, leichtlich, in läudlicher Farbe gedruckt...

Ja, was schenken wir Frau Marianne? Sie liest viel und gern und meist nicht eben das Beste; die Fortsetzungsromane in Zeitungen und Illustrierten, Magazine und was nun des Umschlagbildes wegen aus der Papierhandlung der Kreisstadt mindestens. Aber sie wird sich auch an guten Romanen freuen, wenn man ihr nur nicht so toll kommt. Schenken Sie ihr die Romane von E. v. Keyserling (S. Fischer). Es gibt keine Bücher, die so ganz und gar allen Zauber des Landes, all seine Süße und Wehmut einfangen wie diese des zu früh verstorbenen und zu wenig gelesenen Nachfahren Fontanes. Der *Insel-Verlag* hat übrigens *Fontanes* beste Manie in seiner Bücherei erschienen lassen, darunter *"Mathilde Möhring"* (seinen unbekanntesten, aber reifsten) — Ich halte es für möglich, daß Marianne am Ende noch sieht die *Baldenbrooks* von Th. Mann kennt, die bei S. Fischer in billiger Ausgabe erschienen sind. Und schenken Sie ihr auch *Galtowrhy's: "Forsythiana"* (Zsolnay). Wenn man aus einer alten Famille stammt, ist es gern die Geschichten alter Familien. Aber es wird auch an v. Hollanders: *"Schicksale gebündelt"* (Ulstein) ihre Freunde haben, aus welchen Lebensfragen sie ihr Wissen über Menschen vergrößern wird, wozu es auf dem Lande sonst an Gelegenheit fehlt. — *Sandermanns* ausgezeichnete *"Lilithische Geschichten"* (Cotta) verdienen es auch heute noch verschickt zu werden; oder wählen Sie einen von *Svenn Fleuron's* herzlichen Tierromanen aus, die in freier Wildbahn entstanden sind, frei darum von jener im Mode gekommenen sudostasiatischen Zoo-sentimentalität *"Diedericks"*. Schließlich zur Auswahl: *Ursel*, *Kristin Lavranstochter*, *Götzen*, *Löwin*, *Castell*, *Zug der Sinne*, *Ulfstein*, *Karin Michaelis*, *Sünden, Sorgen und Gegeißelt*, *Kirchentheater*, *Werfers*, *Verdrift*; oder wollen Sie es wagen, ihr seine *"Barbara oder die Frömmigkeit"* beide Zsolnay zu schenken?

E. E. SCHWABACH

Ein Emigrant

Dieses Buch sowie eine Reihe anderer für den Emigranten leserwerter deutscher Revolutionswerke sind im *Malik-Verlag* erschienen.

Wassili Stepanowitsch pflegt über alles nachzuhören, die langen ein- und aus Jahren der Emigration brachten ein beinahe physisches Blitzen in seine demokratischen Augen, und so könnte ich ihm mit rubigen Gewissen wohl nur *Otto Gneißins* „Die Naturnässchke des Bürgers“, *Eugen Diedericks*, sondern auch *Edward A. Ross* „Raum für alle“ (Deutsche Verlagsanstalt), sowie das paradoxe „Gesicht unserer Zeit“ von *Broder Christiansen* (Felsenverlag) schenken.

Auch Walter Bode's *„Justiz“* (Rowohlt) dürfte den Emigranten interessieren, ebenso wie die erschütternde „Arme hinter Schachtröhre“ von *Wisinger-Diedericks*; doch hat der Emigrant vielleicht auch rein literarische Interessen, wenngleich er diese hauptsächlich in der Muttersprache zu befriedigen gewohnt ist.

Die großen alten deutschen Romane kennt er ohne Zweifel, die jüngere Literatur ist aber in seinen Augen erst in der Übersetzung vollwertig. Ihm in dieser Hinsicht zu überzeugen, wäre aussichtslos, lieber schenke man ihm das ansässige Buch von *Maurice Bedel*: *„Graf Moltzoff erobert die Tauraine“* (Giebr. Enoch) oder die abenteuerlichen Erinnerungen von *Sergej von Markoff*: *„Wie ich die Zarin retten wollte“* (Ametheo), auch *Theodor Dreisers* neuerschienene Romane (*Paul Zsolnay*) werden ihm vielleicht zugesagen.

Vor allem aber schenke man ihm das glänzende, jedes Emigrantenherz erweichende Buch des jungen Chinesen *Cheng Tscheng*: *„Meine Mutter“* (Gustav Kiepenheuer), und, aus Schönung, keine einzige Reisebeschreibung seiner Heimat.

Erst nachdem der Emigrant durch die Lektüre aller dieser Bücher sich mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, es müsse auch ein junges deutsches Schrifttum gehen, kann er nächste Weihnachten zu dem modernen Autoren greifen und auf den literarischen Schatz seiner Wohnungswelt verzichten.

ESSAI-BEV

Bühnenwerke Versch. gesuchte, die auch evtl. durch unsere Verleghäuser umgeführt werden sollen. Zuschre. an Helios-Verlag, Bln.-Schönebergstr. 82.

Zeitungsrömane

spannend lebendig, voller Handlung, dabei wertvoll, aber kein sog. rein „literarischer“ Werke, für die sich nur wenige Zeitschriften interessieren, gesucht zum großflächigen Alleinvertrieb sowohl als Manuskript zum Selbstdruck für große Zeitungen, als auch, daraus anschließend, zum Muttervertrieb durch gedruckte Lesestücke (Ausflug 500) an amtliere, kleine und kleinste Zeitungen. Kosten ganz zu unseren Lasten. Novitima Verlag G. m. b. H., Berlin SW 61, Berlin-Allianz Straße 92.

„Die ausgezeichneten Fotos, die das Buch zeigt, und die paar Worte daneben machen die Bahn frei für eine kommende, entfesselte Fotografie, die präzis und das Auge begleitend zeigt, was alles auf der Welt zu sehen ist, wenn man nur Augen wie ein Objektiv hat und den Foto-Apparat seinem Wesen nach benutzt.“

Vossische Zeitung



Die neue Richtung in der Fotografie

126 Seiten mit 153 Abbildungen auf Kunstdruckpapier

In Leinen 7.50 RM

„Der Hauptteil des Buches ist eine ausgezeichnete Darlegung der vielfältigen künstlerischen, optischen Möglichkeiten des Films. Da spricht in filmisch knappen Sätzen und demonstriert in schriftreichen, filmisch schlagenden Bildern ein Fachmann aus reicher künstlerischer Erfahrung und aus reichem technischen Wissen.“

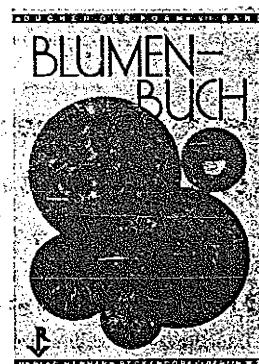
Nationalzeitung, Basel



Mittel und Möglichkeiten des neuen Films

126 Seiten mit 209 Abbildungen auf Kunstdruckpapier

In Leinen 7.50 RM



Die Blume im Haus in Vergangenheit und Gegenwart

31 Seiten Text und 64 Kunstdrucktafeln mit Abbildungen

In Leinen 10.— RM



Lichttechnisches Fragen unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der Architektur

60 Seiten Text und rund 200 Abbildungen auf Kunstdruckpapier

In Leinen 5.— RM

„Dieses vorbildliche Werk behandelt in sechs Abschnitten alle Fragen der Lichttechnik, der Form, der Beleuchtung des Lichtes zur Architektur und Reklame. Es sind ausgezeichnete Verfasser, die hier sprechen, und sie unterstützen das, was sie sagen, durch einen Reichtum von sehr schönen Bildern.“

D. Reklame

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag gegen Voreinsendung des Betrages zuzüglich 50 Pfennig für Porto und Verpackung, sonst nur gegen Nachnahme unter Berechnung der Spesen.

VERLAG HERMANN RECKENDORF G.M.B.H.
Berlin SW 48, Reckendorfhaus
Hedemannstraße 24 Postscheckkonto: Berlin 77108

ORELL FUSSLI VERLAG ZURICH-LEIPZIG

Generalvertretung für Deutschland und Tschechoslowakei: MÜLLER & KIEPENHEUER, Potsdam

NEUERE PUBLIKATIONEN

Große Lebensbücher

Die großen Drucker von W.H. Durst RM 17.—
Die Liebesspiele von Thomas Carlyle M. A. RM 24.— / *Leben und Erinnerungen Band I, II, III von Felix Weingartner* 1. Band RM 11.—, 2. Band RM 13.— / *Feldzug der Liebe, William Booth, der Gründer der Heilsarmee von Harold Begbie RM 15.80* / *Ein seltsamer Helleiger, Brigham Young, der Mose der Mormonen von M. B. Werner RM 11.—* / *Mikrobenjäger von Paul de Kruif RM 11.—* / *Spitteleiter und Böcklin von S. Streicher RM 6.—*

Schaubücher

1. Band: *Das Tagewerk eines Papstes* von Dr. P. M. Krieg / 2. Band: *Der russische Revolutionär* von A. W. Lunatscharsky / 3. Band: *Technische Schönheit von Hans Günther* / 4. Band: *Olympischer Wintersport von C. L. Koch* / 5. Band: *Das schöne Tier von Friedrich Schindler* / 6. Band: *Die Hölen der Mohrenschlucht von Alice Spindler* / 9. Band: *Neue Wege der Amtshilfe von Dr. Walter Amslitz* / 11. Band: *Hände und was sie sagen von Dr. Adolf Koelsch* / 13. Band: *Die Lüneburger Heide von Dr. Emil Schaeffer* / 13. Band: *Heilige Stätten der Bibel von Theodor Däubler* / 14. Band: *Reiseleiter Wahrheit von Dr. Sigfried Givion* / 15. Band: *Riesenbauten Nordamerikas von Frank Washburn*. — Einheitspreis RM 2.10.

Romane und Dichtung

TH. ROHNER: *Knecht*, Roman RM 4.— / *Der Wenzel*, Roman RM 4.— / K. FALK: *Kinderkreuzzug*, Roman RM 12.— / H. HULZBRUNN: *Schneiger-Sommer*, Ein Buch der Natur RM 5.60 / *WAGENSTEIN* BLASCO IBARRA: *Die Arznei*, Ein Spanierperven RM 5.—, 2. Aufl. RM 6.— / *Starkbäume* von Dr. Sigfried Givion / *Wolfs* von Dr. Sigfried Givion / *Riesenbauten Nordamerikas von Frank Washburn*. — Einheitspreis RM 2.10.

Amphitrite, Der Roman der Tänzerin Mata Hari, RM 3.20 / *MEINRAD INGLIN: Grund Hotel*, Roman RM 6.— / JOHN KNITTEL: *Die Reisen des Arion West*, Roman RM 6.40 — *Der Weg durch die Nacht*, Roman RM 8.10 / *Theresia Eleonore*, Roman RM 6.10 — *Der blaue Basalt*, Roman RM 6.40 / H. KURZ: *Die Geißner*, Roman RM 1.80 — *Die Guten von Gutenberg*, Roman RM 1.80 — *Die Zerrütteten*, Roman RM 3.20 / M. E. LIEBERMANN: *Die Schule*, Roman RM 2.20 — *Christina, Sakral*, Roman RM 2.20 — *Bachs Passionen*, Zwei sakrale Tondramen RM 3.60 — *Aischylos' Prometheus*, Sakriles Werdrama RM 2.50 / H. R. MORGENTHAU: *Mahabhi*, Stimmungsbilder a. d. Tropen RM 6.10 — *Wolfs*, Sommer im Süden, Roman RM 1.40 — LUIGI PIRANDELLO: *Einer, Keiner, Hunderttausend*, Roman RM 5.20 — *Kurbelwelt*, Roman RM 5.20 — *Geschichten für ein Jahr*, 13 Meisterstücke aus verschiedenen Schaffensperioden RM 5.20 / U. G. UZ: *Das Regenbogen des Bären*, Roman RM 4.80 — *Sahne im Feuer*, Gedichte und Novellen RM 4.80 — *Es geschenkten Zeichen*, Roman RM 4.80 — *Ein Dichter kam und ging*, Roman RM 4.80 — TRAUTOG VOGEL: *Ich liebe, Du Rebst*, Roman RM 4.80

Reise und Forschung

Tropenspiel von R. Bräuer, 2. Band mit Futteral / *AFRICALF* von Walter Mittelholzer RM 13.— / *Abenteuer* von Walter Mittelholzer RM 12.50 — *Holzfahrt*, Ein Reisebuch, herausgegeben von *Hedda*, Schweizerische Vereinigung der Freunde Griechenlands, RM 7.00 / *Wald und Wild* von Paul Netteler RM 3.1.— / *Aus Schungel und Ursalz* von Dr. Donnerreide Wasser von René Gouzy RM 3.20 — *Das Weinen des Ursalz* von Ventura Garelli, Caleidoskop RM 3.20 — *Der König von Pula* Manz, von G. Rudolf Baumann RM 3.20

Wirtschaft und Geschichte

DER AUFBAU MODERNER STÄTEN: 1. Bd.: *Die Schweiz seit 1848* von Eduard Fuehr RM 15.— 2. Band: *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika* von André Siefkes-DM, 15.— 3. Band: *Mexiko und die Staaten Zentralamerikas* von Karl von Schumacher RM 11.— 4. Band: *Japans Aufstieg zur Weltmacht* von Dr. Arthur J. Brown (erscheint 1930) 5. Band: *Italien von heute* von Prof. Dr. Robert Michel Rou (erscheint 1930) / *Quellen-Kriegsgeschichten* von Ludwili Denny, Erster Band der Serie *Weltkriegsprobleme*, RM 6.40 — *Der Aufbau der deutschen Kulturstadt* von Max Meyer RM 4.10 — *Die österreichische Begegnungstradition* von Karl Meyer RM 10.80 — *Rückblick auf vier Jahrhunderte Entwicklung des Art. Institut Orell Füssli* in Zürich von M. Rybner RM 3.40

Kunst und Architektur

Die MONOGRAPHIEN ZUR SCHWEIZER KUNST: 1. *Johann Heinrich Füssli, Dichter und Maler* 1714-1825 von Arnold Fiedermann RM 20.80 / II. *Der Blithauer Hermann Haller* von Alfred Kuhn RM 14.— III. *Augusto Giacometti* von Erwin Poesschel RM 28.80 / IV. *Urs. Graf und die Kunst der alten Schweiz* von Walther Löhle RM 20.80 — V. *Der Tierschreiner Rudolf Koller* von Adolf Frey RM 20.80 VI. *Satomir Gehriger* von Paul Leemann-von-Eick RM 32.—

Die Preise sind überall für gebundene Bücher eingesetzt.

DES WEIHNACHTSMARKTES

(Fortsetzung)

euhoff

ber einen in Zeit ist in dieser riesigen nassen verloren, Neund verliert König von her Größe in Spanien Désirée, Neuhoffs Corsika, was Könige sie kämpft, füllen, so, er geht in wir, wie das gigantisch auffahren, valier, der atzenbuckel immer den Wer jedoch gibt sich

endo", ein mehr feierte die Don t noch ein Menschen, karte setzt, auf seinen ein König, catrlichen Gestalt ihre dieses Land, leidgeboren, es räumen die ebenso wie Natur, von ihm kehr an ihm wohl das

ganz Pan- nicht ganz Reise durch und nirgends der Stil er- stvoll, reich, die Dauer zu aushalten, wunderbar oder fahren, stellen! Wir a Schönheit, Zeit als Bo- aständig. Die

d Einleitung, r. Text von RM 10.—

ken als einen e des Mittel- nwall? Man und zu den- k, Spanien, chweiz, dann- steigen und ist es jedoch, erfuhrnahmen fröhlichen

historische Welle, die langgezogen aus dem Dunkel heranrollt, ist kein Hüpferschen und nicht der Scherz einer Shawschen Nachmittagsmühle — sie trägt viel auf ihrem Buckel, Spieler, Menschen, Inseine, Könige. Wer in sie taucht, ist verzaubert und neu getaucht.

Hans FLESCH

Schlochow: Der stille Don

Verlag für Literatur und Politik, Berlin

Ein Kosakenroman von einem Kosaken geschrieben, ein Epos des Kosakenlebens, das literarisch bis jetzt nur durch die „Kosaken“ Tolstojs bekannt war.

In Europa kennt man die Kosaken als wilde Krieger der zaristischen Armee, als eine Art zaristischer Gendarmerie, als Militär, das in unzähligen Schlachten den Europäern gegenüber stand. Die Kosaken als Volk sind unbekannt, unbekannt ist sogar, daß die Kosaken tatsächlich ein besonderes Volk bilden, daß sie eigene Sitten, eigene Gesetze und Traditionen, sogar eine eigene Unabhängigkeitsbewegung hatten, und, von dem übrigen Russland abgegrenzt, das Leben eines privilegierten Standes führten.

Verächtlich von oben herab blickt der Kosak auf den Russen, auf den „Moskowiken“, den er Jahrhunderte vor den Tatarern schützte und von dem er dafür Ländereien, Selbstverwaltung und Rechte erhielt, die ihm turmhoch über die übrige Bevölkerung des Zarenreiches stellten. In den großen Flüssen, am Don, Kuban, Terek am Ural liegen die Dörfer der freien Kosaken, in ihren Städten regiert der Hefnan, und ihre reiche Bevölkerung war im Grunde genommen nichts anderes als zum Ackerbau beurlaubte Krieger. Erst die bolschewistische Revolution vernichtete das Kosakenland, vernichtete die in der Revolution entstandene Republik der Don-Kosaken, die in ihrem Wappen ein Wodkafäß und einen auf ihm reitenden splitternackten Kosaken führte. Heute haben auch die Kosaken in der übrigen Bevölkerung Russlands aufgelöst, und das Buch von Schlochow ist nur noch ein episches Denkmal der merkwürdigen Sitten, des erschreckend wilden Lebens der Vorkriegskosaken.

Ein schauerliches Buch, man möchte es das „grausame Russland“ nennen, denn aus unendlichen Prügeln, aus Saufen, Schlägen und Gehörchen besteht das Leben dieser Menschen. Und doch verstehen sie es, glücklich zu sein auf die Art eines Primitiven, der nur etwas Luft, Brot und ein Weib zu seinem Glück benötigt. Mit dichterischer Kraft sind die Charaktere gezeichnet: Die draufgängischen Kosaken, die geprägten und doch unüberwindlichen Weiber, die alten betrunkenen Hüter des patriarchalischen Lebenswandels und endlich der Städter, der Kapitalist, eine neue Erscheinung im stillen Lande der Kosaken. Im Hintergrunde der Kosakenadel, die Kosaken-Generation, die Hüter der zaristischen Kosaken-Generation, und der augenscheinlich in jedem russischen Buche obligate Revolutionär als Dukler und Märtyrer.

Die Sprache des russischen Originals ist mit Lokalausdrücken, Kosakenwörtern und Sprüchen durchsetzt. Die schwierige Aufgabe dieses Buches gilt zu verdienstlichen hat der Übersetzer in vollem Umfange gelöst.

ESSAD-BEV

Georges Clemenceau: Claude Monet
Betrachtungen und Erinnerungen eines Freundes

Urban-Verlag, Freiburg

Und es spricht der „Tiger“. Er spricht glühend von Glühendem. Der Stoff macht es

leichter. Nicht, daß er ein Dichter, ein Künstler wäre, auch nur ein Biograph oder ein Sachverständiger; mehr: eine große Stimme, immer ein Soldat und ein Kämpfer. Schon der Stil sagt es — alle Vergleiche sind aus dem Soldatenleben genommen, es wimmelt nur so von Kanonenaden, Angriffen und den Waffen des Geistes. Doch die ganze Art, Kunst zu sehen, Kunst gegen die demokratisch-kaufmännischen Errungenchaften des Lebens in Schutz zu nehmen, ist einzigartig solidatisch. Nietzsche hätte auf diesem Buch wie an diesem Menschen seine Freude gehabt. Dabei — wie fern von allem Russischen, wie gar nicht trocken, eher ganz gelockert. Und sehr weise! Wem als einem kritischen Genie gelänge dieser Vergleich Monets mit Shakespeares Sommernachtstraum! Es scheint also nicht wahr zu sein, daß in Frankreich die Zeit der großen Männer vorüber ist. Oder ist sie vorüber — nach Clemenceaus Tod?

Hans FLESCH

Diplomaten

Wird man künftig einmal unsere Zeit, vom Ende der Inflation an, vergleichen mit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts — mit jenen Jahren, in denen eine tiefe Müdigkeit auf die Große Revolution, die napoleonischen Kriege, die Umwälzungen in Süd- und Mitteleuropa und die Juli-Revolution gefolgt war? Was soziale Erschöpfung und geistiges Ruhebedürfnis angeht, so kann keine Epoche der unseren ähnlicher sein als die Jahre zwischen 1830 und 1840. Wie damals, so ist jetzt Europa überschwemmt worden von „Kriegerinnerung“ der Mitbenden und von den Biographien längst Gestorbenen.

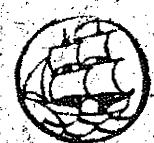
Aus der weihnachtlichen Flut der Biographien von 1929 ragen zwei Bücher hervor: Maurice Paléologue läßt seine Studie „Diplomatie et Romantisme“ in deutscher Sprache erscheinen unter dem Titel: „Drei Diplomaten Talleyrand, Metternich, Chateaubriand“ (Julius Böhl-Verlag, Berlin). Der Ungar Aladar von Boroviczny publiziert eine grundgelehrte und brillant geschriebene Biographie „Graf von Brühl —, der Medici, Richelieu und Rothschild seiner Zeit“ (Amalthea-Verlag, Wien).

Paléologue wollte in seinem Büchlein die drei Männer zeigen, denen das Wort „Diplomatie“ seinen Nimbus verdankt. MR Talleyrand benutzt die romantische Epoche der Diplomatie: „Wie die Literatur persönlich wird und sich in der Schauspielung des Ich gefällt, so bleibt die Diplomatie nicht mehr ausschließlich eine amtliche Funktion; sie wirkt die strenge klassische Drapierung ab; sie greift auf das Privatleben über; sie vermischt schweigen die persönlichen Abenteuer mit den öffentlichen Angelegenheiten.“

Mit diesen Sätzen der Einleitung steht man in der Charakteristik Talleyrands. Ihm ist etwa die Hälfte des Büchleins gewidmet. MR Brühl, dann „ein solches Leben, überreich an außergewöhnlichem, wechselseitlichem Geschehen, an Gegensätzen und Paradoxen, an Größe und Gemeinheit, war natürlich geeignet, die Phantasie der Zeitgenossen zu beschäftigen“, aber nicht nur der Zeitgenossen. Wir begreifen, daß es einen Diplomaten hohen Ranges wie Paléologue reizte, den Dämon der Diplomatie zu zeichnen. Neben den drei großen Werken Paléologues erscheint zwar dieses Werkchen nur wie eine Gelegenheitsarbeit; aber das prächtige Porträt Talleyrands, die subtile Studie über Metternich und die kurze Skizze Chateaubriands offenbaren dennoch, wie die anderen Schriften Paléologues, den genauen Historiker und großen Stilisten.

Schade, daß Paléologue nicht auf den Gedanken verfallen ist, eine Biographie des Grafen Brühl zu schreiben. Das wäre etwas für den französischen Ex-Bolschäfer gewesen! Es fehlt bis jetzt an einem zuverlässigen Werk über den sächsischen Gegenspieler Friedrichs

INSEL-VER



Hugo von Hofmann

Soeben erschien
zum Gedächtnis an Hugo v. t.

Das Insel

EINE ZEITSCHRIFT
FREUNDE DES INSEL-

Elfter Jahrgang, erste

Rudolf Alexander Se
Erster und letzter Besuch
(21 Seiten)

Hugo von Hofmann

Faksimile des Entwurfs in
schrift des Gedächtnis „In

Hugo von Hofmann

Aus dem Nachlaß (Gedicht aus einem unvollendet „Trauerspiel“)

Felix Braun: Verse zum
für Hugo von Hofm

Hugo von Hofmann
Insel-Verlag / Eine Bi

Porträts von Hugo von H
und andere Beiträge

PREIS DES HEFTS

Buch

der Frei

TAGEBUCHAUFLAUFZEICH

Neue, aus dem Nachlaß ver

Mit einem Geleitw-

Rudolf Alexander

zung des Staatsrats hat der Oberbürgermeister von seinen Mitgliedern geradezu an neue Steuer zu bewilligen. Die he Geld. Wir erlauben uns, eiseln: Wenn die Stadt Berlin einen bizarren Exoten- undere Scheinhelden so festlich e sie den Fürsten Bismarck en hat hoch empfangen hätte, diesen Unfug Geld in Hülle a ist, so ist sie auch nicht wiesen, gerade denenigen zu die das Geld nicht zum Ver- vienen, sondern die es sich erarbeiten müssen, weil sie von ihren bloßen Gedanken können.

und Parlamente, — je we- bst leisten, desto mehr haben an gewöhnt, geistige Arbeiter eren, einmal aus Ressentiment, mentarische Arbeiter hören daß es auch geistige Arbeit gibt, und dann, — nicht die Gesamtzahl der geistigen klein, sie fällt bei Wahlen schwächt, und deshalb braucht diese unbekümmerten Menschen nicht zu nehmen. Bei festenheiten kann man ihnen ja teiten sagen; denn die Kosten ist hier neulich, am „Tag gewarnt worden vor den lassarten, mit denen die Be- Schriftsteller überschütten.

Warnung ist noch schneller worden als zu erwarten waren die Lobreden auf zum ausgesprochen worden. n 22. März der Beschuß über euer gefaßt wurde. Das ent- Motiv war: Warum sollen die von der Gewerbesteuer ver- von, da doch andere Berufe almeidet. „Die Gewerbesteuer- gen Überlegung ist das ein- votum der SPD zu erklären,

— lang ist's her — nobielle

re Überlegungen gekannt hat-

ter Gesetz, so kann der Par-

seinen Wählern sagen: „Die

Arbeiter haben es auch nicht besser

ausleute und Gewerbetreibenden-

ihrendessen verkündet der

Parlamentarismus megaphonisch-

Reichsverfassung: „Die geistige

ießt den Schutz und die Für-

Zeiches“. Da muß man als

r eines freien Berufes an eben

Parlamentarismus Rotkäppchen-

ten: „Warum hast du denn

furchtbar großen Mund?“

dich besser fressen kann.“

Friedrich STERNTHAL

KRIPTÉ haben ein besonderes Gesicht, wenn Sie es bei s, Berlin W 50 reiben oder vervielfältigen lassen! Kurfürstendamm 18 (Bavaria 84, 4373)

zial der „Literarischen Welt“.

tal entfallenden Betrag von

RM 4.05 bei Kreuzband-

en freundlichst umgehend an

immer: Berlin 30839); Bank-

Danziger Kasse Berlin W 25

- DEHMEL, Hugo v. Hofmannsthal u. A. / Unglücksmenschen von Paul Wiegler
 Seite 4: Krisis des Darwinismus von Walter Benjamin
 Seite 5: Buchchronik
 Seite 7: Theater und Film / Das Ohr der Jungfrau von Heinrich Eduard Jacob

Ein bedeutender jugoslawischer Dichter in Berlin

Veljko Petrovic, einer der bedeutendsten Dichter Jugoslawiens, weilte zurzeit in Berlin, und ich benutze diese Gelegenheit, um mich über die unbekannteste Literatur Europas unterrichten zu lassen.

Die jugoslawische Literatur, sagt Petrovic, gehörte formell und traditionell zu den Literaturen Westeuropas. Sie entstand im alten Österreich, war aber — wie alle slawischen Literaturen der Monarchie — Jahrzehntelang unter dem Einfluß Frankreichs und kam, obwohl sie immer bewußt slawisch blieb, erst in der letzten Zeit unter den Einfluß des russischen Geistes, der russischen Literatur. Russland und Westeuropa sind die zwei großen Schulen, durch die die jugoslawische Literatur gehen mußte, und diese zwei Schulen haben auch bis jetzt nicht aufgehört, auf unsere Literatur einzuwirken.

Die Entwicklung der jugoslawischen Literatur vollzog sich parallel zur europäischen, auch bei uns hielt um 1900 der Symbolismus seinen Einzug. Heute noch ist der Symbolismus eine der wichtigsten Strömungen des jugoslawischen Schrifttums, wenn er auch von der jungen Generation aufs erbitterte bekämpft wird. Unsere Jugend, die sich hauptsächlich in der Lyrik offenbart, ist, wie jetzt jede literarische Jugend, revolutionär, ohne zu bemerken, daß sie im Grunde genommen aristokratisch bleibt. Sie versinkt im leeren Theatraleren, in Polemik, hat aber trotzdem Leidenschaft und Talente aufzuweisen. Ich erwähne z. B. die Lyriker Deunatz, Marko Radic, sowie den jungen Prosaiker Zivinjuk mit seinem aufsehen erregenden Roman „Wandern“.

Von den Vertretern der alten Generation, die ohne Zweifel kulturell der jungen überlegen ist, sind die Dichter Jakachic, Dacic und Rakic die bedeutendsten. Der alten Generation gehört auch die bekannteste literarische Zeitschrift Jugoslawiens, „Srbski Knjizevni Glosnik“, die 1900 gegründet wurde und deutlich unter französischem Einfluß steht, im Gegensatz zu ihr ist die literarische Zeitschrift „Mysl“ mehr



germanisch-jawisch orientiert. Das deutsche Schrifttum hat auf die mehr meditierende Literatur des jugoslawischen Hauptstammes, der Serbo-Kroaten, nur einen geringen Einfluß, dagegen ist in der quantitativ beschränkten, qualitativ aber sehr bemerkenswerten slowenischen Literatur der Einfluß Bilkei und der modernen deutschen Lyrik vorherrschend.

Veljko Petrovic selbst, der Dichter und Kunsthistoriker, gehört zu der alten Schule Jugoslawiens (er ist vor allem als Verfasser symbolistischer Gedichte, mehrerer Novellsammlungen und einer dreibändigen Kunstsammlung bekannt); um so bemerkenswerter sind die Worte, die er den „revolutionären Dichtern“ widmet: „Sie haben wirklich große Talente, die sich aber leider wie gezeigt, in gegenseitiger Polemik ausgeben; die Polemik gegen uns, „die Alten“, ist wohl notwendig und ein Beweis ihrer Vitalität. Sie werden sicher einmal eine große Rolle in der jugoslawischen Literatur spielen.“

ESSAD BEY

Zwei Siebzigjährige

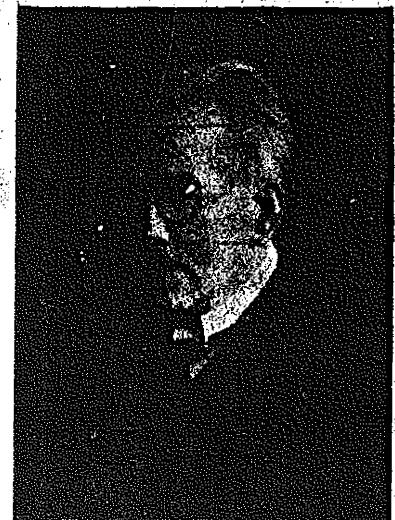
EDMUND HUSSERL

Um die Jahrhundertwende, 1900, erschienen die „Logischen Untersuchungen“, jene in ihrer exklusiven Form nur wenigen zugängliche, großartige „Kämpfansage“ an den Positivismus des vergangenen Jahrhunderts und seine „destruktive“ Psychologistik; der geniale und produktive Gedanke dieser neuen, „phänomenologischen“ Methode wird freilich erst verstanden, als sich diese und verwandte kritische Aktionen zu einer Gesamtbewegung, einer neuen geistigen Front formieren: alte wesentlichen geistigen Ereignisse des ersten Jahres des neuen Sakrums sind Versuche, das 19. Jahrhundert in seinem Positivismus und Historismus zu überwinden (in der Ästhetik und Psychologie führt diese Bewegung zur Entdeckung des „Feststalt“), den entscheidenden Versuch wagt Husserl, dessen geniale Methode den philosophischen Traditionalismus in seinem Fundament, der „Erkenntnistheorie“, bedroht.

Fast drei Jahrzehnte sind vergangen seit jenem ersten Versuch Husserls, die Elemente zu einer „reinen“ Logik festzustellen; die Phänomenologie hat längst die Fesseln der reinen Methode, als welche sie konzipiert war, gesprengt und hat sich zu einer selbständigen philosophischen Bewegung von internationaler Bedeutung entwickelt, zu einer überaus subtilen, farben- und nuancenreichen Metaphysik.

Zum charakteristischen, „repräsentativen“ Ausdruck unserer Zeit wird das Werk Husserls

wandten geistigen Tendenzen berührt, z. B. mit der „typologischen“ Betrachtungsweise, dieser für das gesamte Gesellschaftsleben unserer Zeit überaus bedeutenden und charakteristischen Erkenntnisform, die nichts anderes ist als die phänomenologische „Wesenssicht“ — Husserls L. St.



Julius Hart, einer der Führer der naturalistischen Bewegung